



Politisch korrekte Unwahrheiten
Pannenserie in der „Süddeutschen Zeitung“ zeigt, was schlechter Journalismus ist.
SEITE 21

Die Zwei-Staaten-Lösung für Frankreich!
Die Zeit ist reif für mutige Lösungen
SEITE 37



Ägypten flutet Gaza-Tunnel
Dank der Maßnahmen Ägyptens könnten Hamas' Waffenströme bald versiegen
SEITE 26



WORT DES HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER

Liebe Leserinnen und liebe Leser,
rechtzeitig und unmittelbar zum Jahreswechsel, den Sie alle hoffentlich friedlich und fröhlich begangen haben, können die Redaktion und ich Ihnen die Januar-Ausgabe 2016 Ihrer Jüdischen Rundschau vorlegen.

Es erfüllt uns mit Stolz, Dankbarkeit und Freude – die Jüdische Rundschau ist inzwischen für viele unserer Leser unverzichtbar zum festen Bestandteil ihres monatlichen Informationsbedarfs geworden.

Wenn auch uns erlaubt ist, zum Jahreswechsel einen Wunsch auszusprechen, dann den, dass uns Ihr Interesse auch im Jahre 2016 unvermindert erhalten bleiben möge. Angesichts der Vielfalt an Themen und teilweise existentiellen Probleme, denen sich ganz besonders jüdisches Leben und der Staat Israel in dieser konfliktreichen Zeit weltweit zunehmend ausgesetzt sehen, können und wollen wir nicht auf den ständigen Austausch mit unseren Lesern verzichten.

Jüdisches Leben in Deutschland – das war – nach dem schrecklichen deutschen Massenmord und der nahezu vollständigen Vernichtung der deutschen und europäischen Juden angefangenen bei nahezu Null, eine Erfolgsgeschichte des Wiederaufbaus einer fast verschwundenen jüdischen Population, die nicht zuletzt auch das Ansehen und das politische Gewicht Nachkriegs-Deutschlands in der Welt erheblich aufgewertet hat.

Jüdisches Leben in Deutschland – das bedeutete eine – auch die Bundesrepublik Deutschland auf vielen Gebieten wiederbelebende – kulturelle und kreative Vielfalt, die angesichts der nach dem Nazi-Genozid kaum noch existenten deutschen Judenheit, besonders auch der gelungenen Integration von Demokratie- und Rechtsstaats-bejahenden, unserer freiheitlich-westlichen Werteordnung vorbehaltlos zugetanen jüdischen Zuwanderern aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion zu verdanken ist.

Dieses jüdische Leben ist besonders in den letzten Jahren und ganz verstärkt in den Jahren 2014 und 2015 durch zunehmende, hauptsächlich Islam-generierte Anfeindung schwieriger und unsicherer geworden.

►► Fortsetzung auf Seite 2

Österreich 3,70 €
Schweiz 4,60 CHF

Ein unvollständiger Jahresausblick



Von Monty Maximilian Ott

Zum Jahresende 2015 erreichen uns gute Nachrichten: Daesh (Islamischer Staat) befindet sich auf dem Rückzug, ein hochrangiger Hisbollah-Mörder wurde bei einem Luftangriff getötet und in Europa rücken vermehrt Polizeieinheiten gegen islamistische Kräfte vor. Doch was wird das neue Jahr bringen? Dieses Jahr wird überschattet durch unfassbares Leid, das letztlich Europa eingeholt hat. Was erwarten wir 2016?

Ich erinnere mich, als ob es gestern gewesen wäre, dass ich voller Inbrunst an meiner Tastatur saß und in die Tasten schlug. Es war eine Mischung aus Verzweiflung und Trauer. Der Text erhielt den Titel „J'accuse...“ („Ich klage an...“). Doch gegen wen oder was richteten sich meine scharfen Worte?

Es gab einerseits einen biographischen und andererseits einen historischen Kontext, in welchen die Ereignisse des Jahresanfangs 2015 für mich standen. Der biographische Anteil hängt mit den Demonstrationen während des Gaza-Konfliktes 2014 zusammen. Ich hatte während einer dieser sogenannten Gaza-„Friedens“-Demonstrationen die Erfahrung gemacht, dass Polizisten nicht im Stande waren, mein Grundrecht auf Versammlungs- und Meinungsfreiheit zu schützen. Zwei Grundrechte, die zum Fundament des hiesigen Rechtsstaates gehören. Mit Gewalt wurde eine Gegendemo niedergetreten. Der Täter zahlte später eine symbolische Summe an einen gemeinnützigen Verband.

Ich bin schon öfters bei Demonstrationen zugegen gewesen und habe bereits einige Male Eskalation miterlebt, doch erschien mir dieses Mal die Situation anders. Physische Gewalt nimmt sich im Grunde relativ wenig, doch schwang hier auch ein Gefühl der Machtlosigkeit mit. Die Gruppe von Gegendemonstranten, zu welcher ich gehörte, musste in einer Polizeieskorte aus der Stadt gebracht werden, weil unsere Sicherheit nicht mehr garantiert werden konnte. Gegen diesen Akt der Demokratiefindlichkeit und des Antisemitismus – wir wurden niedergetreten, weil wir eine Israel-Flagge hielten – organisierten wir einen Kippa-Flashmob in den darauffolgenden Wochen. 70 Menschen fanden sich zu dieser Demonstration ein. Die Demonstration „Nie wieder Judenhass“, welche unter anderem durch den Zentralrat organisiert wurde, blieb eine Demo im kleinen Kreise. Trotz der Unterstützung durch hohe politische Akteure, wie die Bundeskanzlerin, kannten sich die meisten Beteiligten bereits. Es schien kein sonderlich großes öffentliches Interesse an einer Verteidigung gegen Antisemitismus zu bestehen.

Auf der anderen, der historischen, Seite, stehen die Angriffe, die Paris im Jahr 2015 erlebte, in einem Kontext mit dem Terror in London, Madrid, New York und letztlich auch dem der 1970er Jahre in Deutschland. Die Angriffe auf Madrid und London haben eine klare antiwestliche, 9/11 hatte eine antiamerikanische und die Anschläge der 70er

Jahre in Deutschland eine dezidiert antisemitische Konnotation. Die Anschläge Anfang 2015 hatten einen antiwestlichen und antisemitischen Hintergrund. In der Substanz hatte sich die Intention hinter den Anschlägen nicht verändert. Die Mörder hatten immer den gleichen Feind: freie und emanzipatorische Gesellschaften, die für Moderne und Komplexität stehen. Doch wurde bis zum Ende des Jahres 2015 darüber diskutiert, welches der angemessene Umgang mit islamistischem Terror ist. Deutschlands Einsatz gegen das monströse Daesh-Konstrukt waren halbherzige Waffenlieferungen an die kurdischen Peshmerga-Kämpfer. Ich hatte Anfang 2015 angeklagt, dass der Kampf gegen den islamistischen Terror in Deutschland zu wenig Aufmerksamkeit findet. Ich hatte gefragt, was denn noch passieren müsste, damit man das Ganze nicht mehr als das Problem der Anderen (Israel, USA, Frankreich, etc.) sieht. Mit den Anschlägen im November rückte das Problem nun vermehrt in den Mittelpunkt.

Doch viele Deutsche zieren sich weiterhin anzuerkennen, was notwendig ist. In Deutschland ist eine Haltung des „Lass-die-anderen-mal-machen“ immer noch sehr weit verbreitet. Paul Spiegel s.A., ehemaliger Vorsitzender des Zentralrats, fand diesbezüglich einmal sehr passende Worte: „Man kann nicht a priori ‚Nein‘ zum Krieg sagen. Die Konzentrationslager wurden auch nicht von Friedensdemonstrationen befreit, sondern von der Roten Armee.“

►► Fortsetzung auf Seite 2



4 198807 003709

Ein unvollständiger Jahresausblick

Es ist davon auszugehen, dass derlei Worte im nächsten Jahr eine neue Gewichtung erhalten werden. Nicht umsonst wurde zum Ende des Jahres 2015 bereits viel darüber diskutiert, welche Rolle die deutsche Bundeswehr in Zukunft einnehmen wird. Und einem ähnlichen Problem wird sich auch der neue Präsident der USA stellen müssen. Nach dem Irak- und dem Afghanistan-Einsatz gab es berechtigte Zweifel an Auslandseinsätzen. Um diesen Zweifeln entgegenzukommen wurde der Drohnenkrieg intensiviert. Allerdings zeigen die Luftschläge der Anti-IS-Koalition, dass dieses Gebilde nicht nur durch die Luftangriffe zerschlagen werden kann. Die aktuellsten Äußerungen der politischen und geistigen Führungsfigur Abu Bakr al-Baghdadi lassen vermuten, dass auch Israel im Jahr 2016 eine stärkere Rolle innerhalb des Kampfes gegen Daesh einnehmen wird. In seiner letzten Botschaft im Jahr 2015 verkündete Baghdadi, dass man „die Juden“ nicht vergessen habe: „(...) wir haben Palästina nicht für einen Augenblick vergessen. (...) Unsere Bataillone kommen mit jedem Tag näher, und schon bald werden die Juden uns in Palästina sehen.“

Es ist anzunehmen, dass israelische Kommandeure die Chance nutzten, um Samir Kuntar mit einem Luftangriff zu neutralisieren. Kuntar hatte nach dem grausamen Mord an einem Vater und dessen vierjähriger Tochter – welche er mit einem Gewehrkolben zu Tode prüllte – fast dreißig Jahre in israelischen Gefängnissen zugebracht. Er kam durch einen erzwungenen Austausch frei. Die Hisbollah drohte auf den Tod Kuntars mit Vergeltung. Doch ist die Situation an Israels nördlicher Grenze bereits seit geraumer Zeit unruhig geworden, was nicht nur an dem Zerfall Syriens liegt. Die Angst besteht weiterhin, dass es erneut zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit der Hisbollah kommen könnte. Es ist anzunehmen, dass Israels Regierung im nächsten Jahr viel Anstrengung aufbringen muss, um diese Gefahr einzudämmen. Denn neben der Nordgrenze fliegen in Israels Süden ebenfalls wieder vermehrt Raketen. Die Entwicklungen in Judäa und Samaria hängen auch im nächsten Jahr am Zustand der geschwächten Autonomiebehörde. Es ist zu hoffen, dass sich zukünftig verlässliche Partner finden werden, damit der Messer- und Auto-Ramm-Terror eingedämmt werden kann.

Derlei verlässliche Partner werden auch hinsichtlich des Irans an Wichtigkeit gewinnen. Es ist eine jener großen Fragen, wie stark der sogenannte 5+1-Vertrag sich auf die Beziehungen Israels zu seinen westlichen Verbündeten auswirken wird. Während im Iran, unter pseudo-strengen Bedingungen, weiter an der Bombe gearbeitet wird, pflegt die Industrie Deutschlands und anderer westlicher Staaten wieder gute wirtschaftliche Kontakte zu den Mullahs und erhöht, dank Aufhebung der Sanktionen, den Absatz.

Fest steht also, dass Israel und seine westlichen Verbündeten vor einer derben Mischung an Herausforderungen stehen, welche untereinander verknüpft sind. Denn neben dem Terror war der Flüchtlingsstrom nach Europa das zweitgrößte Diskursthema zum Jahresende 2015. Bis heute herrscht noch viel Unklarheit in der deutschen Bevölkerung und die Fronten der Flüchtlingsgegner und -helfer konnten nicht miteinander befriedet werden. Die Angst, dass durch Flüchtlinge Antisemitismus nach Deutschland importiert wird, scheint unbegründet, denn der Antisemitismus ist bereits da. Es ist allerdings anzunehmen, dass sich durch jene

Flüchtlinge, die antisemitische Ressentiments haben, die Ausdrucksform des in Deutschland virulent vorhandenen Antisemitismus verändert und offener zutage tritt. Darum wird es für die Freunde Israels und der jüdischen Gemeinde in Deutschland eine noch größere Herausforderung werden, sich auch künftig dem Antisemitismus zu stellen.

Es bleibt die Hoffnung, dass auch von der Ebene politischer und gesellschaftlicher Institutionen der Einsatz gegen Antisemitismus intensiviert wird, damit antisemitische Gewalt, wie sie 2014 erneut zutage trat, endlich im Keim erstickt wird. „Wie meine Väter für mich gesät haben, so säe ich für meine Kinder“, so beginnen wir im nächsten Jahr erneut eine Zukunft für folgende Generationen zu schaffen, in der jüdisches Leben in westlichen Gesellschaften weiterhin wachsen und florieren kann.

Natürlich erscheint auch mir dieses Bestreben manchmal aussichtslos, bedenke ich doch, dass es auf Silvester zu nochmal eine erhöhte Sicherheitswarnung vor islamischem Terror für jede europäische Großstadt gab, aber vielleicht sollten wir uns, den Makkabäern gleich, den Glauben an Nes Gadol, das große Wunder, bewahren.

◀ Fortsetzung von Seite 1

WORT DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Dazu haben der geringe Widerstand und die weitgehende sympathisierende Gültigkeit, die der hiesige politische und Bevölkerungs-Mainstream und die Islam-Appeasement-Presse selbst schlimmsten antisemitischen Hassruptionen und Auswüchsen des muslimischen Bevölkerungsteils bei gleichzeitiger Rechtfertigung und Nichtverfolgung antijüdischer Straftaten entgegenbringen, zu einer erheblichen Gefährdung des Fortbestehens offen gelebten jüdischen Lebens in Deutschland und in Westeuropas geführt.

Diese Entwicklung wird sich – wie sich aus den gegenwärtigen Statements unserer Politik, Kirchen und anderen maßgeblichen gesellschaftlichen Gruppierungen leider deutlich erkennen lässt – auch im Jahre 2016 nicht verlangsamen, sondern eher noch an Geschwindigkeit zunehmen.

Der zwischenzeitlich geradezu exponentiell wachsende tägliche tausendfache Import blanken islamischen Israel- und Judenhasses fällt auf fruchtbaren Boden bis weit in die Mitte der hiesigen, ohnehin vielfach von starkem antijüdischen Vorbehalt geprägten Gesellschaften und verstärkt in fataler Weise den unverhohlenen und nahezu ohne jede rechtliche Sanktion aggressiv zur Schau gelegten und gelebten Antisemitismus weitester Teile der hier bereits domizilierten, ansässigen Muslime.

Der fast suizidale faktische Verzicht unserer politischen Führung auf eine wirkliche, rechtsstaatliche Kontrolle der gegenwärtigen, vorwiegend islamischen Massenzuwanderung unter dem Aspekt der Integrationswilligkeit der islamischen Migranten in unsere bislang noch säkulare, Religions- und Minderheiten-tolerante demokratische Gesellschaft, sowie deren der Verpflichtung zur Anerkennung unserer Rechtsnormen, ist in höchstem Maße verantwortungslos und dürfte eine eklatante Verletzung zumindest des politischen, wenn nicht sogar des gesetzlichen Auftrages unserer Politik auf den Schutz unserer Verfassung darstellen.

Die von unseren Rechts- und Exekutivorganen fast ausschließlich gegenüber Mus-

limen vielfach praktizierte bewusste Nicht- oder zumindest Minder-Anwendung von bestehenden Gesetzen, besonders bei Toleranz-defizitären Straftaten gegenüber Andersdenkenden – und hier vor allem anderen bei jüdenfeindlicher Hass-Kriminalität – der überwiegend muslimischen Täter führt zu einer Aushöhlung unseres freiheitlich-demokratischen Rechtssystems und zu einer zunehmenden Sicherheitsbeeinträchtigung insbesondere jüdischen Lebens in unserer Gesellschaft.

Nicht mehr zu übersehen in unseren Städten sind die rechtlich fast ungeahndet wachsenden No-Go-Areas für und körperlichen Übergriffe auf Juden in muslimisch dominierten Stadtregionen und öffentlichen Verkehrsmitteln. Besondere Sorge bereitet die achselzuckende Akzeptanz unserer staatlichen Organe beim zwischenzeitlich zur Norm gewordenen Mobbing und körperlicher Bedrohung jüdischer Schüler in den stetig an der Zahl wachsenden Schulen und Sportstätten mit erhöhter islamischer Präsenz.

Während in teilweise hoch durch unseren Staat subventionierten islamischen Ausbildungs- und Religions-Einrichtungen Hasspredigten auf alles Jüdische und auf Israel zur weit tolerierten Alltagsnormalität gehören, führt die berechtigte Warnung vor diesem sichtbaren, Islam-induzierten Verfall unserer demokratischen Werte-Gesellschaft zur Verunglimpfung der Warner als Scharfmacher und Rassisten, hauptsächlich durch die linken und grünen Parteien und die bezüglich dieser Thematik nahezu gleichgeschalteten öffentlich-rechtlichen Medien.

Dabei dienen die zum krokodilstränen-behafteten Alibi degenerierten Gedenktags-Rituale wie die sich im Januar jährende Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz nur noch als Mimikry einer vorgaukelten Judenfreundlichkeit unserer Politik und Presse.

Statt sich um den Erhalt unserer demokratischen Lebensweise zu sorgen, wird die vom Islam ausgehende Bedrohung Einzelfall-kleingeredet und uns gelungene Integration an Fallbeispielen der

insgesamt doch erschreckend wenigen Integrations-geglückten islamischen Lebensläufe, die dazu von Talkshow zu Talkshow weitergereicht werden, vorgaukelt.

Ein Übriges zur Ausgrenzung von Juden und Dämonisierung des demokratischen Staates Israel tragen unsere Mainstream-Politik und ihre Medien selbst bei.

Während die Terrorakte von Paris und St. Bernardino nach anfänglich versuchter, missglückter Entkopplung von der islamischen Urheberchaft zu einem Aufschrei der Entrüstung geführt haben, werden die nahezu täglichen Terror-Mord-Attacken auf israelische Zivilisten kaum noch erwähnt, oder noch schlimmer von Politikern wie dem Bundestagspräsidenten Lammer vorsätzlich ausgeblendet und von der schwedischen Politik – als infamer und dazu noch untauglicher Appeasement-Akt gegenüber dem Islam – ausdrücklich, mit Schuldzuweisung an die jüdischen Opfer, nicht als Terror bewertet.

Für die vielerorts nur mit Kopfschütteln zur Kenntnis genommene, vor allem vom deutschen Kanzleramt ausgehende, nahezu groteske west-europäische Selbstaufgabe-Politik und für die von den US-Bürgern längst weggesehnte Obama-Administration stellt – fahrlässig und nicht nachvollziehbar – die Anbiederung an den Pan-Islamisten und IS-Unterstützer Erdogan und die wohlfeile Bald-Hergabe der EU-Mitgliedschaft an die Erdogan-Türkei – in völliger Verkennung der usurpatorischen national-islamistischen Hegemonial-Ansprüche Erdogans – den Schlüssel zur Lösung des IS-Problems dar.

Der Umstand, dass der Iran bereits Raketen für den Transport der ihm von Obama, Steinmeier und Co. gerade eben ermöglichten, mehr als schmutzigen Atombombe zur Vernichtung Israels austestet, ist kaum noch eine Randnotiz derselben Politik und Presse wert, die sich sonstig, besonders bei uns in Atomausstiegs- und Klimahysterie überbietet.

Gleiches gilt auch für die täglich hier durch unsere Politik, Kirchen und Medien über den grünen Klee gelobte bunte und

erstrebenswerte Kultur-Vielfalt, die uns der unkontrollierte Zustrom einer vielfach bornierten, unbelehrbaren, religionsintoleranten, frauen- und schwulenfeindlichen, unser westliches Lebenscredo anfeindenden, rückschrittlichen Islamideologie angeblich beschern soll, während gleichzeitig die fehlende Meinungs-, Kultur-, Religions- und Lifestyle-Vielfalt in den islamischen Ländern, die ihre Frauen unterdrücken und Christen, Juden und Schwule längst ins Exil getrieben oder noch Schlimmeres veranlasst haben, ohne ernsthaften Einwand akzeptiert wird.

Last but not least und ganz besonders beschämend für unsere unsägliche westliche Politzszenen: Erst nach dem Eingreifen Russlands in den mörderischen syrischen Konflikt, bequemt sich der Westen – nicht etwa in dem Bemühen der wirklichen syrischen Zivilbevölkerung zu helfen, sondern um den russischen Einfluss einzudämmen, zu einer militärischen Reaktion vor Ort.

Vor diesem Hintergrund stellt die durchaus wichtige Wahl einer neuen jüdischen Vertretung in Berlin, der mitgliederstärksten Jüdischen Gemeinde in Deutschland, fast nur noch eine Randnotiz dar.

Nach den heute eingegangenen Zahlen konnte der bisherige Vorsitzende Joffe mit seiner Partei Koach die Anzahl seiner Sitze in der jüdischen Repräsentanz Berlins gegenüber der Opposition auf 13 zu 8 ausbauen.

Angesichts der Vielzahl der aus den obigen Ausführungen ersichtlichen Probleme, denen die jüdischen Menschen und ihre Einrichtungen in diesem Lande ausgesetzt sind, wünschen wir ihm und auch einer konstruktiven Opposition viel Schaffenskraft zum Wohle der jüdischen Gemeinschaft und alles erdenklich Gute.

In diesem Sinne alles Beste auch für unsere Leser.

Uns allen und dem Staat Israel ein gesundes, friedvolles und glückliches Jahr 2016 und viel Kraft zur Lösung der vor uns stehenden großen Herausforderungen.

Ihr
Dr. Rafael Korenzecher

Schweden im Quasi-Krieg mit Israel

Von den schwedischen Attacken gegen Israel nimmt kaum jemand Notiz

Von Redaktion Audiatur
Von Giulio Meotti

Laut dem „Global Peace Index“ ist Schweden ein Muster an Gleichheit und Chancengleichheit. Nur in einer besonderen Art Hass tut Stockholm sich hervor: im Hass gegen Israel.

Während eines durch den schwedischen Fernsehsender SVT2 durchgeführten Interviews nach den Anschlägen vom 13. November in Paris, nahm die Außenministerin Margot Wallström diesbezüglich Stellung: „Um der Radikalisierung entgegenzutreten, müssen wir uns der Situation im Nahen Osten zuwenden. Die Palästinenser erkennen, dass es dort für sie keine Zukunft gibt, und suchen den Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage in der Gewalt.“

Diese Aussage wurde durch den israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu als „unverschämte“ zurückgewiesen. Wallström – Sozialdemokratin, Frauenrechtlerin und „Philanthropin“ sowie von 1999 bis 2009 EU-Kommissarin – verteilte Israel daraufhin und beschuldigte das Land „illegaler Hinrichtungen“ während der sogenannten dritten Intifada.

Vor einem Jahr erkannte Schweden als erstes europäisches Land offiziell den Staat Palästina an. Währenddessen verfestigt sich der Antisemitismus in der schwedischen Gesellschaft. Dem israelischen Botschafter in Stockholm,



Schweden war das erste europäische Land, das "Palästina" als selbständigen Staat anerkannte.



Offenbar war Schweden sein positives Image satt.

Isaac Bachman, wurde im Radio die Frage gestellt: „Sind die Juden für die Zunahme des Antisemitismus selbst verantwortlich?“

Der Führer der schwedischen Muslime, Omar Mustafa, rief zu einer „Bombardierung“ Israels auf (er musste daraufhin aus der sozialdemokratischen Partei austreten).

Die Regierung finanzierte einen Leitfadern namens „Kolonialismus und Apartheid“, in dem Israel der ethnischen Säuberung beschuldigt wird.

Der schwedische Pensionsfonds hat sich aus dem israelischen Unternehmen Elbit zurückgezogen und will mit Motorola auf dieselbe Weise verfahren.

In den vergangenen Wochen wurde der „Reichskristallnacht“ von 1938 in Schweden auf kaffeesche Weise gedacht, und zwar ohne die eigentlichen Opfer des damaligen Ereignisses einzuladen: die Juden.

Die große schwedische Supermarktkette Coop entfernte in seinen 600 Filialen sämtliche israelischen Produkte von den Regalen (dieser Boykott wurde schließlich aufgrund von Protesten aufgehoben).

Die Fluggesellschaft Scandinavian Airlines hat kürzlich alle seine Flüge nach Tel Aviv wegen „politischer Instabilität“ ausgesetzt.

Ein schwedischer Film, der Vergleiche zwischen dem Holocaust und der „Notlage der Palästinenser“ zieht, wurde in Göteborg in den Lehrplan aufgenommen.

Im Kulturteil des „Aftonbla-

det“, der meistverkauften schwedischen Tageszeitung, wurde ohne jegliche Quellenangaben oder Nachweise ein Artikel veröffentlicht, der die israelische Armee beschuldigt, Organe von palästinensischen Arabern zu stehlen.

„Dagens Nyheter“, die anspruchsvollste schwedische Zeitung, veröffentlichte einen Leitartikel mit dem Titel „Es ist erlaubt, Juden zu hassen“, in dem der Autor – Religionshistoriker Jan Samuelson – schreibt, dass der islamische Hass auf den jüdischen Staat gerechtfertigt sei.

Das Nationalmuseum in Stockholm stellte ein „Kunstwerk“ mit einem Bild von Hanadi Jaradat aus, einem palästinensischen Selbstmordattentäter, der in einem Restaurant in Haifa 21 Israelis tötete.

Nach den Anschlägen in Paris hat Schweden seine Synagogen geschlossen – ein Symbol für die Ausgrenzung der jüdischen Gemeinschaft.

Laut einer Fernsehdokumentation „haben viele der 600 in Malmö verbleibenden Juden Angst, nach draussen zu gehen“.

Vor 70 Jahren war der Schwede Raoul Wallenberg das europäische Gesicht der Rettung von Juden. Heute blickt Stockholm im Namen humanitärer Werte mit Hass, Verachtung und Böswilligkeit auf das jüdische Volk. Schweden befindet sich im Krieg mit Israel.

Giulio Meotti, ist ein italienischer Journalist bei Il Foglio. Er ist Autor des Buches „A New Shoah“, das die persönlichen Geschichten von Terroropfern Israels recherchiert und von Encounter veröffentlicht wurde und des Buches „The Vatican Against Israel: J'accuse“, veröffentlicht von Mantua Books. In englisch zuerst erschienen bei Arutz Sheva.

Die Türkei klopft wieder bei Israel an

Russlands Groll lässt Erdogan nach Freunden suchen

Von Sean Savage

Delegierte aus Israel und der Türkei haben sich kürzlich in der Schweiz getroffen, um eine Vereinbarung auszuhandeln, um ihre diplomatischen Beziehungen zu normalisieren.

Berichten zufolge trafen sich der neue Mossad-Chef Yossi Cohen und Joseph Ciecchanover, ein enger Berater von Benjamin Netanjahu in Türkei-Fragen, mit dem türkischen Spitzendiplomaten Feridun Sinirlioglu in Genf zum Gespräch.

Nach einer Verlautbarung des Büros des israelischen Premierministers einigten sich beide Seiten darauf, dass Israel einen Entschädigungs-Fond einrichten würde, um die Familien der neun Türken zu bezahlen, die 2010 an Bord der „Mavi Marmara“ getötet wurden, nachdem die Bootsbesatzung die Durchfahrt nach Gaza gewaltsam erzwingen wollte. Die Türkei wird weiterhin keine Ansprüche stellen und die Botschafter werden in die beiden Länder zurückkehren.

Dem Hamas-Terroristenführer Salah al-Arouri, den Israel hinter der Entführung und der Ermordung von drei jüdischen Jugendlichen in Gusch Etzion im Juni 2014 vermutet, ist es nicht länger erlaubt in der Türkei zu wohnen. Außerdem werden die beiden Länder Gespräche über eine Gaspipeline beginnen und den Verkauf von israelischem Gas an die Türkei.

„Diese Berichte sind natürlich ermutigend, aber wenn wir die falschen Wiederversöhnungsversuche der Vergangenheit ansehen, zögere ich, dem Ganzen zu viel Glauben zu schenken bevor ein richtiger Vertrag unterzeichnet ist“, sagte Michael Koplow vom „Israel Policy Forum“-Think Tank im Interview mit JNS.org.

Die türkisch-israelischen Beziehungen brachen zusammen nach dem Gazaflootten-Zwischenfall von 2010, bei dem israelische Soldaten die „Mavi Marmara“ enterten, weil diese die Seeblockade gegen Gaza brechen wollte.

Nachdem türkische Militante die israelischen Soldaten angriffen, wurden von letzteren neun türkische Bürger getötet. 2013 entschuldigte sich Netanja-



Das Gaza-Blockadebrecher-Boot mit den Bildern der getöteten Türken

hu auf Drängen Obamas hin telefonisch bei Erdogan für den Zwischenfall.

Israel und die Türkei waren schon

heftigst verurteilt.

Bald darauf, während der UNO-Klimakonferenz in Paris, erzählte Erdo-

„Die Spannungen mit Russland wegen des Abschusses des russischen Kampfflugzeuges im November und die fortlaufende Destabilisierung Syriens mögen die Türkei dazu getrieben haben, die Beziehungen zum Judenstaat wieder aufzuwärmen.“

einmal kurz davor ihre Beziehungen zu normalisieren. Im April 2014 kündigte Erdogan an, dass „innerhalb weniger Wochen“ ein neues Abkommen unterzeichnet würde. Doch kurz danach begann Israels „Unternehmen Schutzrand“ in Gaza, den türkische Stellen

gan einem israelischen Reporter, dass er glaube, dass es möglich sei, die Beziehungen wieder zu reparieren.

Die Türkei hat mit einer ganzen Menge geopolitischer Herausforderungen zu kämpfen: Die Spannungen mit Russland wegen des Abschusses des russischen Kampfflugzeuges im November, die fortlaufende Destabilisierung Syriens und die Bedrohung durch den „Islamischen Staat“. Das alles mag die Türkei dazu getrieben haben, die Beziehungen zum Judenstaat wieder aufzuwärmen.

„Ich denke, Bewegung ist vor allem deswegen in die Beziehungen gekommen, weil alte Faktoren – Syrien und Energie – wieder akuter werden. Beide Seiten bewegen sich deshalb. Aber selbst, wenn ein Abkommen unterzeichnet wird, dann müssen wir noch viele unangenehme Geschichten der allerjüngsten Vergangenheit überwinden. Ich würde erwarten, dass man sich wirtschaftlich

schneller wieder nahekommmt als politisch oder in Sicherheitsfragen, besonders wenn man bedenkt wie hoch das gemeinsame Handelsvolumen momentan schon ist“, sagte Koplow JNS.org weiter.

In der Tat: Trotz des politischen Zerwürfnisses liegt das jährliche Handelsvolumen zwischen Israel und der Türkei bei robusten 4 Milliarden US-Dollar.

Dennoch ist Erdogan bekannt für seine Feindschaft gegenüber Israel, seine Unterstützung der Hamas und seinen Antisemitismus.

Während der türkischen Parlamentswahlen, bei denen seine AKP die erhoffte Mehrheit verfehlte (obwohl dieses Ergebnis im November durch Neuwahlen revidiert wurde) schimpfte er auf die ausländische Presse für deren Kritik und ließ antisemitischen Verschwörungstheorien freien Lauf.

Bei einer Wahlkampfveranstaltung sagte er, dass „jüdisches Kapital“ die „New York Times“ bezahle und die Führer der Türkei schon immer kritisiere, angefangen bei den osmanischen Sultanen.

„Es ist klar, wer ihre Chefs sind. Es steckt jüdisches Kapital dahinter, unglücklicherweise“, sagte Erdogan damals.

All die Zeit dürfte die Türkei Druck zu spüren mittels Israels Einfluss bei den Rivalen der Türkei, Griechenland und Zypern. Der jüdische Staat wird an einem Kongress im zypriotischen Nikosia über Gas, Sicherheit und regionale Politik teilnehmen. Es gibt Schritte der Annäherung, aber die Jahre der Feindschaft Erdogans und seiner islamistischen Regierung stören das Bild.

„Alles in allem ist es keine Frage, dass Versöhnung eine gute Entwicklung ist. Es liegt auf der Hand, dass das die Folge des russischen Engagements in Syrien und all der Komplikationen ist, die daraus für die Türkei erwachsen. Aber es ist auch wichtig zu verstehen, dass die Beziehungen der 90er nicht mehr zurückkommen werden“, so Koplow.

Zuerst veröffentlicht von JNS.org



Die türkische Armee übergibt den Leichnam des von ihr abgeschossenen russischen Piloten.

Weg von Mao– hin zum Moses

Das Judentum ging in China schon vor dem Kommunismus fast verloren

Von Oleg Shpunt

Der Wechsel der Steuerleute in China hat politische und ökonomische Gründe, die ihrerseits auf den Ambitionen der heutigen chinesischen Führer fußen. Deswegen weicht die Zeitspanne des Vergessens, die die jüdische Gemeinde in China in den letzten 60 Jahren durchlebt hat, dem erwachenden Interesse an dem jüdischen Erbe.

Verlust der Thora

Zhao Yingchong, der Älteste der Nachfahren der ersten jüdischen Siedler in Kaifeng, schwelgte jedes mal nach dem Ende des Schabbat in Erinnerungen. Darum wissend umringten ihn immer die Kinder: „Großvater Zhao, wann gab es besonders viele Juden in unserer Gegend?“ – „Was bringen euch meine Worte? Schaut lieber auf die Zeichen, die von den damaligen Ereignissen zeugen“, antwortete der Alte und deutete auf die moosbewachsenen Gedenksteine mit eingemeißelten Zahlen an den Mauern der Synagoge. Eine der Zahlen: 1642. Die berühmte Flut, die zu einer schweren Prüfung für die Gemeinde wurde.

Das schlimmste war nicht die Zerstörung der Synagoge durch die Fluten des Gelben Flußes – die hat man wieder aufbauen können. Aber die Thora-Rollen wurden durch das Wasser vernichtet. Die teilweise erfolgte Wiederherstellung einiger Rollen beanspruchte 20 Jahre!

Die Synagoge von Kaifeng genoss die besondere Zuneigung der Kaiser. Einige Male hat man sie – auf hoheitlichen Befehl und kaiserliche Rechnung – wieder aufgebaut. Die Synagoge war sehr geräumig. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts maß sie 100 Meter Länge und 50 Meter Breite. In der Mitte der Synagoge stand der sogenannte „Thron des Gesetzbringers Moses“.

Die Zeit der Verwahrlosung nahte jedoch unerbitlich. Mitte des 19. Jahrhunderts konnte man bereits keinen Menschen mehr in Kaifeng finden, der Hebräisch beherrschte. „Von ihrer jüdischen Herkunft wissen die Kaifenger Juden nur durch die erhalten gebliebene Erinnerungen der Alten“, schrieb die russische Zeitschrift „Ogonjok“ in ihrer allerersten Ausgabe im Jahr 1899.

Chinesen erforschen das jüdische Erbe

Der Mehrheit der Chinesen ist die jüdische Kultur völlig fremd. Diese Einstellung hat eine gewisse Tradition. Insofern stellt Professor Xu Xin, Direktor des Instituts für jüdische Studien an der Universität Nanjing, eine seltene Ausnahme dar. Er unterrichtet chinesische Studenten in Judaistik und versucht in seinen Forschungen die jeweilige Kultur der Juden und der Chinesen zu vergleichen. „Den Chinesen ist eine paradoxe Beziehung zu den Juden eigen. Einerseits nehmen sie sie nachwievor als Ausländer war. Andererseits sind sie für sie nicht einfach nur Ausländer, sondern Menschen, die an der Entwicklung des Landes sehr interessiert sind“, sagt Professor Xu Xin und versucht sogleich, diesen Sachverhalt aus der Blickrichtung auf die jüdische Mentalität zu betrachten. „Chinesische Juden haben sich immer der Lösung der komplizierten Aufgaben angenommen. Und haben diese auch immer erfolgreich gelöst.“

Es begann im 8. Jahrhundert, als die ersten jüdischen Kaufleute über die Seidenstraße in das Reich der Mitte kamen.

Kaum hatten sie sich in den Großstädten – zu allererst in Kaifeng, der ehemaligen Hauptstadt – niedergelassen, begann die Wirtschaft dort zu boomen. Deutlich später, bereits im 20. Jahrhundert entstand im Nordosten Chinas, in Harbin eine starke Gemeinde der russischsprachigen Juden. Das war nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine intellektuelle Welle, die China ungemein bereicherte.

Unter diesen Umständen prägte sich der Blick auf die Fremden. Sie waren keine Feinde, sprich: sie versuchten nicht zu missionieren und mischten sich in das geistliche Leben der Ureinwohner nicht ein. Deswegen gab es hier auch keine Diskriminierung und keinen Antisemitismus, die den anderen Ländern Südostasiens eigen waren. Chinesen aber können bis



Chinesische Juden

heute nicht anders: zu sehr sind sie von der Zahl der jüdischen Nobelpreisträger beeindruckt – ein für die Chinesen sehr gewichtiger Grund für eine Zusammenarbeit mit den Juden.

Im Vergleich zur Vergangenheit gibt es heute in China sehr wenige Juden – insgesamt nur um die Zehntausend. Dabei zählte allein Harbin vor hundert Jahren 20.000 Juden russischer Herkunft, und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges lebten allein in Schanghai 40.000 europäische Juden. Damals wie heute kann man auf der Straße manchmal ein Kind rufen hören: „Mama, da geht ein Muselman mit dem blauen Käppchen!“ Die Juden haben sich mittlerweile daran gewöhnt, für die Gläubigen des Islams gehalten zu werden.

In den letzten 15 Jahren wuchs das gesellschaftliche Interesse an der Geschichte der „Nachfahren der Juden“. Man kennt die Namen der herausragenden Repräsentanten des europäischen Judentums: Karl Marx, Albert Einstein, Sigmund Freud... Und man versteht: um die westliche Kultur zu begreifen, muss man auch die jüdische Kultur studieren, die solch eine Anzahl an herausragenden Persönlichkeiten hervorgebracht hat. So wird die Frage auf Regierungsebene gestellt. Es ist eine Art Kompensation: statt eines aktiven jüdischen Lebens gibt es eine massenhafte Bestrebung, die Besonderheiten des Judentums in der Welt zu begreifen.

„Rezepte der Weisen von Zion.“

„Die Juden besitzen eine Gabe: sie verstehen es, Geld zu verdienen. Im Verlauf der letzten 1.800 Jahre, als sie immer wieder an die Ränder der Gesellschaften gedrängt wurden, kreierten sie wirkungsvolle Methoden der Geschäftsführung und wurden so zu den Trägern der Finanzkraft der Welt.“ Von wem stammen diese Zeilen? Marx, Hitler? Neonazis oder islamischen Extremisten?

Mitnichten. Das ist ein Zitat aus „Die große Weisheit der Juden“ – einem vor

kurzem erschienenen chinesischen Nachschlagewerk aus der Reihe „Wie wird man erfolgreich?“ Auf 300 Seiten ist der Weg zum finanziellen Erfolg beschrieben. Das, was das jüdische Volk in den Genen habe, könne auch jeder Chinese erreichen, müsse aber das Maximum an Anstrengung und Fleiß an den Tag legen. Soweit der Grundgedanke des Buches.

Was dominiert hier? Naivität, Vorurteil, „positiver Neid“? Jedenfalls kein Hass. Heutzutage kann man auf den Regalen der chinesischen Buchläden um die 50 verschiedene Nachschlagewerke mit klingenden Titeln finden, solche wie „Das Geheimnis des jüdischen Besitztums“, „Business-Pläne der Juden“, „Geschichte des jüdischen Wohlstands“. Solche Werke genießen große Beliebtheit: nach den Zeiten der sozialistischen Gleichmacherei und als es erste Millionäre in der Volksrepublik gab, gewann der Traum vom großen Geld gesellschaftlich die Oberhand.

„Die Juden finden immer die attraktivsten Lösungen für Probleme, denen man im Businessbereich begegnet. Diese Lösungen sind immer die besten und ermöglichen sehr oft Gründungen von riesigen Unternehmen“, erklärt der Vize-Direktor des Zentrums für jüdische Studien an der Akademie der Sozialwissenschaften Schanghai, Zhou Xiefan, den Grund für die chinesische Logik. „Hingegen ist



Judentumforschungsinstitut in Nanking

das chinesische Unternehmertum in den westlichen Ländern sehr oft nur auf das Eröffnen der gastronomischen Einrichtungen reduziert. Wir nennen das das ‚Chinesische-Restaurant-Syndrom‘.“

Welche Eigenschaften muss man besitzen, um soliden finanziellen Erfolg zu ernten? Strenge – das sei die jüdische Tugend Nr. 1. „Im Laufe seiner fünftausendjährigen Geschichte hält sich dieses Volk an eine Formel: Männer verdienen meisterlich das Geld. Frauen geben es meisterlich aus.“

Das ist eine witzverdächtige Formulierung, wird der geneigte Leser jetzt sagen. Und hat damit völlig recht. Denn die Autoren dieser Nachschlagewerke über den jüdischen Erfolg wollen ja gerade, dass der Bericht über die Geheimnisse der jüdischen Geschäftstüchtigkeit als eine Art Anekdote, eine Hagada-Erzählung herüberkommt.

Nicht vom Brot allein...

Professor Xu Xin ist weit entfernt von den populären Büchern, die nach amerikanischem Muster gefertigt sind. Als seine größte Leistung sieht er die Übersetzung der Encyclopædia Judaica ins Chinesische und ihre Veröffentlichung. „Im Grunde genommen habe ich einen Forschungsabschnitt beendet, der Anfang des 20. Jahrhunderts von chinesischen Wissenschaftlern begonnen wurde. Sie schöpften die Ideen der geistigen Reformierung des Landes aus den Arbeiten der jüdischen Klas-

siker. China litt im Verlauf seiner ganzen Geschichte durch die Herrschaft ausländischer Mächte. Deswegen lernten viele Chinesen die Ideen des Zionismus mit großem Interesse kennen. Sogar die Verwendung des Jiddischen empfanden sie als ein Mittel der Juden zum Überleben im Alltag einer anderssprechenden Umwelt. Hebräisch sahen sie als eine Art des Respekts gegenüber den Bräuchen ihrer Vorfahren. Solch eine Einstellung imponierte den Chinesen, die schon immer den Durst nach Neuerungen mit der respektvollen Beziehung zu den Ahnen kombinierten. Das erklärte ihre Zuneigung zu den Juden, vor allem als diese einen Teil des Migrationsstromes bildeten. Obwohl die Juden in der Minderheit waren, hielten sie sich selbstlos an die Tradition und vereinten diese mit ziemlich starker Teilnahme am Leben der chinesischen Gesellschaft.“

Stecknadel im Heuhaufen

Auch heute sind chinesische Juden eine Minderheit. Was ja im Prinzip nicht verwundert bei der fast anderthalb Milliarden zählenden Bevölkerung. Allerdings, wer heute in China Jude ist, ist auch nicht ganz so klar. Jüdische Chinesen – „Zhongguo youtairen“ – sind anhand ihres Aussehens nicht von den ethnischen Chinesen zu unterscheiden. Heutzutage bestehen einige der jüdischen Gemeinden in China zum größten Teil aus Ausländern – den Nachfahren der Einwanderer. Die chinesische Regierung hat nichts gegen das Judentum. Dieses verneint die Missionierung und stellt somit keine politische Gefahr für die Machthaber dar. Als offizielle Religion wird es von der Regierung jedoch nicht anerkannt.

Eine Gruppe Amerikaner, Repräsentanten verschiedener Konfessionen, besuchte China im Frühling 1998. Unter den Delegierten war auch Rabbiner Artur Schneier, der nachfragte, ob es eine Möglichkeit gäbe, dass China das Judentum als eine offizielle Religion anerkennt. Man antwortete dass dies wenig Sinn mache, denn in China gibt es keine Juden. Rabbiner Schneier parierte: „Jetzt, da Hongkong ein Teil von China ist, hat die Frage nach der Anerkennung des Judentums wieder an Aktualität gewonnen, denn in Hongkong leben 2.500 Juden.“

Aber es gibt sie, die Anzeichen für die Wiederherstellung des jüdischen Lebens. Im Rahmen der EXPO-2010 öffnete die restaurierte Synagoge „Ohel Rachel“ in Schanghai ihre Türen. Eine koschere Bäckerei wurde eröffnet, eine jüdische Grundschule etabliert und die ehemalige Synagoge „Ohel Moshe“ dient als Museum. Und das alles ungeachtet der Tatsache, dass die Zahl der Juden in Schanghai laut unterschiedlicher Quellen zwischen einigen Hundert bis Viertausend liegt.

Das sind jedoch Zeichen, die an die Vergangenheit erinnern. So wie die moosbewachsenen Steine von Kaifeng. Jedoch erzählen sie nicht von dem jüdischen Leben, mit dem das kommunistische Regime im Reich der Mitte schlussmachte, sondern von der Loyalität der heutigen Regierung dem Judentum gegenüber. Moses, der 40 Jahre lang die Juden von der Sklavenpsychologie befreite, ist für die Chinesen heute eine attraktivere Figur als Mao – der Errichter der totalen Opferung innerhalb der sozialistischen Sklaverei.

(Aus dem Russischen übersetzt von David Serebrjanik)

Mitzwah mit Hindernissen

Zu Besuch bei den Juden Kubas

Von Yehudit de Toledo Gruber

Wie schnell doch die Tage, Monate und Jahre vergehen. Ich schaue auf die vielen bunten, mir gerade gesandten Chanukka-Fotos, die Grüße mit einer neuerlichen Einladung aus Havanna, zur einzigen orthodoxen jüdischen Gemeinde von ganz Kuba und kann es gar nicht glauben, daß meine Mizwah-Aktion für „Aath Israel“ in Havanna nun auch schon wieder „Geschichte“ ist.

Keine einfache allerdings, wie das halt immer so ist beim vorsichtigen Sich-annähern, beim Sich-kennenlernen und überwinden transatlantischer Gepflogenheiten, lateinamerikanischer Alltagsabläufe verbunden mit der nicht so akkuraten Trennung von Religion und Staat auf Kuba.

Das weckt natürlich nicht nur Neugier, besonders, wenn man als eine Art „Abgesandte“ eines „kapitalistischen Landes“, als das Deutschland nun einmal gesehen wird, mit mühsam verborgener Skepsis und eher vorsichtig empfangen wird. Aber derlei Reminiszenzen sind mir ja als „gelernte DDR-Bürgerin“ nicht fremd. Habe ich mich doch selbst nach meiner Flucht von Dresden nach München hier im „wildem Westen“ erst einmal sortieren, zurechtfinden und sehr viel lernen müssen. Schwarz ist eben nicht nur schwarz und auch das weiß besteht aus vielen Nuancen. Außerdem ist mir Kuba nicht fremd, sondern fast eine zweite Heimat geworden im Verlaufe meines langen Lebens.

Castros Regierung sandte zu Beginn seiner Amtszeit 1959 einen Hilferuf an das gesamte damalige „Sozialistische Lager“. Und so trafen in den Folgejahren viele Techniker aus Polen, Polizisten aus der Tschechoslowakei, Techniker aus Bulgarien, Mediziner aus der damaligen Sowjetunion und vor allem deutsche Lehrer auf Cuba ein, die dort nun alle unter ziemlich schwierigen Anfangsbedingungen versuchten, mit dem Spanischen klarzukommen, den großen Temperaturunterschieden, den leichtlebigen Lebensrhythmen und vollkommen anderen Auffassungen von sozialistischer Ökonomie, Planung und Disziplin – unter der Oberaufsicht der „Sowjetischen Nomenklatura“. Da waren Konflikte natürlich vorprogrammiert, über die ich heute, nach so vielen Jahren, nur herzlich schmunzeln kann. Denn ich wurde nach meinem Einsatz in der Sierra Maestra mit dafür vorgesehen, später an der Universität zu Havanna Deutsche Literatur und Geschichte lehren zu dürfen – für angehende Deutschlehrer-Studenten.

Nach dem Mauerfall, dem Zusammenbruch des „Sozialistischen Lagers“ und dem Beginn meines neuen Lebens in München flog ich immer mal wieder nach Kuba, und war besonders interessiert, als ich hier in diversen Zeitungen las, auf Kuba gäbe es wieder ein offizielles, sehr aktives Judentum. Das konnte ich, nach allem Erlebten, gar nicht recht glauben und beschloss 2005, mich davon selbst zu überzeugen.

Die Organisation meiner damaligen privaten „jüdischen Reise“ quer durch die gesamte Insel war sehr schwierig, bewegend und kam überhaupt nur zustande, weil mich französische und kanadische Rabbiner dabei tatkräftig unterstützten. Ich besuchte viele jüdische Gemeinden in großen kubanischen Städten und erlebte

temperamentvolle, kluge, warmherzige, aber auch vollkommen verarmte jüdische Kubaner.

Ganz besonders beeindruckte mich die einzige orthodoxe jüdische Gemeinde in Alt-Havanna „Aath Israel“, weil es ihnen die allgegenwärtige Mangelwirtschaft auf Kuba besonders schwer macht, die Mizwot und die Halacha einzuhalten. Vielsagend für mich war außerdem, dass die Kubaner, ganz gleich ob nun ganz unten im Osten oder im Norden der Insel, gar nicht informiert zu sein schienen über uns in Europa, über das neue, vielschichtige und moderne Judentum, welches nach dem Zusammenbruch des Natio-



Jüdischkeit und Che Guevara

nalsozialismus und der schrecklichen Schoah in Europa wiedererstand. Viele diesbezügliche Fragen sowie meine früheren DDR-Erfahrungen bestätigten mir außerdem, wie schade es ist, wenn man nicht so ohne weiteres in andere Länder reisen kann.

Nach einigen Gesprächen mit der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde in München und Oberbayern, Frau Dr. Charlotte Knobloch, versuchten wir es möglich zu machen, einige besonders verdienstvolle, ältere kubanische Juden zu uns nach München einzuladen. Ich wusste viele Unterstützer an meiner Seite für die Unterbringung, die Verpflegung, für Stadtbesichtigungen und sonstigen Betreuung rund um die Uhr. Diesbezüglich schrieb ich unzählige Briefe und Anträge und scheiterte letztendlich an den hohen Hürden seitens der deutschen und der kubanischen Behörden-Auflagen. Wir mussten das Projekt leider aufgeben.

Erschwerend kam und kommt übrigens immer noch dazu, dass es auf Kuba kaum oder nur sehr wenig Internet-Nutzung gibt. Diejenigen, welche sich mit Hilfe ihrer ausländischen Verwandten einen Computer oder ein Smartphone leisten können, müssen jeden Zugang/Klick ins Internet mit der nur in Kuba existierenden Sonderwährung CUC (Cubanische Pesos Convertibles) bezahlen. Aktuell ist 1 CUC 24 kubanische Pesos wert! Und wenn man bedenkt, dass die Kubaner ausschließlich mit kubanischen Pesos entlohnt werden, also rein offiziell gar keine CUC besitzen können, dann ist das besonders heftig.

Aber nicht nur die Internet-Nutzung, sondern mittlerweile sehr, sehr viele zusätzliche, aber notwendige Dinge des alltäglichen Lebens müssen die Kubaner schon seit Jahren mit CUC bezah-

len. Und weil sämtliche ausländischen Touristen, welche in Kuba einreisen, ihr Geld in CUC umtauschen müssen, damit sie sich auf Kuba bewegen, erholen und amüsieren können, blüht der Schwarzmarkt und das Buhlen um sämtliche Touristen. Denn komme was wolle, man braucht diese CUC mittlerweile fast zum Überleben. Beim Tauschen und Handeln, ob nun offiziell oder inoffiziell, nutzen viele Währungen, ausgenommen der Dollar! Der ist auf Kuba vollkommen tabu! Und da hilft es gar nichts, dass jetzt alle Welt von einer vorsichtigen Annäherung der USA an Kuba spricht. Die Realität ist eine andere. Denn besonders die

reagierte natürlich vollkommen perplex und konnte es zunächst gar nicht glauben, von unserer Präsidentin für eine so schöne Aufgabe ausgesucht worden zu sein. Doch nach kurzer Bedenkzeit für sich und seine Familie – Herr David ist verheiratet, hat 2 Söhne und lebt in Augsburg – stimmte er zu. Die nun folgende, notwendige, gesamte Organisation dieser Mizwah, für die ich allein verantwortlich war, hatte ich mir, ehrlich gesagt, einfacher vorgestellt. Aber was ist schon einfach, wenn es mit Kuba im Zusammenhang steht?

Um das Projekt ein bisschen bekannt zu machen, nutzte ich u.a. den Frauenschür in unserer Gemeinde und berichtete auch während der Kidduschim oder in persönlichen Gesprächskreisen über mein Vorhaben, die dazugehörigen Hintergründe und Zusammenhänge. Zustimmung erfuhr ich nicht von jedermann, denn nicht wenige brachten auch ihre Bedenken oder Vorhaltungen zum Ausdruck, was ich natürlich zu akzeptieren hatte.

Ich richtete ein offizielles Spendenkonto ein für alle, die mich bei der Mizwah unterstützen mochten und bemühte mich anschließend um die Organisation der anderen und ebenfalls notwendigen Arbeiten für unseren Aufenthalt in Havanna. Den genauen Zeitpunkt unserer Woche in Havanna überließ ich dem Terminkalender des Kantors, welcher ja aufgrund seiner Familie und beruflichen Verpflichtungen andere Prioritäten setzen musste als ich. Nach langem Überlegen und Vergleichen unserer Terminkalender entschieden wir uns für die Woche vom 16. bis 24. November 2015.

Nicht unwichtig auch die Überlegung, ob wir per Air France über München-Paris nach Havanna fliegen sollten oder lieber mit IBERIA über München-Madrid. Ein Preisvergleich riet zu letzterem, denn Air France hatte die Preise heftig angezogen. Dann die kleinen raffinierten Sitzplatztricks, die bei einer derart langen Flugreise nicht unerheblich sind. Ich kannte sie durch meine früheren Flüge nach Kuba und überzeugte auch den mitreisenden Kantor zu einer nochmaligen Extra-Zahlung für sehr günstige Sitzplätze in einer Zweier-Reihe unserer Großraum-Maschine. Und wie es sich später zeigte, hatte sich meine Entscheidung für diese Extraausgabe sehr gelohnt! Die Kosten für unsere Flugtickets übernahm eine IKG-Stiftung, wofür wir sehr dankbar waren, denn für den gesamten Rest der Ausgaben waren wir selbst verantwortlich.

Sehr schwierig gestaltete sich die Suche nach einer sauberen, privaten und seriösen Unterkunft für uns beide, denn ich wollte nicht nur die wesentlich höheren Hotelkosten (CUC!) auf Kuba vermeiden, sondern uns beiden auch eine echte kubanische Familienatmosphäre und -Küche organisieren. Vor allem in der Nähe von „Aath Israel“, damit wir in Havanna keine öffentlichen Verkehrsmittel (die dort eh kaum funktionieren) brauchen und dorthin laufen können. Zwar existieren im Internet mittlerweile erstaunlich vielversprechende Angebote, doch darauf wollte ich mich nicht verlassen, sondern es genauer wissen. Mit meinem auf dem Esstisch ausgebreiteten Stadtplan von Havanna kontrollierte ich jede angegebene Straße und überlegte lange, welchem Angebot ich den Vorzug geben sollte. Da es aufgrund langsam be-

Wirtschaftsblockaden verursachen sehr viel Not, Trostlosigkeit, ja Stillstand auf der Insel. Ein kleiner Lichtblick scheint das Gestatten von minimaler Selbstständigkeit mit kleineren Gewinnen zu sein. Das machen sich nun findige Kubaner zunutze, indem sie z.B. ihre Wohnungen zu kleinen Restaurants oder Wohnquartieren für die zahlreichen Touristen umfunktionieren, die von China massenhaft gelieferten Fahrräder zu Rikschas umbauen und damit Touristen quer durch die Stadt kutschieren oder kleinere Obststände an diversen Straßenecken postieren, mit Zwiebeln, Äpfeln, und Bananen. Freilich alles nur zu haben für CUC!

All diese widrigen Umstände und der gescheiterte Versuch, jüdische Kubaner nach München einladen zu können, brachten mich Ende 2014 auf die Idee, ein 7-tägiges Mizwah-Projekt für „Aath Israel“ in Havanna zu organisieren. Erneut konsultierte ich unsere Präsidentin, unterbreitete ihr meine Vorstellungen und fragte an, ob sie und unser Vorstand es mir gestatten würden, im Namen unserer Gemeinde Spenden zu sammeln, die ich dann persönlich in Kuba überreiche. Unsere Präsidentin fand dieses Mizwah-Projekt interessant vor allem auch deshalb, weil gerade Kuba eines der wenigen Länder war, welches den verzweifelten jüdischen Flüchtlingen während des Nazi-Terrors und der Schoah Zuflucht und Hilfe gewährte.

Als meinen Begleiter wünschte sie sich den serbischen Kantor Nikola David, welcher u. a. auch für die Liberale Jüdische Gemeinde Beth Shalom tätig ist. Da ich diesen jungen Kantor weder namentlich noch persönlich kannte, stellte ich einen Kontakt her und fragte ihn, ob er es sich vorstellen könnte, mich bei einer Mizwah-Reise nach Kuba zu begleiten. Er

ginnender Verhandlungen mit den USA speziell seit 2015 nun auch zu Massenbuchungen nach Kuba kommt, wittern viele Privatvermieter in Havanna „Morgenluft“ und ziehen ihre Preise an. Also versuchte ich zu verhandeln, was jedoch nur telefonisch und daher außerordentlich abenteuerlich sowie sehr teuer war. Letztendlich aber fand ich in Alt-Havanna, dicht neben dem Capitol, eine wunderbare Unterkunft für mich und Herrn David. Jeder mit seinem Zimmer und seinem Bad sowie für einen moderaten Preis. Das Beste jedoch waren die Wirtsleute selbst. Sie erfüllten uns jeden Extra-Wunsch, gaben wertvolle Tips und Ratschläge, gestatteten uns die Benutzung ihres Telefons und hatten für uns immer Zeit. Dafür belohnten wir sie und ihre Putz-Team am Ende auch mit unseren Extra-CUCs!

Ganz schwierig war die Aufrechterhaltung der Kontakte zu „Adath Israel“ selbst. Ihre Emails kamen spärlich, weil natürlich auch sie mit den kostbaren CUC sparen wollten und mussten. Ihr einziger zur Verfügung stehender Uralt-Computer war zudem reparaturbedürftig, und so wartete ich auf die Antwort mancher Nachfrage halbe Ewigkeiten.

Letztendlich jedoch kristallisierte sich heraus, dass man sich neben dem Geld auch über wichtige und notwendige Medikamente freute. Mit einer mir gemailten Auflistung dieser Medikamente konnte ich zunächst nicht viel anfangen, weil sie vorwiegend die Namen amerikanischer Präparate enthielt. Also war mir klar, dass ich auch auf die Suche nach einer Apotheke gehen muss, um mir erstens die Präparate und ihren speziellen Nutzen erklären zu lassen und um zweitens auch einen kleinen Rabatt zu erzielen. Diese Aufgabe war ebenfalls nicht ganz einfach und vor allem schnell zu lösen. Doch wie das heutzutage mit der Mundpropaganda so funktioniert, erhielt ich im Herbst einen interessanten Tipp und fand auf diesem Weg in Haidhausen „unseren“ Apotheker. Nach vorheriger Anmeldung und einem Termin, schloss er extra für mich seine Apotheke zu, bat mich in sein Hinterstübchen, hörte sich mein Anliegen an und ging dann in aller Ruhe meine mitgebrachte Liste durch. Per Internet suchte Herr Möller jedes einzelne Präparat, erklärte mir die Anwendung und recherchierte, wo es angebracht und möglich war, preiswertere Produkte. Das nahm sehr viel Zeit in Anspruch und führte auch ganz nebenbei zu persönlicheren und intensiveren Gesprächen. Die von den Kubanern benötigten Medikamente waren alles Präparate, welche wir hier in unserer Hausapotheke nutzen. Also relativ harmlos und ausnahmslos ohne Rezepte zu erhalten. Doch für die Kubaner – wenn überhaupt – nur mittels Beziehungen und CUC zu bekommen.

Zum Schluss vereinbarte ich mit dem Apotheker einen späteren Abhol-Termin sämtlicher Medikamente, die ich mit ihm anhand der Liste gemeinsam durchgegangen war und entsprechend zusammengestellt hatte. Für den kubanischen Zoll erstellte ich in Deutsch und Spanisch eine komplette Liste aller mitgeführten Medikamente und versicherte schriftlich, dass diese original verpackt sind, weder Drogen- noch Suchtmittel enthalten und sämtlich rezeptfrei sowie offiziell in einer Apotheke erworben seien mit überprüfbarer Quittung.

Wichtig war mir auch, meinen Begleiter auf Kuba vorzubereiten, ihn zu beraten und ihn über meine getroffenen Vorbereitungen zu informieren – meistens per Email, denn viel Zeit für unsere Treffen hatte Herr David leider nicht aufgrund seiner vielen Tätigkeiten.

Auf meinem Spendenkonto hatte sich währenddessen viel Geld angesammelt,

für das ich noch extra eine Liste führte, die ich zum Schluß unserer IKG-Finanzbuchhaltung zum Vergleich und zwecks Kontrolle vorlegte. Das war mir besonders wichtig, denn während meiner Anfragen nach einer Spende für unsere Mizwah bekam ich manche ängstliche oder auch besorgte Nachfrage, ob denn alles auch mit rechten Dingen zugehe und das Geld vor allem auch da ankäme, wo es hin solle.

Auch Kantor David konnte die Summe unserer Spenden noch erhöhen durch die Einnahmen seines Benefizkonzertes in Augsburg und einer großzügigen Spende seitens des „Lehrhauses Stuttgart“.

Und langsam rückte auch der Zeitpunkt unserer Abreise immer näher. Ich prüfte noch einmal sämtliche Unterlagen, die Flugkarten, das Einreisevisum, den Pass, und mein in Spanisch verfasstes Begrüßungsschreiben im Namen unserer beider Gemeinden „Ohel Jakob“ sowie „Beth Shalom“. Dieses Schreiben wurde auch von unserer Präsidentin, Frau Dr. Knobloch, unterschrieben, wofür ich ihr besonders dankbar war, denn dies gab unserer geplanten Mizwah einen noch schöneren Gewichtung.

Mittels letzter Anrufe beim kubanischen Fremdenverkehrsamt und der kubanischen Botschaft in Berlin vergewisserte ich mich zudem vorsichtshalber, dass es keine neuen Bestimmungen oder Regeln gab für uns Privatreisenden und wir beide also gut gerüstet starten konnten. Während eines kurzen Treffens vor unserm Abflug nach Havanna übergab ich dem Kantor David die sehr große und vollbepackte Tüte mit den Medikamenten und Zollerklärungen mit der Bitte,

Siddur griffbereit in der Tasche mitzuführen, den wir noch vor dem Start aufschließen, um gemeinsam beten zu können. Wir wünschten uns einen guten Flug, heiles Ankommen und das Gelingen unserer Mizwah. Da ich schon im Sommer nach Madrid geflogen war, wusste ich, wie relativ kompliziert dort die Umsteigerei sein würde. Den Spaniern gefällt es außerdem, kurzfristig die Gates für die Fluggäste zu ändern, und ihnen sehr lange Fußmärsche zuzumuten. Erst recht spät verstanden wir zudem, dass wir für unsere Maschine nach Havanna mit einem Zubringer-Zug fahren mussten, worüber uns vorher auch niemand informiert hatte. Tatsächlich im letzten Moment kamen wir bei unserem Flugsteig an und hatten dadurch wenig Zeit, uns auf unsere Flugangst zu konzentrieren. Wir freuten uns über den Zweier-Sitz am Fenster, den wir uns ja mittels Extra-Reservierung gesichert hatten, überstanden den Start und hatten dann zum ersten Mal Gelegenheit für ausführliche Gespräche ohne Zeitnot.

Noch am gleichen Tag landeten wir pünktlich 20.25 Uhr kubanischer Ortszeit in Havanna. Aufgrund der 6-stündigen Zeitverschiebung entsprach das 01.30 Uhr deutscher Zeit. Leider war das Chaos auf dem vollkommen überlasteten kubanischen Flughafen unbeschreiblich. Zeitgleich mit uns war eine mexikanische Maschine gelandet und es fehlte an professionellem Know-how für die Koffertransporte. Wir warteten stundenlang – und auf den Koffer des Kantors Davis leider vergeblich! Obwohl mittlerweile reichlich müde und auch genervt, musste ich in dem Durcheinander dieses Riesengeländes Verantwortliche finden für



Die deutschen Besucher verstehen sich blendend mit ihren kubanischen Gastgebern

dafür die Verantwortung zu übernehmen, damit ich selbst nicht noch mehr zu tragen hatte. In meinem Koffer befanden sich nämlich auch noch kleinere Geschenke für einzelne kubanische Gemeindemitglieder, wie z.B. ein schönes Foto-Buch über München mit spanischem Text, eine Hawdala-Kerze sowie eine bestickte Challot-Decke aus Israel. Stolz war ich vor allem auf ein zusammengestelltes Foto-Poster mit Motiven aus unserem vielgestaltigen Gemeindeleben. Dieses schöne Poster wurde mir anhand meiner Fotos von Frau Sharon Bruck gestaltet und gefertigt.

Zum Reisebeginn, am 16. November 2015, trafen wir uns am Vormittag in der S-Bahn-Endhaltestelle des Münchener Airports und brachten als erstes den Check-in hinter uns. Bis zum Start blieb uns noch genügend Zeit für einen kurzen Snack, den Zeitungskauf und das Einnehmen unserer Beruhigungspillen. Denn lustigerweise hatte auch Kantor David die gleiche Flugangst wie ich. Und schön fand ich auch, dass Nikola David seinen

unsere Verlustanzeige. Das dauerte eine weitere Stunde. Da ich unsere Abholung vom Flughafen organisiert hatte, wusste ich nun, dass der für uns geordnete Taxifahrer „draußen“ umsonst und vor allem uninformatiert wartete. Deshalb bat ich die Zollkontrolle inständig, mich kurz passieren und Bescheid geben zu lassen, was g'ttlob auch funktionierte. Ein erstaunlich fröhlicher, privater Taxler brachte uns später heil und sicher zu unseren Wirtsleuten in Alt-Havanna, die für uns extra wach geblieben waren. Todmüde verschwanden wir, jeder für sich, in sein schönes Zimmer. Den folgenden Tag, unseren ersten auf Cuba, benötigten wir für sämtliche Anmeldeformalitäten, das Kennenlernen unserer Wirtsleute, ihrer Regeln, unserer Wünsche und organisatorische Anfragen.

Wir kümmerten uns später auch um den verlorengegangenen Koffer und erkundeten unsere interessante Wohngegend, gleich neben dem Capitol. Wichtige Viertel Alt-Havannas stehen mittlerweile unter dem Schutz des UNESCO-Welt-

kulturerbes und werden schon seit Jahren von internationalen Architekten-Teams restauriert. Das Ergebnis ist wunderbar, täuscht jedoch leider nicht über die sonstige katastrophale Lebens- und Wohnsituation der Kubaner hinweg.

Nach telefonischer Anmeldung bei „Adath Israel“ setzten wir uns in eine Fahrrad-Rikscha und ließen uns kundig durch das verwirrende und vollkommen heruntergekommene Straßengewirr fahren. Die Gemeinde-Eingangstür stand weit offen, denn es herrschte ein reges Kommen und Gehen. Zum einen, weil man sich dort zum Arbeiten und zum anderen zur wöchentlichen Arztsprechstunde einfand. Auch wir wurden freundlich vom sehr netten Gemeinde-Arzt ermuntert, unseren Blutdruck kontrollieren zu lassen. Einige Gemeindemitglieder saßen währenddessen im Gemeinschaftsraum an diversen Maschinen und nähten oder bastelten mit Hingabe an Souvenirs zum Verkauf für die Touristen, wie z.B. sehr schöne Kippot oder bunte, kubanisch-jüdische Puppen.

Wir wurden in das Minibüro geführt, vollgestopft mit Filmkassetten für Kulturabende, Büchern und Ordnern. Mich kannte man ja schon aufgrund meines Besuches 2005 und des ausgiebigen Email-Verkehrs. So stellte ich Kantor David vor und übersetzte ihm auch später sämtliche andere Kommunikation, da er kein Spanisch beherrscht. Doch weil Kantor David aufgrund seiner gründlichen Gesangsstudien recht gut italienisch spricht, fand er recht bald auch ein diverses Sprachverständnis für die spanische Sprache.

Sowohl der Präsident als auch der Baal Koreh von „Adath Israel“ nahmen die Mizwah-Spende sowie die anderen Geschenke und das herzliche Begrüßungsschreiben entgegen. Die Spende hatten wir auf Wunsch nicht in CUCs umgetauscht, sondern in kleineren Euroscheine gebündelt, überreicht. Die Sprachlosigkeit und anschließende Freude war riesengroß, denn mit einen so großzügigen Betrag hatte man nicht gerechnet. Die anwesenden Gemeindemitglieder wurden zusammengerufen, sie bildeten einen Sitzkreis, und so hatten wir die Gelegenheit, uns ihnen persönlich vorzustellen. Und weil des Spanischen nicht mächtig, breitete Kantor Nikola recht spontan seine Arme aus und schmetterte – sozusagen als persönlichen Gruß – einige Arien in den Raum. Auch wurden viele Fragen an uns gestellt, die vermutlich noch detaillierter ausgefallen wären ohne die Aufsicht. Man führte uns durch die gesamten großzügigen Räumlichkeiten und erklärte uns deren Bedeutung und Verwendung. Kantor Nikola war von der Akustik des Beetsaales derart beeindruckt, dass er „ose shalom bimromav“ zu singen begann und uns zum Mitsingen animierte. Das fand ich sehr berührend. Freitag-Abend fanden wir uns pünktlich zum ausgiebigen Kabbalat-Schabbat-G'ttesdienst ein und lernten noch weitere Mitglieder kennen sowie die ausgezeichneten Hebräisch-Kenntnisse des Vorbeters der Gemeinde. In der Küche werkten währenddessen tüchtige Frauen und sorgten für das leibliche Wohl aller Anwesenden. Auch israelische Touristen kamen hinzu, was unsere Unterhaltung noch spannender machte. Zum Schluß verabschiedeten wir uns sehr herzlich von allen und machten uns auf den unbeleuchteten Heimweg.

Wir haben sehr viel gesehen, erlebt und erfahren. Doch vor allem wurde uns überdeutlich vor Augen geführt, wie privilegiert und satt wir hier in Deutschland leben und dass das ganze Gerede von den Wohltaten der Amerikaner für die kubanische Bevölkerung oder gar die Juden absolut nicht zutrifft. Sie brauchen unsere Solidarität!

Lateinamerika: Irans Macht bröckelt

Über die aktuelle Lage der Linken in Israel

Von Stefan Frank

Die jüngsten Wahlen in Argentinien und Venezuela haben nicht nur für die dortige Bevölkerung eine Wende zum Besseren gebracht – die andere gute Nachricht ist, dass Irans Ausbreitung einen Rückschlag erleidet.

Seit dem 10. Dezember hat Argentinien einen neuen Präsidenten. Der liberale Mauricio Macri hatte am 22. November die Stichwahl gegen Daniel Scioli gewonnen, der von der scheidenden Präsidentin Cristina Fernández Kirchner und sämtlichen „linksgerichteten“ lateinamerikanischen Staatschefs wie Maduro, Morales und Ortega unterstützt wurde.

Auch in Venezuela gibt es eine Wende. Obwohl die Sozialisten von Staatschef Nicolás Maduro sämtliche Medien des Landes kontrollieren und das Regime Oppositionspolitiker wie Leopoldo López einsperren ließ, gewann das oppositionelle Parteienbündnis MUD bei den Wahlen zur Nationalversammlung am 6. Dezember zwei Drittel der Sitze und kann damit u.a. die Verfassung ändern, Minister entlassen und nächstes Jahr ein Abberufungsreferendum gegen Präsident Maduro auf den Weg bringen.

Das alles sind gute Nachrichten für die unter der Mangelwirtschaft, extremer Kriminalität und Repression leidende Bevölkerung – aber auch für Israel und Lateinamerikas Juden.

Maduros Amtsvorgänger, der 2013 verstorbene Hugo Chávez, hatte seine Propaganda zu einem nicht unwesentlichen Teil auf den Antisemitismus gestützt. „Bis Ende der 1990er Jahre“, schreibt der dieses Jahr verstorbene Antisemitismusforscher Robert Wistrich in seinem Buch „A Lethal Obsession. Anti-Semitism from Antiquity to the Global Jihad“, „gab es in Venezuela so gut wie keine Anzeichen von Antisemitismus“. Doch je mehr Hugo Chávez im Laufe seiner Amtszeit den Schulterschluss mit Teheran suchte, desto bösartiger wurde seine eigene antisemitische Propaganda. Wistrich schreibt: „Was die antizionistische Rhetorik betrifft, hat Venezuelas Präsident Hugo Chávez, [Fidel] Castros eifrigster Schüler, seinen Mentor schon vor langer Zeit abgehängt. ... Während des Sommers 2006 waren in den Straßen von Caracas zahlreiche Parolen zu sehen wie ‚Juden geht nach Hause‘, ‚Jüdische Mörder‘, ‚Die USA und Israel wollen Venezuela zerstören‘ oder ‚Raus mit CIA und Mossad‘. Die großen Demonstrationen von Chávistas für die Hisbollah im August 2006 und die ständige Medienhetze gegen den ‚genozidalen‘ Staat Israel verstärkten die Angst der [venezolanischen] Juden, von denen einige Tausend das Land verließen.“

Die Propaganda führte zu Gewalt. Im November 2008 griffen Chávisten das Haus von Henrique Capriles, dem zur Opposition gehörenden Gouverneur des Bundesstaats Miranda, an und beschmierten es mit Hakenkreuzen. Da Capriles jüdische Großeltern hat (er selbst ist Katholik), halten die Chávisten ihn für einen Juden. Die wichtige chávistische Internetseite „Aporrea“ nannte ihn ein „Mitglied der reichen jüdisch-zionistischen Bourgeoisie“, einen „Schurken“ und einen „genetischen Faschisten“.

Nach Chávez' Tod setzte Maduro diese Hetze fort. Bei einem 2014 während des Gazakriegs veranstalteten „Marsch gegen den israelischen Völkermord“ rief er



„die Juden, die in unserem Land leben“, dazu auf, „das Massaker, den Mord an jenen unschuldigen Jungen und Mädchen, zu stoppen“.

Außenpolitisch verbündete sich die sozialistische Regierung unter Chávez/Maduro mit allen Feinden des jüdischen Staats, vor allem mit dem Iran. Die diplomatischen Beziehungen zu Israel hingegen wurden 2009 abgebrochen.

Was wird sich nun in Venezuela ändern? Für 2016 ist zu erwarten, dass das Parlament Schritte ergreift, um in



Gemeinde (AMIA) wurden im Juli 1994 85 Menschen getötet und 300 Personen verletzt. Hinter beiden Taten wird die vom Iran unterstützte libanesische Terrororganisation Hisbollah vermutet.

Atomzusammenarbeit

Laut einem Artikel des brasilianischen Nachrichtenmagazins „Veja“, das sich dabei auf drei ehemalige Minister von Hugo Chávez beruft, die in die USA übergelaufen sind, war der Anschlag auf das AMIA auch Rache dafür, dass Argentinien An-



rungsvertretern bestehen.

Chávez: Ich werde mich persönlich darum kümmern.

Drehscheibe Caracas

Lateinamerika hat eine lange Geschichte des Terrorismus und des Drogenhandels. Oft hängt beides zusammen, wie im Falle der kolumbianische Guerilla FARC, die hinter einer marxistischen Fassade ihren einträglichen kriminellen Geschäften nachgeht. Das macht den Kontinent sehr interessant für die Hisbollah, die sich außer durch die Zuwendungen aus dem Iran ebenfalls durch Drogenschmuggel finanziert.

Laut einem Bericht des israelischen „Meir Amit Intelligence and Terrorism Information Center“ ist insbesondere die venezolanische Karibikinsel Margarita, wo 3.000 Araber, vorwiegend libanesischer und syrischer Herkunft, leben, eine wichtige Basis der Hisbollah, die von dort aus dem Drogenhandel, der Geldwäsche und der Fälschung von Dokumenten nachgeht und sogar ein Trainingsgelände für Terroristen betreibt.

Der Flughafen Caracas wiederum ist die Drehscheibe zwischen dem Nahen Osten und Amerika. Das US-Außenministerium berichtete 2008 über die wöchentlichen Flüge zwischen Teheran, Damaskus und Caracas, dass Passagiere auf diesem Flug „nur sehr oberflächlich“ kontrolliert würden; da venezolanische Pässe zudem leicht zu haben seien, mache dies Caracas zu einem „möglicherweise attraktiven Zwischenstopp für Terroristen“, die mit gefälschten Papieren durch Amerika reisen und sich als Venezolaner ausgeben können. (Wie es heißt, konnten diese Flüge nicht gebucht werden, sondern waren für Chávez' Freunde im Nahen Osten reserviert.) Was am Flughafen der venezolanischen Hauptstadt alles möglich ist, illustriert die Tatsache, dass 2013 in Paris an Bord eines aus Caracas kommenden Flugzeugs sage und schreibe 1,3 Tonnen (!) reines Kokain gefunden wurden. Man könnte sagen: Was Rotterdam für den Ölmarkt, das ist Caracas für Drogen und Terroristen mit Verbindungen in den Nahen Osten.

Es wird dauern, bis in Venezuela und Argentinien die Rechtsstaatlichkeit wiederhergestellt ist und Irans dortige Bestrebungen eingedämmt sind. Aber es ist schon sehr gut, dass Teherans Agenten und Handlanger wissen, dass sie in Zukunft in Lateinamerika vielleicht nicht mehr so ungestört werden schalten und walten können wie in den letzten zehn Jahren.

„ Bis Ende der 1990er Jahre gab es in Venezuela so gut wie keinen Antisemitismus. Doch je mehr Hugo Chávez im Laufe seiner Amtszeit den Schulterschluss mit Teheran suchte, desto bösartiger wurde seine eigene antisemitische Propaganda. “

Venezuela die Pressefreiheit wiederherzustellen. Damit wird der Hetze gegen Israel ein Stück ihres Bodens entzogen. Da der Antisemitismus in Venezuela vor allem auf dem Chávismus und seiner „antiimperialistischen“ Ideologie fußte, kann man optimistisch annehmen, dass er seinen Zenit überschritten hat. Wenn Maduro abgesetzt ist, wird Venezuela die diplomatischen Beziehungen zu Israel wiederaufnehmen. Der Iran verliert voraussichtlich einen seiner wichtigsten Alliierten in der westlichen Hemisphäre.

Iran mordet in Buenos Aires

Komplex ist die Lage in Argentinien. Zwar ist auch Kirchner eine Antisemitin reinsten Wassers; so rief sie unlängst Studenten dazu auf, die Figur des jüdischen Geldverleihers Shylock aus Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ zu studieren, um die Schuldenkrise ihres Landes zu verstehen. Anders als Chávez konnte die wenig charismatische Kirchner aber nie die Massen aufwiegeln. Ihre finsternste Rolle spielte sie bei dem Versuch, die iranische Urhebererschaft der antisemitischen Anschläge von Buenos Aires 1992 und 1994 zu vertuschen. Bei dem Anschlag auf die israelische Botschaft im März 1992 wurden insgesamt 29 Menschen getötet und 242 verletzt. Bei dem Anschlag auf die Zentrale der jüdischen

fang der Neunziger Jahre die Atomkooperation mit dem Iran beendete. Wie die Dissidenten weiter berichten, habe der iranische Präsident Machmud Achmadinedschad seine enge Freundschaft zu Hugo Chávez nicht nur dazu genutzt, diesen zu bitten, den Gang der argentinischen Ermittlungen gegen iranische Verdächtige des AMIA-Anschlags zu beeinflussen, sondern auch darauf zu dringen, dass die argentinisch-iranische Zusammenarbeit in der Nuklearforschung wieder aufgenommen wird. Laut „Veja“ lasse sich aus den Aussagen der Dissidenten folgende Unterhaltung zwischen Achmadinedschad und Chávez rekonstruieren:

Achmadinedschad: Das ist eine Angelegenheit von Leben und Tod. Ich brauche dich als Vermittler mit Argentinien, um Hilfe für das Atomprogramm meines Landes zu bekommen. Wir sind darauf angewiesen, dass Argentinien uns seine Nukleartechnologie zur Verfügung stellt. Ohne sie können wir unser Programm nicht voranbringen.

Chávez: Ich werde das rasch tun, Genosse.

Achmadinedschad: Sorge dich nicht über die Kosten für diese Operation. Iran wird alles Geld aufbringen, das notwendig ist, um die Argentinier zu überzeugen. Außerdem musst du sie davon abbringen, dass sie weiterhin bei Interpol auf der Verhaftung von iranischen Regie-

Der Preis der Zusammenarbeit mit dem Iran

Argentinien: Der Pakt mit dem Teufel lohnt sich nicht

Von Ben Cohen

Im Januar 2016 jährt sich der Todestag von Alberto Nisman zum ersten Mal. Der argentinische Bundesstaatsanwalt recherchierte ein ganzes Jahrzehnt lang zu dem Bombenanschlag auf das jüdische AMIA-Zentrum in Buenos Aires im Jahre 1994 bei dem der Iran als Strippenzieher vermutet wird. Bei diesem Anschlag starben 85 Menschen, hunderte wurden verletzt.

arbeit mit dem Iran kann einem kurzfristige Vorteile bringen, doch auf lange Sicht „kostet“ es nur, wenn man sich mit diesem Regime einlässt.

Im Falle von Fernández de Kirchner und ihrem Gefolge, unter ihnen auch Außenminister Hector Timerman könnten diese „Kosten“ in einer Gefängnisstrafe bestehen.

Um das MOU zu sichern, mussten Argentinien's Führer über die Hintergründe des AMIA-Attentats lügen. Damals

fentlicht.

Niemand weiß, wer dies an die Öffentlichkeit brachte, aber es ist zu vermuten, dass derjenige so lange gewartet hat bis Fernández de Kirchner aus dem Präsidentenpalast verschwunden ist und dass der Betreffende daher kaum noch Angst zu haben braucht, dass jemand mitten in der Nacht an seine Tür klopft oder er eine Kugel in den Kopf bekommt. Der neue Präsident Macri erklärte das Abkommen mit dem Iran übrigens für null und nichtig.

Der hässlichste Aspekt von MOU war, dass es die Schuld der Mullahs an AMIA völlig unbeachtet ließ, obwohl noch ihr eigener Ehemann und Vorgänger als Präsident, Nestor Kirchner, genau eben diese Schuld klar benannt hatte.

Aber anders als ihr Nestor war Christina Fernández de Kirchner unter dem bösen Einfluss von Hugo Chavez und anderen pro-iranischen Beratern. Dies war das Umfeld, in dem der Mythos der iranischen Unschuld ausgekocht wurde.

Timerman – der bei dem Telefongespräch seinen jüdischen Gesprächspartner sogar beschimpft, weil der wenig angetan davon ist wegen „argentinischer Interessen“ vor dem Iran zu kapitulieren – gibt in dem Gespräch sogar zu, dass er genau weiß, dass der Iran sehr wohl des Bombenmordes schuldig ist.

Dennoch wollte Timerman, der auf Anweisung von Fernández de Kirchner handelte, einen Pakt mit dem Teufel schließen und den Kampf für die Gerechtigkeit für die Familien der 85 Opfer (übrigens nicht alles Juden) einfach aufgeben.

Timerman ging in der Folge noch weitere Vertreter der jüdischen Gemeinde böse an, die an seiner und der unmoralischen Entscheidung der Präsidentin herumzukritteln wagten.

Nun, da sie die Macht verloren haben, sehen die Kirchneristas sehr verletztlich aus. Macri hat klargemacht, dass die Untersuchung des AMIA-Bombenattentats wieder neu aufgerollt werden muss, genauso wie die Umstände von Nismans Tod.

Wenn, wie es die Untersuchungen der Gerichtsmedizin nahelegen, sich herausstellen wird, dass Nisman

tatsächlich ermordet wurde, werden alle Augen auf die alte argentinische Regierung und ihre Freunde in Teheran gerichtet sein.

Was wird also 2016 passieren? Der Iran wird Druck spüren. Ironischerweise nicht aus Washington, sondern aus Buenos Aires. Wie die Obama-Regierung die argentinische Forderung nach Gerechtigkeit unterstützen oder behindern wird, ist eine der spannenden Geschichten des nächsten Jahres werden.

Zum Autor:

Ben Cohen, ist Redakteur bei TheTower.org & The Tower Magazine und schreibt eine wöchentliche Kolumne für JNS.org.



Hector Timerman wollte vertuschen, obwohl er selbst jüdische Wurzeln hat.

Nismans lebloser Körper – die Leser werden sich erinnern – wurde am 18. Januar 2015 in seinem Badezimmer gefunden. Dies war genau ein Tag bevor er vor dem argentinischen Kongress seine formale Beschwerde gegen die Präsidentin Cristina Fernández de Kirchner vorbringen sollte.

Nisman hatte aus den Bergen von beweisen gefolgert, dass es der Hauptzweck von Fernández de Kirchners „Memorandum of Understanding“ (MOU) mit dem iranischen Regime war, nicht weiterhin auf der Auslieferung von sechs verdächtigen Iranern zu bestehen, die als Urheber des AMIA-Attentats angesehen werden. Mit dieser „Unter-den-Tep-pich-kehr-Aktion“ sollte nun der Weg für eine Erneuerung der (lukrativen) iranisch-argentinischen Beziehungen geebnet werden.

Die argentinische Präsidentin machte einen entscheidenden Fehler in ihrer Rechnung. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Daniel Scoli, der Kandidat, den sie als ihren Nachfolger auserkoren hatte, die Wahlen verlieren könnte. Aber genau das ist geschehen.

Mit dem Sieg des pragmatischen Mauricio Macri im November sind alle Überlegungen Fernández de Kirchners bezüglich der AMIA-Untersuchung hinfällig.

Die ist eine wertvolle Lektion, die über die Grenzen Argentinien's hinausstrahlt. Kurz gesagt: Eine Zusammen-

wussten schon die Eingeweihten, dass sie lügen – nun kann man es auch beweisen.

Kürzlich wurden bisher unbekannte



Mauricio Macri

Telefonmitschnitte von Hector Timerman mit jüdischen Funktionären veröf-



beef bar
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO – FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030 - 20 67 93 01

„Wenn der Kanarienvogel nicht mehr singt...“

Die Juden als „Frühwarnsystem“

Von Redaktion Audiatur

„Wenn der Kanarienvogel nicht mehr singt, ist Europa in der Krise.“ So die neue EU-Koordinatorin zur Bekämpfung von Antisemitismus, Katharina von Schnurbein, während ihrer ersten offiziellen Rede auf einem Symposium der „European Coalition for Israel“ (ECI) im Europäischen Parlament in Brüssel.

Anfang Dezember hat die Europäische Kommission erstmals einen „Koordinator zur Bekämpfung von Antisemitismus“ gewählt. Einige Tage später gab die neu ernannte Koordinatorin, Katharina von Schnurbein, ihre erste offizielle Rede auf einem Symposium der „European Coalition for Israel“ (ECI) im Europäischen Parlament in Brüssel zum Thema „jüdische Beiträge zu Kultur und Werten Europas“.

In ihrer Rede verglich sie die Situation der Juden in Europa mit der des Kanarienvogels in einer Kohlegrube. „Wenn der Kanarienvogel nicht mehr singt, ist Europa in der Krise“, warnte sie.

Der Ausdruck bezieht sich auf die historische Rolle der Kanarienvögel in der Bergbauindustrie. Solange der Vogel sang, wussten die Bergleute, dass die Luftzufuhr für die Atmung sicher war. Wenn der Kanarienvogel starb, wurde die Mine sofort evakuiert.

Auf dem Symposium sprach von Schnurbein über die Bedrohung des jüdischen Lebens in Europa und die Notwendigkeit eines Frühwarnsystems. Sie wird direkt an den ersten Vizepräsidenten der Europäischen Kommission, Frans Timmermans, berichten, der seine Entscheidung, zwei Koordinatoren, einen für



Katharina von Schnurbein

Antisemitismus und einen anderen für anti-muslimischen Hass, zu ernennen, auf einem EU-Kolloquium in Brüssel Anfang Oktober angekündigt hatte.

Das neue Büro soll eine EU-Kontaktstelle für alle sein, die antisemitische

Angriffe erfahren, und das Büro wird auch Strategien entwickeln zur Bekämpfung von Antisemitismus in Europa.

„Als Europa vom Terroranschlag in Paris gelähmt wurde, waren israelische Geheimdienstoffiziere die Ersten, die uns zu Hilfe kamen und weitere Angriffe in Hannover und anderswo in Europa verhinderten!“

Von Schnurbein erinnerte daran, dass das Problem nicht bei der EU läge. Sie wies darauf hin, dass „obwohl die EU die Leugnung des Holocaust verboten hat, nur 13 Mitgliedstaaten von 28 die Richtlinie umgesetzt haben“.

In anderen Reden gaben EU-Beamte und Mitglieder des Europäischen Parlaments zahlreiche Beispiele jüdischer Beiträge zu Kultur und Werten Europas.

Der Gastgeber der Konferenz und Mitglied des Europäischen Parlaments (MEP), Hannu Takkula, warnte davor, dass, wenn Juden in Europa Angst haben, dies nicht mehr Europa sei. Er bat um besseren Schutz für die jüdischen Gemeinden in Europa, ebenso um gute und starke Beziehungen mit dem modernen Staat Israel.

Der Vizepräsident des Europäischen Parlaments, MEP Ryszard Czarnecki, erinnerte an die lange Geschichte des jüdischen Lebens in seinem Heimatland Polen. Einigen Quellen zufolge bedeutet der Name „Polen“ auf Hebräisch „sichere Wohnung“, und dies helfe, die Tatsache zu erklären, dass zu einem Zeitpunkt mehr als 80 % der weltweiten jüdischen Bevölkerung in Polen lebte. Während der Nazi-Besatzung und dem Holocaust verlor Polen 90 % seiner jüdischen Bevölkerung. Doch nach dem Krieg war Polen das einzige Land, das Juden die Aliyah

nach Israel ermöglichte, ohne dass sie ein spezielles Visum dafür benötigten. Seit diesen frühen Tagen haben Polen und Israel starke Bindungen, unabhängig von Parteizugehörigkeit, und jüdisches Leben ist nach Polen zurückgekehrt, erklärte Czarnecki.

Auch Botschafter Felix Klein von der deutschen Bundesregierung konnte bezeugen, dass sein Land eine Wiederkehr jüdischen Lebens und jüdischer Kultur erlebt. Nach dem Krieg glaubten die meisten Juden, dass ein Leben in Deutschland nicht mehr für sie möglich wäre, aber heute werden alle zwei Monate neue Synagogen eröffnet, erklärte er. Er hoffte, dass diese einzigartige Erfahrung der erfolgreichen Migration auch von Nutzen in der heutigen Migrationskrise sein könnte.

Der neue EU-Referatsleiter für den Mittleren Osten, Raoul Fuentes Milani, sprach über jüdische Geschichte in Spanien. Er räumte ein, dass Spanien viel von seinem früheren Glanz und Identität verloren hatte, als die Juden im Jahre 1492 vertrieben worden waren. Spanien hat vor kurzem beschlossen, sephardischen Juden die Staatsbürgerschaft zu gewähren, die ihre spanischen Vorfahren aus dieser Zeit nachweisen können. Er zitierte den König von Spanien, der bei seiner Ansprache an die vertriebenen Juden auf der ganzen Welt sagte: „Wir haben euch vermisst.“

Obwohl alle Redner sich einig waren, dass Europa mit blühenden jüdischen Gemeinden und freundschaftlichen Be-

ziehungen mit dem Staat Israel reicher ist, gab es klare Meinungsverschiedenheiten darüber, ob Israel von der EU heute fair behandelt wird, wie die Kennzeichnungsrichtlinie zeigt, die vor zwei Wochen veröffentlicht wurde. Während der Direktor des „Europäischen Auswärtigen Dienstes für den Mittleren Osten und Nordafrika“, Christian Berger, die Entscheidung „eine Formsache“ nannte, beschuldigte die stellvertretende israelische Botschafterin, Shuli Davidovich, die EU, dass sie mit zweierlei Maß messe.

Der Veranstaltungsleiter, ECI Director Tomas Sandell, äußerte seine Enttäuschung über die Kennzeichnungsrichtlinie und versprach, dass sich ECI beizeiten mit Regierungen der Mitgliedstaaten zum nächsten Treffen des Rates in Brüssel am 14. Dezember treffen wird mit der Forderung, die Entscheidung zu revidieren.

„Als Europa von dem Terroranschlag in Paris vor drei Wochen gelähmt wurde, waren israelische Geheimdienstoffiziere die Ersten, die uns zu Hilfe kamen und weitere Angriffe in Hannover und anderswo in Europa verhinderten“, sagte er.

„Europa ist immer besser dran mit guten Beziehungen zu Israel und den jüdischen Gemeinden. Dies gilt nicht nur für unsere Geschichte, sondern auch für unsere gemeinsame Zukunft“, schloss er.

GREGORY'S
JOAILLIER



Unser Service für Sie

Gregory's Joillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregory Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere haus-eigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvorschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel. 030 88917555
contact@gregorysjoillier.com
www.gregorysjoillier.com

Der schiitische Freund Israels

In Aserbaidshan sind Moslems und Juden Verbündete



Die gutgelaunte jüdisch-aserbaidshanische Delegation bei der Makkabiade 2015 in Berlin.

Von Arye Gut

Kein Land in Eurasien hat bessere Verbindungen zu Israel als Aserbaidshan. Die Beziehung zwischen den beiden Ländern ist umso erstaunlicher zumal Aserbaidshan ein mehrheitlich moslemisches Land ist. Die Gründe für die enge Beziehung liegen in der Freundschaft zwischen Aseris und den Juden Aserbaidshans.

Aserbaidshan ist hauptsächlich schiitisch und Heimat verschiedenster ethnischer und religiöser Minderheiten, Zoroastrier, Christen und eben Juden. Minderheiten und auch Frauen waren immer in der Regierung vertreten seitdem das Land unabhängig ist. Anders als andere Kulturen, haben die Aseris die Juden nie als Fremde gesehen. (Anm. d. Red.: Für ein „jüdisches Wohlfühlklima“ in Aserbaidshan spricht auch die große Anzahl gutgelaunter jüdischer Sportler, die Aserbaidshan bei der Makkabiade 2015 vertraten.)

Israelis mit Wurzeln in Aserbaidshan wiederum helfen die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Staaten auszubauen.

Relativ wenige Menschen wissen von der bemerkenswerten Rolle, die Juden in dem Land am Kaspischen Meer gespielt haben. Der erste Gesundheitsminister von Aserbaidshanischen Demokratischen Republik (1918-20) war z.B. ein Jude.

Der wahre Test für Aserbaidshans Tradition der Toleranz kam nach dem Ende der Sowjetunion.

Doch auch während des blutigen Konflikts mit Armenien blieb sich Aserbaidshan seiner historischen Rolle treu.

Auch wirtschaftlich läuft es gut zwi-

schen beiden Ländern, der Handel floriert und sein Volumen beträgt heute etwa vier Milliarden US Dollar. Nachdem sich die Handelsbeziehungen vor allem um Öl und Gas drehten, weiten sie sich nun auf andere Wirtschaftszweige aus. Israel als einer der Hauptabnehmer aserbaidshanischen Öls ist daran gelegen, der Weltgemeinschaft zu zeigen, dass Israel nichts gegen moslemische Staaten hat – wenn denn diese nichts gegen Israel haben!

Als zuverlässiger Energielieferant erhält Aserbaidshan im Gegenzug vor allem Zugang zu israelischer moderner Technik, landwirtschaftlichem Wissen und modernen Waffen, und diese Liste ließe sich noch lange fortsetzen.

Im Jahr 2015 jährte sich die Befreiung von Auschwitz zum 70. Mal. Ich bin der Enkel von Boris Stoyanovsky, einem Offizier der Roten Armee, dessen Familie von Nazis in der Ukraine ermordet wurde, und als solcher nahm ich an der Internationalen Holocaust-Gedenktag-Konferenz in Baku teil. Es war ein einzigartiges Erlebnis dazu ausgerechnet in ein moslemisches Land zu reisen.

Während der Konferenz verdammten meine aserbaidshanischen Freunde die grausamen Aktionen und den Völkermord, der vom faschistischen Nazi-Regime an meinen jüdischen Vorfahren verübt wurde. Ich spürte, dass die Aseris die Schmerzen der Juden als ihre eigenen begriffen. Als Bürger des Staates Israel wurde mir klar (auch wegen der langen Antisemitismus-freien Geschichte Aserbaidshans), dass die Führung des Landes nicht einfach nur gute Beziehungen zu den Juden pflegt, sondern diese positive Sichtweise auf

die Juden sogar in die Herzen der Menschen gepflanzt hat. Es sieht momentan danach aus, dass Juden und Moslems in Aserbaidshan weiterhin so friedlich

Beziehungen gar nicht existieren.

Auch Präsident Alijew persönlich kann sich des Respekts in großen Teilen der israelischen Bevölkerung sicher



Der Präsident weiß um den Wert guter Beziehungen zu Israel.

und brüderlich zusammenleben können wie das schon bisher der Fall war.

Bemerkenswert ist die Stadt Krasnaja Sloboda (Kuba) in Nord-Aserbaidshan. Man sagt, die „Hauptstadt“ der Bergjuden sei eine der „jüdischsten“ Städte außerhalb Israels. Der Staat Israel nimmt die Rolle der aserbaidshanischen Regierung gegenüber seinen Juden wohlwollend zur Kenntnis. Ohne die beschriebene Tradition des Respekts und der Partnerschaft würden die heutigen engen

sein, weil man dort seine Bemühungen um ein konstruktives Zusammenleben von moslemischen und jüdischen Aserbaidshanern sehr wohl registriert.

Alijew weiß, dass gemeinsame Werte und geteilte Geschichte fruchtbare moderne Beziehungen ermöglichen.

Arye Gut ist Leiter der Nicht-Regierungsorganisation „International Society Projects“ und Experte für die frühere Sowjetunion für JNS.org.

„Wir werten Leid nicht!“

Von der moralischen Fäule der Linken

Von Evelyn Gordon

Die israelische Journalistin Amira Hass hat mir endlich ein Mysterium erklärt, das mich schon lange verwirrte: Wie schafft es die Europäische Union ihre Politik im Nahen Osten mit ihrem Selbstverständnis als Held der Moral, Menschenrechte und des Mitgefühls zu in Einklang zu bringen? In einem kurzen Satz fasst sie geschickt die moralische Fäule im Herzen der modernen, multikulturellen Linken zusammen: „Wir werten Leid nicht.“

Das große europäische Mysterium ist die Tatsache, dass der syrische Konflikt auf Europas außenpolitischer Tagesordnung weit hinter dem palästinensisch-israelischen bleibt, obwohl die Krise in Syrien sowohl auf moralischem wie praktischen Gründen Vorrang verdient. In ihm wurden nicht nur in vier Jahren mehr als zehnmal so viele Menschen getötet als im palästinensisch-israelischen Konflikt in sieben Jahrzehnten, er flutet aktuell Europa mit Flüchtlingen und schafft, wie die deutsche Kanzlerin Angela Merkel vermerkte, eine noch größere Bedrohung der europäischen Einheit als die Euro-Krise.

Diese Reihenfolge der Prioritäten kann auch nicht damit entschuldigt werden, dass man in Syrien westliche Hilflosigkeit ausruft: Ideologisch unterschiedliche Experten stimmen darin überein, dass Flugverbotszonen es den meisten Syrern ermöglichen könnten sicher in ihrem Heimatland zu bleiben. Auftritt Hass, eine Ha'aretz-Kolumnistin, Baby mit roten Windeln und Jüngerin der linksextremen Theorie, die am besten für ihre radikal pro-palästinensischen/anti-israelischen Ansichten bekannt ist. Vor zwei Wochen veröffentlichte sie eine Kolumne, die den Holocaust und die palästinensische Nakba – ein Begriff, den sie nutzt,



Amira Hass

überstellt. Sie gibt gütig zu, dass sie nicht gleichwertig sind, unter anderem weil die Nazis Völkermord begingen, während Israel nichts dergleichen getan hat. Aber dann erklärt sie, warum diese Nichtgleichsetzung keine wirkliche Rolle spielt:

Niemand hat das Recht das Leiden von Völkern und menschlichen Wesen irgendwie zu vergleichen oder es zu quantifizieren, zu berechnen. Wir wollen nicht messen. Wir wollen Leid nicht werten.

Das ist, in aller Kürze, die moralische Abdankung im Herzen der multikulturellen Linken von heute: In ihrem angeblich edlen Wunsch sicherzustellen, dass kein Leid unbemerkt oder vernachlässigt wird, hat sie jeden Kern

von Moral aufgegeben – die Fähigkeit Unterschiede zu machen, die dafür entscheidend ist moralische Entscheidungen zu treffen.

In einer idealen Welt würde alles Leid gelindert. Aber in der realen Welt mit ihren begrenzten Ressourcen an Zeit, Energie und Geld, müssen Entscheidungen getroffen werden. Und es

erwarten sich auf die Verhinderung des Mordes statt auf die des Raub zu konzentrieren. Aber auf jeder Ebene, die komplexer als diese ist, kommt der Intellekt ins Spiel. Und die intellektuellen Prinzipien der modernen, multikulturellen Linken diktiert, dass „wir Leid nicht werten“.

Aber wenn dem so ist, dann haben wir keine moralische Verpflichtung das größere Leid statt das weniger große zu lindern, denn wir können nicht feststellen, welches welches ist. Und so kann die Linke rechtfertigen, dass sie stattdessen auf ein Kriterium zurückgreift, dessen Unmoral offenkundig sein müsste, das aber den Vorzug hat, leichter bestimmt werden zu können: nicht wieviel Leid verursacht wird, sondern wer (!) es verursacht. Kein moralischer Mensch würde einen einzelnen Mord einzig aufgrund dessen, wer der Täter ist (sagen wir: ein Franzose oder ein Brite), für mehr oder weniger wichtig erachten. Aber es ist in Europa moralisch absolut vertretbar geworden Kriegstote abhängig davon als mehr oder weniger wichtig zu erachten, ob sie Israel (oder Amerika) zur Last gelegt werden können oder nicht.

Da wir Leid nicht werten können, ist es absolut vernünftig, wenn Millionen Europäer gegen einen Krieg demonstrieren, in dem im letzten Sommer 2.000 Menschen im Gazastreifen getötet wurden, aber nicht gegen einen Krieg in Syrien, bei dem 250.000 getötet wurden. Da wir Leid nicht werten können, ist es absolut vernünftig, dass die Stadtverwaltung von Reykjavik sich letzte Woche entschied Israel zu boykottieren, aber nicht Syrien oder seine russischen und iranischen Helfer. Da wir Leid nicht werten können, ist es absolut vernünftig, dass die oberste außenpolitische Chefin der EU letzte Woche vor dem EU-Parlament sprach und die Internetseite ihres Büros den israelisch-palästinensischen Friedensprozess als ihren Top-Tagesordnungspunkt ankündigte, während der syrische Konflikt es nicht einmal auf die

„ In Syrien wurden in nicht mal vier Jahren mehr als zehnmal so viele Menschen getötet wie im palästinensisch-israelischen Konflikt in sieben Jahrzehnten. “

gibt keine moralische Möglichkeiten zu entscheiden, welche Gründe Priorität verdienen ohne genau das zu tun, was Hass für moralisch nicht vertretbar hält – Leid zu bewerten. Im Wesentlichen verlangt das eine moralische Version von Selektierung: Leid, das wir lindern können, verdient größere Aufmerksamkeit als Leid, mit dem wir das nicht tun können; Leid, das stärker oder weiter verbreitet ist, verdient größerer Aufmerksamkeit als Leid, das weniger stark oder verbreitet ist; das Leid Unschuldiger verdient mehr Aufmerksamkeit als das Leid der Schuldigen; und wenn diese drei Indikatoren nicht alle in dieselbe Richtung deuten, müssen sie auch gegeneinander abgewogen werden.

Auf dem elementarsten Niveau tun wir das instinktiv: Wenn zum Beispiel ein Polizist gleichzeitig einen versuchten Mord und einen versuchten Raub stattfinden sieht, würden wir von ihm

Liste schaffe. Und so geht es immer weiter.

In einem faszinierenden Artikel im „Spectator“ beschrieb am letzten Wochenende der Linke-Veteran Nick Cohen „Warum ich die Linke endgültig aufgegeben habe“, angewidert von der moralischen Fäule, die Jeremy Corbyn, dem neuen Parteichef der Labour Party verkörpert wird. Aber Linke wie Cohen können die Fäule in ihrem eigenen Lager nicht bekämpfen, ohne zu begreifen, warum sie eingesetzt hat – den fundamentalen Verzicht auf moralisches Kalkül, wie er von Hass so treffend zusammengefasst wurde. Als sehr anderer israelischer Linker hat Amos Oz im Juni vorherwissend gewarnt: „Jeder, der unterschiedliche Grade des Bösen nicht einstufen kann, dürfte als Diener des Bösen enden.“

Original zuerst veröffentlicht am 21. September 2015 in „Commentary“.



Jeremy Corbyn

um damit zu sagen, dass alles, was Palästinenser wegen ihres Konflikts mit Israel in den letzten 70 Jahren erlitten haben, vergleicht und einander gegen-

Von Michael Guttmann

Eine Presseschau

Was schreiben die arabischen Zeitungen zum Terrorismus?

Noch nie war die arabische Presse so aufgewühlt, wie nach dem Tod des syrischen Kleinkindes Ilan Kurdi, das auf dem Weg Richtung Europa an der Seite seiner Familie ertrunken ist und in Folge der hinterhältigen Terroranschläge vom 13. November 2015 in Paris.

Über Wochen schon ziehen sich die Kritiken hin, wobei festzustellen ist, dass neben den üblichen Beschuldigungen des Westens die Zahl der Selbstkritiken wächst. Diese Kritik ist sehr grundsätzlich. Zu lesen sind tiefgehende Analysen über die Zustände in der arabischen, islamischen Welt und es mangelt nicht an Vorschlägen, wie man die Gesellschaft verändern, das Bildungssystem reformieren muss und den Klerus, der von den Gläubigen deutlich abgehoben ist, in seine Schranken weist.

Die Selbstkritik hat in dem Maße zugenommen, wie die Massen der Muslime selbst Opfer brutaler Übergriffe, insbesondere des IS geworden sind. Dennoch gibt es eine Reihe von Artikeln, die die neuen schärfer gewordenen Auseinandersetzungen zwischen den Blöcken der Sunniten und Schiiten mit alten Klischees beurteilen. Sie folgen dem alten Mittel, die Schuldingen bei den anderen zu suchen.

Die üblichen Floskeln

Sprecher des iranischen Regimes ließen verlauten, dass Frankreich und die USA durch Unterstützung des Terrors der Takfire (Ungläubige) und des IS den Terror nach Europa getragen haben. Die Franzosen bezahlen jetzt den Preis für ihre fehlerhafte Politik in Syrien und im Nahen Osten. Solidaritätsbekundungen vor der französischen Botschaft in Teheran sind auf heftige Kritik der staatlichen Medien gestoßen.

Der jüngste Terroranschlag von Paris löste in der arabischen Welt eine Diskussion über die Ursachen der Anschläge und der Rolle Frankreich in der Syrienkrise aus. Das Regime in Damaskus attackierte die Beziehungen Frankreichs zu Saudi-Arabien und Katar, die als Unterstützer der syrischen Opposition bekannt sind und behauptete, dass Frankreich den Terrorismus damit fördere.

Selbstkritik im Vordergrund

Iraks Tageszeitung El-Meda kommt zu dem Schluss: Araber und Muslime sind schuld an den weltweiten Terroranschlägen. Unter der Überschrift:

„Das ist unser Terror. Wir tragen die Verantwortung“, kritisiert der Redakteur Ednan Hussein in scharfen Worten Sunniten und Schiiten gleichermaßen. Sie tragen eine direkte Schuld an den Terroranschlägen, die die Welt überziehen. Hussein beklagt, dass Schulen, Medien und Moscheen in der arabisch-islamischen Welt die Plattformen liefern für die Vorbereitung und Rechtfertigung von barbarischen Grausamkeiten, wie öffentliche Enthauptungen, Gewalt und Blutvergießen, während die Stimme des anderen Islams, der Mehrheit, stumm bleibt. Seiner Meinung nach sind es die reaktionären Indoktrinationen, mit denen fortwährend die Muslime als die ausgewählte Umma präsentiert werden, während alle anderen als Kufare verdammt werden, die in der Hölle schmoren sollen; mit denen die junge Generation in den heiligen dritten Welt -Dschihad gegen die Nichtmuslime gehetzt werden. Hussein ruft zur Anerkennung der Schuld der Muslime an der Verbreitung des Terrorismus auf und verlangt wirksame Reformen in Bildung Medien und religiösen Einrichtungen.

„Wir können unsere Verantwortung für die jüngste Terroroffensive in Paris nicht abschütteln. Wir Araber und Muslime

können uns weder aus der Verantwortung für unsere direkte Rolle dabei noch aus den engen Verbindungen zu den Terrororganisationen stehlen, durch die viele Staaten der Welt und in erster Linie die eigene Region seit über zwei Jahrzehnten leiden. Immer und immer wieder wird uns im Religionsunterricht, in der Grund-, Mittel-, Oberschule und an der Universität eingehämmert, dass wir die glorreiche und beste Umma haben, dass unsere Religion die einzig wahre ist, während die anderen verlogene Ungläubige sind, deren Leben nichts wert ist, deren Geld und Frauen wir uns nehmen dürfen. In solchen Belehrungen werden aus dem Koran die Rechtssprechungen der Propheten, völlig losgelöst vom historischen Hintergrund zitiert. So werden Urteile als unanfechtbar und verbindlich für alle Zeiten und unter allen Umständen erklärt.

In Moscheen und Husseinias (religiöse schiitische Zentren) ist es üblich die besonderen Eigenschaften der schiitischen Lehre dadurch hervorzuheben, dass gegen andere Religionen oder andere islamische Strömungen hemmungslos gehetzt wird. Den Kindern wird heutzutage in Moscheen und Schulen eine gehörige Portion von seelischen und mentalen Grausamkeiten aus dem verderblichen Vorrat des Klerus verabreicht. Sie werden auch rund um die Uhr in den Medien verbreitet, die dafür finanzielle Mittel erhalten zu Lasten der staatlichen Einrichtungen für Bildung und Gesundheit.

Unseren Kindern und Jugendlichen wird auf diese Weise ein dritter Heiliger Weltkrieg gegen die Fremden, gleich welchen Glaubens oder Nationalität suggeriert. In einer solchen Atmosphäre wachsen unsere extremistischen Islamgruppen auf. Sie leben in Unwissenheit und werden an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Ihnen werden elementare Menschenrechte versagt, die Selbstachtung und persönliche Ehre genommen. Das alles geschieht häufig auch im Namen des Panarabismus und des Islamismus.

Wir können uns nicht länger aus der Verantwortung stehlen, da nutzen keine Ausreden, denn wir müssen als erstes unsere Mitschuld eingestehen, uns selbst und die anderen um Vergebung bitten, bevor wir versuchen unseren Weg radikal zu ändern. Unser Erziehungssystem muss von der Grundschule bis zur Universität auf den Prüfstand. Es wird keine Vergebung

geben, wenn wir nicht die Religionspraktika verändern in Richtung Toleranz, Harmonie und gegenseitige Achtung.“

Die Zeitung „Der Liberale“ (Kuwait) meint: Toleranz in der arabischen Welt wird es erst dann geben, wenn die Demokratie zur herrschenden Staatsform wird. Dr. Samlan Jussuf El-Issa, Dozent für Gesellschaftswissenschaften an der Universität El-Kuwait äußert sich zum Welttag der Toleranz am 16. November und meint, dass die Toleranz in der arabischen Gesellschaft nur durch konsequente Trennung von Politik und Religion möglich ist. Wir können vom Geist des 16. November nur Nutzen ziehen, wenn wir die Risse in der arabischen Welt beheben, welche heute durch Bürgerkriege, Religionskriege und Stammesfehden beherrscht wird. Täglich werden wir Zeuge von mörderischen und zerstörenden Konflikten in Syrien, Irak, Libyen, Jemen, Sudan und Libanon. All das geschieht, weil wir keinen nationalen Dialog zustande bringen, denn das setzt Toleranz voraus. Das Konzept der Toleranz stammt aus den Zeiten der Aufklärung im 17. und 18. Jh. in Europa. Seine Begriffe wurden von Voltaire, Rousseau u.a. namhafte Philosophen geprägt. Hauptgrund waren die Religionskriege der Christen. Wir müssen uns fragen, was können wir lernen aus den Erfahrungen des Westens lernen? Was fehlt uns in der arabisch-islamischen Welt, um Toleranz und Demokratie zum Durchbruch zu verhelfen?“

Als Voraussetzung müssen wir die Freiheit der Meinung durchsetzen, weil das Konzept der Toleranz Gewissens- und Religionsfreiheit erfordert, weil es auf philosophische und rechtliche Grundsätze basiert. Wir kennen weder gesellschaftlichen noch religiösen Pluralismus, Gleichberechtigung und Zusammenarbeit. Kurz, es fehlen Freiheit und Demokratie, weil Toleranz das Gegenteil von Fanatismus ist. Religion im Westen setzt auf Liebe und Verständigung, und nicht wie bei uns auf Hass und Fanatismus. Toleranz hat auch eine politische Bedeutung, nämlich Meinungsvielfalt und die Fähigkeit zum Dialog mit Andersdenkenden, sowie eine rechtliche Bedeutung, will heißen: klare Gesetze, die für alle gelten, ohne Diskriminierung.

Eine marokkanische Fatwa stellt fest: Terror und Dschihad sind etwas Grundverschiedenes.

Einen Tag nach dem Terroranschlag von Paris erklärte der Oberste Marokkanische Rat der Religionsweisen unter Führung des Königs Mohamed des VI. in einer Fatwa: „Terror ist nicht dem Dschihad gleichzusetzen und daher im Islam verboten. Dschihad erfolgt im Namen Allahs und kann nur vom obersten Herrscher ausgerufen werden. In besagter Fatwa wird erklärt, dass der Dschihad verschiedene Formen hat, darunter den Dschihad der Gedanken, der Schriften und des bewaffneten Kampfes. Die Waffe gilt als letztes Mittel, wenn Muslime von Fremden bedroht werden und alle Anstrengungen für eine friedliche Beilegung des Konflikts zuvor gescheitert sind.“

Rashan Shaball, Redakteur von der El-Chajat (London):

„Wir brauchen einen weltweiten Kampf gegen Terrorismus. Araber und Muslime müssen eine Rechenschaft der Seele vollziehen.“

Die Zeitung kritisiert zugleich die Weltmächte, die es dem IS ermöglichen, sich in Syrien und Irak ungestört zu etablieren. Er bedroht von dort die ganze Welt. Aus diesem Grund beschwört Rashan die Welt, sich für einen weltweiten Kampf (Krieg) gegen den Terrorismus zusammenzuschließen, bevor es zu spät ist. Araber und Muslime müssten daran beteiligt werden. Gleichzeitig ruft die Zeitung die arabisch-islamische Welt auf, zuhause die Hassardeure und Extremisten zu bekämpfen, Hass und Hetze aus den Schulen, Moscheen, Medien und dem Internet zu verbannen, und für jeden Einzelnen eine persönliche Seelenrechnung vorzunehmen (mit sich selbst ins Gericht gehen M.G.).

Der Anschlag von Paris übertreffe den von New York durch die Tatsache, dass wenige tollwütige Wölfe eine Stadt verunsichern können, ohne Flugzeuge und Raketen. Abu Baker El-Bagdadi (der IS-Chef) sei gefährlicher als Osama Bin Laden. Rashan glaubt, dass es ein fataler Fehler gewesen sei, dem IS nach seiner Staatsgründung freien Lauf zu lassen. Wir alle stünden nun vor einer Entscheidung, in den Krieg zu ziehen. Jeder müsse seine Position definieren.

„Die Welt ist an einem Scheideweg angelangt. Es geht um die Rettung der Menschheit und der Humanität. Es bedarf mehr als die Glanzreden von Lawrow oder der Naivität von John Kerry. Die Welt ist aufgerufen gegen die Barbarei zusammenzustehen. Zögern im Kampf wird die Welt mit neuen noch schlimmeren Anschlägen konfrontieren“, gibt dieser arabische Kommentator aus London zu bedenken.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiost – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiost haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

„Wareninspektionstouren“ in Bremen und Bonn

Boykottauftrufe vor Geschäften in Berlin und Hamburg

Von Monika Winter

BREMEN

Am 28. November fanden verschiedene BDS-Aktionen statt, in Berlin, Bonn, Bremen und Hamburg.

Mit grauen Umhängen und Schildern auf dem Rücken „Inspektion, Kennzeichnungspflicht von Waren aus den illegalen israelischen Siedlungen“ zog eine BDS-Truppe durch die Bremer Innenstadt, „inspizierte“ u.a. den Weihnachtmarkt, Karstadt und die Rossmann-Drogerie. Auch Obststände auf dem ansässigen Wochenmarkt wurden von den selbsternannten „Inspektoren“ argwöhnisch kontrolliert.

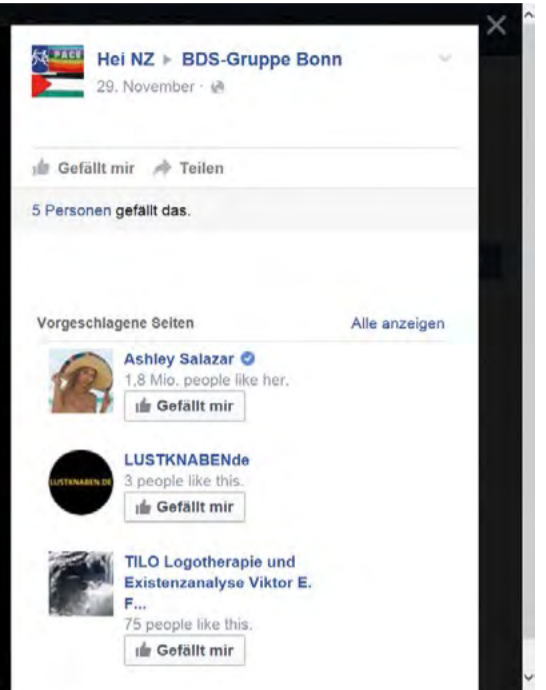
Um der Anmaßung das i-Tüpfelchen der Dreistigkeit aufzusetzen steckten sie in Geschäften Papierfähnchen in die Regale. „Vorsicht! – Das Produkt könnte aus einer illegalen israelischen Siedlung stammen.“ Der Text war rot umrandet.

Der unverschämte Versuch in den Geschäften zu filmen wurde jedoch unterbunden und der Gruppe Hausverbot er-



Fotos von Hei NZ Beitrag

Optionen Teilen Senden Gefällt mir

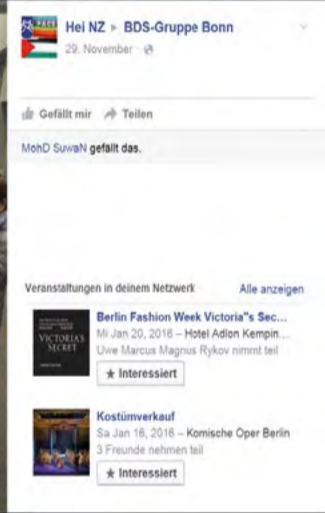


Äußerung, aber seine „Jünger“ müssen ja von der Redlichkeit seiner Motive

Teil der BDS Bonn auf, sind Unterzeichner von Aufrufen, sodass davon auszugehen ist, dass es sich um die Verantwortlichen handelt. Heinz Assenmacher unterzeichnet oft mit BDS/Nabka-Gruppe Bonn, Martin Breidert mit „Deutsch-Palästinensische Ge-

te unter Druck zu setzen, wie z.B. 2014 „Media Markt“ wegen des Verkaufs von „Soda Stream“.

Hier kam es beim „gewaltfreien Widerstand“ zu körperlichen Auseinandersetzungen innerhalb des Geschäftes, die letztendlich zu Anzeigen gegen



teilt. „Jüdisches Geschäft! Wer hier kauft wird fotografiert“, war auf Schildern während der NS-Zeit zu lesen.

Die Bremer Gruppe ist ein Ableger der BDS-Bewegung (Boycott, Divestment and Sanctions). Ziel ist es Israel durch wirtschaftlichen Druck in die Knie zu zwingen.

Gruppensprecher ist Claus Walischewski, nebenbei Sprecher von „Amnesty International“, Bezirk Bremen-Weser-Ems. Walischewski ist auch sonst ein vielbeschäftigter Mensch, z.B. ist er auch für ICAHAD (The Israeli Committee against house demolitions) tätig, hält Reden für die „Friedenskooperative“ oder das „Nahost-Forum Bremen“, leistet Übersetzungen für die Nabka-Ausstellungen usw.. Fazit: Claus Walischewski ist immer vor Ort, wenn es gegen Israel geht.

Bereits Anfang März 2011 riefen „Bremer Friedensfreunde“ mit Unterstützung der Linkspartei zum Boykott israelischer Waren auf. Vor REWE wurden damals Kunden aufgefordert, keine Früchte aus Israel zu kaufen.

Natürlich wissen die Leser und speziell auch Herr Claus Walischewski, dass viele „Palästinenser“ in den „besetzten Gebieten“ ihr täglich Brot in israelischen Unternehmen verdienen. Sie leben finanziell abgesichert mit ihren Familien. Walischewski erwiderte einmal dem Wortlaut nach, dass wenn die Besetzung erst beendet wäre, ja eine neue „palästinensische“ Wirtschaft entstehe – und damit neue Jobs. Walischewski weiß natürlich um die Wirklichkeitsferne seiner

überzeugt werden/bleiben. So wie sie wahrscheinlich auch überzeugt davon sind, es hätte mit Meinungsfreiheit, und nichts mit Antisemitismus zu tun mit „Kauft nicht bei Juden“-Plakaten oder als „Wareninspektoren“ ihr Unwesen in der Bremer Innenstadt zu treiben.

BONN

In der ehemaligen deutschen Hauptstadt ging es kaum anders zu. Im Rahmen einer sogenannten „BDS-Inspektion“ wurde das Sortiment von Galeria Kaufhof untersucht. Drei Teams nahmen die Lebensmittel-, Haushaltswaren- und Kosmetikabteilung unter die Lupe. Nach eigenen Angaben der BDS-Bonn wurde eine Reihe von Waren gefunden, die in den „besetzten Gebieten“ hergestellt worden sind oder sein könnten. Man beachte auch „sein könnten...“! Während der Aktion verteilten Mitglieder von BDS-Bonn vor dem Eingang von Galeria Kaufhof Infoblätter zu BDS. Die Namen Heinz Assenmacher und Dr. Martin Breidert tauchen immer wieder in dem organisatorischen



sellschaft NRW Süd“. Sie sind gut mit anderen israelfeindlichen Gruppen vernetzt, eine ihrer Aufgabenschwerpunkte liegt scheinbar darin, Geschäft

Martin Breidert führten. In Bonn finden häufig anti-israelische Demonstrationen des BDS und angeschlossener Gruppen statt, offenbar bietet die Stadt den richtigen Nährboden für solche Aktionen.

Anstelle der wirtschaftlichen Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung anno 1933 treffen wir seit einigen Jahren auf den Versuch der wirtschaftlichen Ausgrenzung jüdisch-israelischer Waren und jüdisch-israelischer Kultur. Natürlich ist uns bewusst, dass die Boykotteure nicht nur in Bremen ihr Unwesen treiben. Zahlreiche Nichtregierungsorganisationen beteiligen sich weltweit an den BDS-Kampagnen gegen Israel. Daneben gibt es die vielen kleinen Gruppierungen, wie in Bremen. Eigentlich unbedeutend – mag man denken. Wir müssen diese Aktionen aber global betrachten. Denn sie sind nebenbei auch ein – gewolltes – Friedenshindernis. Ziel der Boykottbewegung ist es Israel zu delegitimieren. Es geht aber um mehr, nämlich die Zerstörung der israelischen Wirtschaft und/oder Kultur.

In Israel ist man zu Recht wütend wegen der Entscheidung der EU, israelische Produkte aus dem Westjordanland gesondert zu kennzeichnen. Eine Entscheidung, die den anti-israelischen Aktivisten noch größere Möglichkeiten bietet ihr Gift zu spritzen.

Israelische Produkte - Nein danke!

Boycott, Desinvestition und Sanktionen (BDS)
Die gewaltfreie Antwort auf israelische Besetzung und Apartheid

Warum boykottieren?
 Mit der internationalen BDS-Kampagne soll die israelische Regierung unter Druck gesetzt werden:
 -> damit sie die völkerrechtswidrige Besetzung im Westjordanland einschließlich Ostjerusalem beendet und die Blockade des Gazastreifens aufhebt
 -> damit sie den illegalen Siedlungsbau und die Enteignung palästinensischen Eigentums einstellt sowie die illegale Mauer im Westjordanland wieder abreißt
 -> damit sie die Verdrängung der einheimischen, palästinensischen Bevölkerung beendet, das Rückkehrrecht der Flüchtlinge anerkennt und diese für den zugefügten Schaden entschädigt
 -> damit sie die rassistische Diskriminierung der palästinensischen Bürger Israels beendet und sie in allen Bereichen gleichstellt.

Was boykottieren?
 Produkte, die mit „Ursprung/ Herkunft Israel“, „Westbank“, dem Strichcode „729...“ oder in sonstiger Weise auf Israel hinweisen, stammen häufig aus den Besetzten Gebieten oder von Firmen, die anderweitig von der Besetzung profitieren. Dazu gehören u.a. Obst und Gemüse der Märkte Carmel, Jordan River und Jaffa, Wein von Barkan, Tishbi oder Golan Heights ebenso wie Wassersprudler von Sodastream, Kosmetik von Ahava und L'Oréal, Medikamente von Dexco, Ratiopharm oder CT, Wäsche von Schiesser und Plastikartikel von Curver oder Tip Top Toys. Der Import dieser Produkte ist völkerrechtswidrig, die vom EU-Parlament empfohlene Kennzeichnung als Siedlungsprodukte reicht nicht aus.

Was sonst noch tun?
 Unterstützen Sie die internationale BDS-Bewegung! Setzen Sie sich für Sanktionen gegen Israel ein. So muss z.B. das EU-Assoziierungsabkommen mit Israel solange ausgesetzt werden, bis Israel sich zur Einhaltung des Völkerrechts verpflichtet. Alle Waffenexporte und die militärische Kooperation sind zu stoppen. Fordern Sie deutsche Firmen auf, keine Investitionen, die der Besatzungspolitik direkt oder indirekt zugute kommen, zu tätigen. (z. B. Deutsche Bahn und Veolia) sind diesem Appell schon gefolgt.

BDS-Gruppe Bonn www.facebook.com/groups/bds.bonn/

Weitere Informationen zu BDS: www.bds-kampagne.de und www.bds-info.ch

ViSdP: Heinz Assenmacher, BDS-Gruppe Bonn, bds-bonn@hotmail.com



Israel bringt mehr als Gedenkstätten

Als Lehre aus der Schoah: Wendet euch den lebenden Juden zu!

Von Monika Winter

„Ich kann kein Antisemit sein. Natürlich weiß ich, dass im Dritten Reich Juden ermordet wurden und trauere um sie. Aber trotzdem, Israel handelt wie die Nazis im Dritten Reich...“ „Antisemitismus, und Israelkritik werden von der Pro-Israel-Lobby gut vermischt, um zu vertuschen, dass Israel ein faschistischer Staat ist, den man nicht kritisieren darf.“ „Israelis sind die Nazis von heute.“ „Juden ins Gas“.

Solche und andere Äußerungen gehören zum Tagesgeschäft der Antisemiten. Wir lesen sie oder hören von ihnen beinahe täglich. Deutschland hat sich zu einem Land der „Erinnerung“ an die grausamen und unvorstellbaren Verbrechen während der Nazidiktatur entwickelt. Holocaust-Mahnmale, mit Stolpersteinen bepflasterte Straßen, ehemalige Synagogen genutzt als Museen, Dokumentationsstätten, KZ-Gedenkstätten – überall begegnen wir unserer Geschichte.

Natürlich müssen wir diesen Teil unserer Geschichte genau kennen. Dennoch – wenn das Holocaust-Mahnmal in Berlin als Rastplatz für das zweite Frühstück oder für sportliche Betätigungen genutzt wird, wenn achtlos auf im Boden eingelassene Stolpersteine getreten wird oder sie absichtlich beschädigt werden, wenn KZ-Gedenkstätten zu wirtschaftlich attraktiven Standorten verkommen, dann läuft etwas falsch.

Henryk Broder war wohl der Erste, der uns den Spiegel vorhielt, als er „Vergesst Auschwitz – Der deutsche Erinnerungswahn und die Endlösung der Israel-Frage“ schrieb. Man muss ja nicht vollkommen mit ihm übereinstimmen, dennoch liegt Wahrheit in seinen Worten.

Gedenken wird zu oft genutzt, um Israel kritisieren zu können. „Wer um tote Juden trauert, kann kein Antisemit sein.“ Auch Gedenkreden einzelner Politiker, die dann mit dem Satz enden:



Begegnungen mit sympathischen Israelis sind das beste Mittel gegen Antisemitismus.

lich gesehen zu werden, wobei zu Hause dann alles vergessen ist und das ganze Jahr über keinerlei Kontakt zu Juden oder jüdischen Einrichtungen besteht, sind nicht ehrlich. Möglichkeiten, ehrlich zu trauern oder mitzutauern gibt es genug, z.B. mit den Menschen in den jüdischen Gemeinden die Trauer zu teilen.

Jerusalem oder das ausgelassenen Tel Aviv von Interesse, andere nächtigen in einem Kibbutz oder besuchen ein Moshaw. Es gibt viele Möglichkeiten. Der Geruch der arabischen Speisen, Architektur oder beinahe bei jedem Schritt auf Archäologie zu stoßen, das sind Erlebnisse der besonderen Art. Israels

Doch die zweite zwingende Lehre erschwert das: man muss stets moralisch handeln, selbst wenn die Umstände unmoralisch sind. Wie zum Beispiel im Krieg rund um den Gazastreifen vergangenen Sommer, als sich Kinder auf beiden Seiten der Front befanden. Wenn wir schießen und beschossen werden, sind beide Lehren der Schoah relevant. Wir müssen dauernd abwägen. Auch Europäer müssen sich aber fragen, was geschehen würde, wenn Israel seine Waffen für 24 Stunden niederlegen würde? Es würde ein Blutbad geben, in dem wir alle ermordet werden. Der einzige Garant dafür, dass wir in dieser Region überleben, ist, dass wir uns verteidigen können. Das ist eine zentrale Lehre der Schoah...“.

Es nichts hinzuzufügen oder wegzulassen. Genau das müssen wir in Europa besser verstehen.

Zur Zeit lesen wir täglich von brutalen Überfällen und Messerattacken auf israelische Bürger. Einige Menschen wird es vielleicht abschrecken und sie werden nicht oder nie wieder nach Israel reisen. Touristen erhalten jedoch einen besonderen Schutz im Land. Israelis gehen trotz der Gefahrenlage nach wie vor auf die Straßen, erledigen ihre Geschäfte oder treffen sich im nächsten Cafe.

Für jeden Besucher ist Yad Vashem ein Muss. Der Besuch ist wirklich nicht einfach ein Besuch. Wohl kein Mensch kann ihn vergessen. Vielleicht begreifen wir besser, dass wir Israel nicht abtrennen können von unserer Form des Gedenkens. Wenn wir das begreifen, können wir uns auch denen entgegenstellen, die Gedenken nutzen, um Israel eins auszuwischen.

Zum guten Schluss: Einen Sonnenuntergang in Israel wird ebenfalls niemand so leicht vergessen.

Er erwärmt unsere Herzen und bleibt als Bild des Wunsches nach Frieden. Nichts anderes will Israel.

Israel versteht man an besten in Israel!

Und dann bietet sich die beste aller Möglichkeiten – nämlich wenigstens einmal im Leben eine Reise nach Israel

einzigartige Natur ist unvergesslich. Universitäten, Einkaufszentren, Mode, Kosmetik, baden im Toten Meer, Wüstensafaris – für jeden ist etwas dabei. Bestenfalls schaut man sich alles an.

Das Leben auf der Straße ist ganz anders als bei uns. Israelis sind laut und sehr kontaktfreudig. Es ist durchaus üblich Einladungen von vollkommen fremden Menschen zu erhalten. Neue Mail-Anschriften sammeln sich im Handumdrehen in der Tasche. Und warum nicht einmal die so oft beschimpften israelischen Soldaten der Zahal besuchen und feststellen, dass dort ganz normale Menschen sind, und sich darunter wiederum auch Moslems befinden. Auch der Besuch einer sogenannten Siedlung erweitert den Blick.

In Israel befinden sich etwa 190.000 (Stand Anfang 2015) Überlebende der Nazigräuel. In einem Interview in der „Welt“ vom 16. April 2015 mit Ex-Minister Yair Lapid, in dem es eigentlich um ein ganz anderes Thema ging, antwortet er:

„Die Schoah führt zu zwei Schlussfolgerungen, die beide wahr sind und sich dennoch widersprechen. Die partikuläre jüdische Lehre lautet: Wir müssen um jeden Preis überleben. Eine Atombombe wird uns vernichten. In Europa wird man uns vielleicht nachtrauern, mehr aber nicht. Deshalb hat Israel die Pflicht sich selbst zu verteidigen.“



Eine Gruppe in Yad Vashem (rechts David Cameron)

„Einem guten Freund wird man mal sagen dürfen“, gehören nicht zum Gedenken. Gedenken derjenigen, denen es darum geht, einmal im Jahr öffent-

zu unternehmen, um die Atmosphäre zu spüren und zum besseren Verständnis der Lage der Menschen. Für viele Touristen ist das überwiegend religiöse

„Religion ist immer Männermacht“

Frank A. Meyer nach dem Interview in der Lounge des Ringier-Pressenhauses in Zürich.

Von Christian Dorer
und Michael Wanner

Der Ringier-Publizist warnte vor dem Islam, als sich noch niemand für dieses Thema interessierte. Er findet: Wer hierher kommt, muss sich anpassen – nicht umgekehrt. Für ihn ist klar: Jeder, der hierher kommt, wird die Kraft der Freiheit entdecken.

Frank A. Meyer lebt seit Jahren in Berlin. Von dort aus schreibt er seine wöchentliche Kolumne, oft über den Islam und seine Gefahren für unsere Gesellschaft. Trotz Wohnort Berlin hat Meyer nach wie vor ein Büro in der Chefetage des Ringier-Pressenhauses im Seefeld Zürich. Zum Gespräch empfängt er in der Lounge im sechsten Stock.

Herr Meyer, mehr als 300 Ihrer Kolumnen der vergangenen Jahrzehnte beschäftigen sich mit dem Islam. Warum treibt Sie dieses Thema derart um?

Frank A. Meyer: Weil mich die Freiheit beschäftigt. Die Freiheit und ihre Gefährdung – durch wen oder was auch immer. Der Islam ist heute eine der großen Antithesen zur Freiheit: eine religiös überhöhte Ideologie der Unfreiheit.

Sind Sie islamfeindlich?

Die Schweizer Verfassung und das deutsche Grundgesetz sind islamfeindlich. Umgekehrt ist der Islam feindlich gegenüber den demokratischen Verfassungen Europas. Natürlich trifft das nicht nur auf den Islam zu. Das traf auch mal auf christliche Ideologien zu. Der Katholizismus vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den 1960er-Jahren beispielsweise war nicht vereinbar mit Menschenrechten und Freiheiten eines liberalen Staates. Bis heute hat die katholische Kirche Mühe mit der Gleichberechtigung der Frauen.

Das zeigt doch, dass es darauf ankommt, wie man eine Religion lebt. Urteilen Sie nicht zu pauschal über den Islam?

Wenn Muslime ihren Glauben säkular praktizieren, sind sie für mich einfach Bürger wie alle andern. Die Diskussion über den Islam ist uns ja aufgezwungen worden durch die Art, wie sich der Islam mit der westlichen Zivilisation auseinandersetzt – oder wie er sich ihr verweigert. Wenn Sie die islamische Welt betrachten, stellen Sie fest, dass sie sich in einem fatalen Konflikt mit der modernen Welt befindet. Der Islam hat den Anschluss nicht gefunden – weder politisch noch ökonomisch noch kulturell. Das ist dramatisch für die Muslime. Aber es ist nicht antiislamisch, wenn ich das feststelle, im Gegenteil: Ich wünsche mir einen erfolgreichen Islam, mit freien, mit selbstbestimmten, mit emanzipierten Gläubigen, vor allem mit gleichberechtigten Frauen ohne Kopftuch und Schleier. Das gibt es ja bereits, aber es sind einzelne Gläubige – oder Minderheiten.

Warum bringt es die islamische Welt in Ihren Augen zu nichts?

Es fehlt der Druck des individuellen Strebens. Die Religion bestimmt das Leben – sowohl der Gesellschaft wie des Einzelnen. Das behindert die Entwicklung, die vom Individuum aus-



alex-spichale

Kritik wagt, ist ein Unmensch. Mit den jungen Männern wandern vor allem Frauen ein, die zum Kopftuchtragen verpflichtet sind. Die neuen Flüchtlinge und Einwanderer entstammen also einem konservativen arabischen Islam. Da kommt etwas auf Deutschland zu, das Generationen beschäftigen wird. Vor sechzig Jahren empfing die Bundesrepublik die ersten Gastarbeiter: Türken, aber auch viele Italiener. Die Italiener sind heute vollständig integriert, haben sich sogar assimiliert.

geht, von seiner Eigenverantwortung, von seiner Leistungsbereitschaft, von all den Kräften, die der Mensch nur in einer freien Gesellschaft entwickeln kann. Keine Religion als Gesellschaftsmodell ist modernitätstauglich. Eine der ganz zentralen Stärken unseres westlichen Systems liegt in der Bildung. Gebildete Menschen aber ziehen in Zweifel. Unser System ist ein System des Zweifelns. Es braucht den skeptischen Bürger. Zweifel und Skepsis aber führen zu Distanz gegenüber religiöser Rechthaberei.

Machen Sie die Religion für den islamistischen Terror verantwortlich? Oder wird nicht vielmehr die Religion missbraucht?

Die Frage ist doch: Warum werden mit dieser Religion seit Jahrzehnten Gewalt und Terror gerechtfertigt? Hat das vielleicht mit ihrer Freiheitsfeindlichkeit zu tun? Mit dem religiösen Herrschaftsanspruch? Jede Religion ist letztlich auch – ich sage: auch – eine Ideologie, deren Überhöhung durch die Berufung auf ein göttliches Wesen der eigenen Macht dient. Der Klerus des Christentums berief sich auf Gott, um seine Gläubigen zu lenken – zu lenken im Sinne der Mächtigen. Davon hat uns die Aufklärung in revolutionären

bewegung behindert. Die Verschleierung zwingt die Frau in ein Kleidergefängnis. Sehschlitze oder Sehgitter von Nikab und Burka löschen die Person vollständig aus. Das sind Ungeheuerlichkeiten. Und eine Beleidigung für jede freie Frau in unseren Straßen. Ihr wird vorgeführt: So darf man mit Frauen umgehen – auch in der Schweiz, auch in Europa.

Durch die Flüchtlingsströme kommen immer mehr Muslime nach Europa. Wie soll der Westen reagieren?

Allen Menschen, die aus einer andern Kultur zu uns kommen, müssen wir offensiv die Werte und unsere Verfassung vermitteln: als einzig gültiges Grundgesetz.

Also zum Beispiel Kopftücher verbieten?

Das scheint mir wenig praktikabel. Man muss schon darauf vertrauen, dass Menschen, die hier leben, selbst davon abkommen. Bei der Burka bin ich anderer Meinung: Die gehört verboten. Auch sollte man verhindern, dass Schulmädchen mit religiöser Begründung daran gehindert werden, auf die Schulreise zu gehen oder mit ihren Klassenkameraden zum Schwimmunterricht. Die Koedukation gehört zu

„ In Deutschland gibt es eine tragische Kompensationshaltung: Was man den Juden angetan hat, möchte man an den Muslimen wiedergutmachen. “

Prozessen befreit.

Wie äußert sich die Freiheitsfeindlichkeit des Islam?

Vor allem in der Unterdrückung der Frauen! Religion ist immer Männermacht. Ich kenne keine Religion, die durch Frauen bestimmt wäre. Die Befreiung der Frau aber ist das entscheidende Kriterium für eine freie Gesellschaft. Daran können Sie den Entwicklungsstand einer Zivilisation ablesen. Der Islam ist nun mal eine Religion, die bis heute die Frau entmündigt. Die Persönlichkeit der Frau wird beschränkt, zum Beispiel durch das Kopftuch, das ja recht eigentlich ein Kopfhelm ist, der sogar die Kopf-

den unverzichtbaren Werten unseres Bildungssystems. Wenn wir die jungen Fremden integrieren wollen, müssen wir uns auch bewusst werden, dass das Kopftuch für Mädchen ein Signal gegen die Integration ist: Es trennt Kinder und Jugendliche.

Wie stehen Sie zur Willkommenskultur Deutschlands?

Zuerst hat man gesagt, es kommen nur gut Ausgebildete. Das war lächerlich. Seither präsentieren die deutschen Medien seitensweise Kinder mit Kulleraugen. Diese Bildpropaganda setzt jeden, der kritische Einwände macht, ins Unrecht: Wie kann man gegen diese Kinder sein? Wer trotzdem

Muss man also die Zuwanderung begrenzen?

Zur Souveränität des Staates gehört, dass er Grenzen hat und sie auch schützt. Diese Souveränität gab Bundeskanzlerin Angela Merkel auf: keine Außengrenze, keine Obergrenze – keine Kontrolle, keine Beschränkung! Jetzt muss man das korrigieren. Mindestens müsste man doch wissen, wer da einreist.

Es gibt ja in Deutschland großen Widerstand gegen Merkels Flüchtlingspolitik. Warum hat sie so gehandelt?

In Deutschland gibt es eine tragische Kompensationshaltung: Was man den Juden angetan hat, möchte man an den Muslimen wiedergutmachen. Kritik am Islam wird immer wieder mit Antisemitismus gleichgesetzt. Das ist absurd. Der Antisemitismus hat die Juden aus dem Recht ausgegrenzt. Man hat ihnen systematisch die Bürgerfreiheiten genommen. Sie durften Berufe nicht mehr ausüben, keine Grünanlagen mehr betreten, nicht mehr auf Bänken sitzen, nicht mehr im Wannsee baden. Der Ausgrenzung folgte die Vernichtung. Kritik am Islam beabsichtigt nicht Ausgrenzung, sondern das Gegenteil: Eingrenzung. Die Muslime sollen die Bürgerfreiheiten annehmen, wozu vor allem auch Frauen-Freiheit und Meinungs-Freiheit für Andersgläubige und Andersdenkende zählen.

Sie kritisieren immer wieder, dass Linke und Grüne alle Probleme tabuisieren, die mit Ausländern zu tun haben. Woher kommt das?

Es herrscht in der linken und grünen Szene ein unterschwelliger Hass auf den Westen: Der Westen ist das Böse dieser Welt. Er trägt Schuld durch den Kolonialismus. Er zerstört die Welt durch den Kapitalismus. Er betreibt durch die Globalisierung einen neuen Imperialismus.

Die Kapitalismuskritik als verbindendes Element zwischen der Linken und dem Islam?

Das ist eine interessante These. Ich möchte zwei Vergleiche ziehen. Erstens: Für manche Linke ist der mittellose Einwanderer der neue Proletarier. Sie suchten ihn seit Generationen. Jetzt haben sie ihn gefunden: den Migranten als Heiligenfigur des Marxismus. Zweitens: Für manche Grüne ist der Flüchtling aus einer zurückgebliebenen

Weltgend oder aus einer verspäteten Kultur der „edle Wilde“ von Rousseau: der noch unverdorben Mensch, weil noch nicht durch die Zivilisation seiner selbst entfremdet – eine reine Seele, wie Gott sie schuf. Die fortschrittlichen Kräfte unserer freien Gesellschaft kapten gerade ihre Wurzeln, die sie mit der Aufklärung verbanden, zu der ja ganz zentral der Antiklerikalismus gehört. Ersetzt wird dieses Erbe durch Idealismus und Romantik – deutscher Idealismus auch und deutsche Romantik, wozu ja immer noch die säkulare Religion des Marxismus zählt, mitsamt Fegefeuer und Paradies: Diktatur des Proletariats und Kommunismus als Ende der Geschichte.

Sie provozieren. Fehlt Ihnen die Diskussion über den Islam?

Ich staune schon, wie wenig sich Politiker und Journalisten damit beschäftigen. Zum Beispiel mit dem Fundament des IS, der die zivilisierte Welt in Schrecken versetzt. Den Islamischen Staat gibt es schon, er heißt Saudi-Arabien. Auf religiös beherrschtem Staatsgebiet wird da ausgepeitscht, enthauptet, gesteinigt – alles öffentlich. Dieses Saudi-Arabien beabsichtigt, in Deutschland 200 Moscheen zu bauen – für die soeben ankommenden Flüchtlinge, wobei die Saudis natürlich selber kaum Flüchtlinge aufnehmen. Die Strategie dieser wahabitischen Religionsdiktatur zielt auf die Islamisierung Europas. Das ist zwar einfältig. Aber eben nicht ganz ungefährlich – wegen der Unterstützung für wahabitisch inspirierte Gruppierungen wie die Salafiten. In der Schweiz wie in Deutschland lässt man diese Fundamentalisten gewähren, obwohl sich aus ihren Reihen sowohl die passiven wie die aktiven IS-Unterstützer rekrutieren. Die Freiheit wird benützt, um die Freiheit zu bekämpfen. Doch wir benennen diese Gefahren nicht einmal.

Wieso benennen wir die Dinge nicht?

Da gibt es stille, auch unbewusste Komplizenschaften! Neben der linksgrünen Vernarrtheit in die edlen wilden Proletarier auf der Flucht stelle ich eine kompliziertere Sympathie der christlichen Kirchen fest: Sie sonnen sich in einer Aufwertung des Religiösen. Plötzlich sind sie wieder wichtig und im Gespräch. Eine weitere Komplizenschaft verspüren unemanzipierte Männer angesichts einer Religion, die den Frauen autoritär den niedrigeren Rang zuweist. Es erstaunt mich immer wieder, wie viele Interviews über den Islam geführt werden, ohne dass die Unterdrückung der Frau, die für mich das zentrale Thema ist, überhaupt angesprochen wird, und wenn ausnahmsweise doch, dann unpräzise, ohne konkrete Nachfragen.

Kann denn die Integration dieser Menschen überhaupt gelingen?

Die Menschen, die hierher kommen, werden die Kraft der Freiheit früher oder später für sich entdecken. Aber das dauert Jahre, vielleicht eine Generation, vielleicht auch zwei.

Müssen wir uns auch anpassen?

Nein. Anpassen muss sich, wer zu uns kommt. Deshalb sind Maßnahmen, wie sie die rheinland-pfälzische CDU-Politikerin Julia Klöckner vorschlägt, wichtig: Flüchtlinge sollen ihre Integrationsbereitschaft mit Unterschrift unter einen Wertekatalog bekunden. Muslimische Frauen aus dem konservativen arabischen Raum müssten also unterschreiben, dass sie gleichberechtigt sind, dass sie ihrem Mann nicht zu gehorchen haben und zwar auch zu

Hause: welch wunderbarer Schock! Natürlich vor allem für die Männer, die danebenstehen.

Welche weiteren Maßnahmen schlagen Sie vor?

Langfristig kann die Integration nur über Bildung gelingen. Und auch die muss erzwungen werden, wenn Eltern oder Imame die Kinder daran hindern. Die Flüchtlinge sind nicht dümmer als wir. Aber das Praktizieren der Religion behindert nicht selten das Praktizieren der Intelligenz. Nicht nur im Islam.

Wie bitte?

In bernischen Dörfern können Sie beobachten, dass die Schule manchmal an einer höheren Stelle gebaut ist als die Kirche: Sie soll über der Kirche stehen. Das signalisiert: Bildung ist im Vergleich zum Glauben das wichtigere Gut. Martin Luther hat dieser Erkenntnis den Weg geebnet, obwohl er dies gar nicht beabsichtigte. Er brach die Macht von Kirche und Klerus, indem er die direkte Verbindung von Gläubigen zum lieben Gott herstellte: Du kannst die Bibel lesen und verstehen – ohne Anleitung durch einen Pfaffen. Dazu hat er die Bibel in die deutsche Umgangssprache übersetzt. Das war der Anfang der Emanzipation durch Bildung: Lesen statt glauben, selber beurteilen statt nachplappern. Mein Vater hat diese Anleitung zum selbstbestimmten Individuum für mich in einen Satz gefasst: „Was du weisst, kann man dir nicht nehmen.“ Wenn die persönliche Kultur eines Menschen im Wissen begründet ist, dann ist es egal, zum wem er betet.

Sind Sie selber gar nicht religiös?

Ich bin auf kindliche Weise fromm: Wenn ich ganz glücklich bin, bete ich. Nicht aber, wenn ich unglücklich bin. Der liebe Gott ist nicht für mein Unglück verantwortlich. Das bin ich ganz allein. Ich bin dem Religiösen nicht feind. Mir geht es nicht um die Religion, sondern um die Freiheit von der Religion.

In all diesen Fragen sind ausgerechnet Sie, der Kritiker des Rechtspopulismus, auf einer Linie mit den Rechtspopulisten. Sie haben eine Analyse von SVP-Rechtsaußen Oskar Freysinger gelobt. Ist Ihnen das nicht unheimlich?

Freysingers Analyse des Konflikts, den unsere westlichen Werte einem gläubigen Muslim zumuten, war intelligent und präzise. So etwas habe ich bisher von keinem linken oder grünen Politiker gehört. Wenn ein Rechtspopulist behauptet, eins und eins ergeben zwei – muss ich dann sagen, das sei falsch? Wenn die demokratischen Kräfte Probleme verdrängen, dann tauchen sie dort auf, wo man sie wirtschaftet: bei den Rechtspopulisten. In ganz Europa haben die linken Demokraten, vor allem die Sozialdemokraten, das kulturelle Problem der Einwanderung der äußeren Rechten überlassen. In Frankreich darf Marine Le Pen die Rechte der Frau auf die Fahne ihres „Front National“ schreiben – die Rechte der muslimischen Frau! Und gewinnt damit die Wahlen. Derweil die linke intellektuelle Szene Frauen-Unterdrückung als Religionsfreiheit schönredet.

Das Bundesgericht hat den Schulbesuch von Mädchen mit Kopftüchern für rechtens befunden.

Auch Bundesrichter denken manchmal zu wenig nach. Das Kopftuch wird einem Mädchen von konservativen Eltern verordnet, sobald es menstruiert. Es wird damit als unrein stigmatisiert, überdies als potenzielle Verführerin des Mannes, weshalb jeder sexuelle Anreiz durch eine freie Haartracht unterdrückt werden muss – eine absolut sexistische Sicht auf die Frau. Wer wissen will, was das Kopftuch ganz praktisch bedeutet, der führe sich vor Augen, was Frauen in islamischen Ländern passiert, wenn sie sich weigern, es zu tragen, oder auch nur Haarsträhnen daraus hervorblitzen lassen: strenge Bestrafung, auch Peitschenhiebe. Letztlich sanktioniert das Lausanner Urteil diese Frauenverachtung. Es gewährt Religionsfreiheit für Religionsunfreiheit.

Zurück zum islamistischen Terror: Wie soll der Westen da reagieren? Sollen wir Truppen schicken?

Wir Schweizer haben vor allem ein großes Mundwerk. Ich lese in unseren Zeitungen: Europa muss dies tun und jenes tun – und wir sitzen einfach da! Tun selber nichts! Sind mit niemandem solidarisch! Ich ertrage diese

Schweiz auf dem hohen Ross schlecht.

Dennoch: Braucht es Bodentruppen gegen den IS?

Es steht mir als Schweizer nicht zu, die militärische Option zu beurteilen. Es sind andere europäische Nationen, die junge Männer für die Freiheit – auch unsere Freiheit! – in den Krieg schicken. Das kann ich nur den Hut ziehen. Wir Schweizer umschmeicheln die Terror-Finanzierer aus Saudi-Arabien oder Katar unterwürdig, wenn sie bei uns einkaufen – Immobilien, Unternehmen, Schmuck, Designer-Kleidung. Oder wenn sie ihre Geschäfte über unsere Banken abwickeln.

Wie viele Einschränkungen der Freiheit müssen wir akzeptieren im Kampf gegen die Gefahren?

Im Moment geht Sicherheit wieder stärker vor Freiheit.

Stört Sie das nicht, diese Überwachung?

Natürlich. Ich bin sehr kritisch gegenüber Dunkelkammern in der Demokratie. In den 1960er- und 1970er-Jahren wurde ich vom Gesindel unserer Geheimdienste mit allen Mitteln überwacht –, weil ich schon damals kritisch war. Das hat mir später ein Bundesanwalt so gesagt: „Sie waren gegen uns, darum waren wir gegen Sie.“ Trotzdem benötigen wir solche Dienste. Man muss sie nur streng überwachen. Und ab und zu die ganze Bagage zum Teufel jagen. Das trübe Metier verdirbt nämlich den Charakter.

Das Interview erschien zuerst in der "Aargauer Zeitung".

Frank A. Meyer

Geboren am 6. Januar 1944 in Biel, absolvierte Frank A. Meyer eine Schriftsetzerlehre und wurde danach Journalist. Seit 1972 arbeitet er für Ringier. 1985 nahm er Einsitz in der Konzernleitung. Meyer schreibt eine wöchentliche Kolumne im „SonntagsBlick“ und einmal pro Monat im Magazin „Cicero“. Er ist seit 1981 Gastgeber der TV-Sendung „vis-à-vis“ (3Sat). Seit Jahren thematisiert er die Problematik des Islam. Meyer lebt mit der Kulturjournalistin Lilith Frey in Berlin.

**Kampfkunstschule Mikoyan
Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung**

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht. Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr. Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA. Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichts Atmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment. Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben. Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



Kontakt:
Uhlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



**KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN**

Sinti, Roma und die Juden

Sind sie eine Schicksalsgemeinschaft?

Von Wolfgang Seibert

Nicht erst seit der Shoah ist bekannt, dass es zwischen Juden, Sinti und Roma viele Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte gibt. Das Verhältnis zwischen beiden Völkern ist gut, entgegen der Meinung vieler Menschen. Es ist geprägt von Respekt und Achtung. Als Beispiel kann man folgende Tatsache anführen: In der Sprache der Sinti und Roma gibt es das Wort „Gadscho“. Mit diesem Wort werden Menschen bezeichnet, die kein Sinto oder Roma sind. Dieses Wort ist oft negativ besetzt, denn oft wurde den Sinti und Roma von Außenstehenden Unrecht angetan. Für Juden gilt diese Bezeichnung Gadscho nicht.

Geschichte der Roma und Sinti

Sinti und Roma kommen ursprünglich aus dem Pandschab, einem Gebiet im nordwestlichen Indien und im östlichen Pakistan. Bei ihren Eroberungszügen im 9. und 10. Jahrhundert verschleppten die Araber die dort lebenden Menschen, um sie zu versklaven oder als Soldaten gegen die römischen Legionen ins Feld zu schicken. Im 11. Jahrhundert nahmen die Araber bei ihren Feldzügen mehr als 50.000 Sinti und Roma als Gefangene mit. Die meisten von ihnen wurden als Sklaven in die Balkanländer verkauft.

Ihr erstes Auftreten in Deutschland wird in einer Urkunde aus Hildesheim aus dem Jahre 1407 erwähnt. König Sigismund stellte 1423 einen Schutzbrief aus, der die Sinti und Roma in Deutschland vor Übergriffen schützen sollte. Er sicherte ihnen sogar eine eigene Gerichtsbarkeit für Streitfälle untereinander zu.

1551 erging dann auf dem Reichstag zu Augsburg ein Erlass, dass alle Sinti und Roma das Land innerhalb von drei Monaten verlassen müssen. 1589 gab es Polizeiverordnungen mit dem Inhalt, dass die Polizei berechtigt war den Sinti und Roma ihr Hab und Gut zu nehmen und sie aus dem Land zu vertreiben. Diese Praxis des Staates breitete sich immer mehr aus. Sinti und Roma wurden gefangengenommen, vertrieben, erschlagen oder hingerichtet. So waren sie gezwungen von Ort zu Ort zu ziehen und zurückgezogen leben, oft lebten sie in Familiengruppen in Waldlagern. Im 30-jährigen Krieg von 1618-1648 waren sie aber dann als Soldaten wieder herzlich willkommen.

Im Zeitalter der Aufklärung, in der zweiten Hälfte des 18. und im 19. Jahrhundert, versuchte man etwas „Gutes“ für die Sinti und Roma zu tun – man versuchte sie sesshaft zu machen. Alles unter dem Motto „Eingliederung“. Damit sollte die Identität der Sinti und Roma als eigenes Volk gebrochen werden. Das Vorhaben scheiterte am Widerstand der Sinti und Roma, die nicht bereit waren ihre kulturelle Eigenständigkeit aufzugeben. Eindeutig eine Parallele zu den Versuchen zur gleichen Zeit, die Juden zu „integrieren“.

Auch ein Versuch der österreichischen Kaiserin Maria Theresia den Sinti und Roma Saatgut zu schenken und sie Hütten bauen zu lassen, um sie sesshaft zu machen, scheiterte kläglich. Jugendliche Sinti und Roma mussten ein Handwerk lernen und danach sofort zum Militär. Natürlich wurden nur solche Handwerke ausgesucht, die andere Menschen nicht machen wollten. Zum Beispiel Kesselflicker. Viele Sinti und Roma lernten die Berufe des Gold-, Silber- oder Kupferschmieds. Entgegen der Pläne sie sesshaft zu machen, zogen sie mit ihren Berufen, die nicht zwangsläufig ortsbun-

den waren, durch das Land und verkauften ihre Waren oder boten ihre Dienstleistungen an. Dabei kamen sie natürlich auch in Kontakt mit jüdischen Kollegen, oder Juden, die handelnd herumzogen. Es ist überliefert, dass die beiden Volksgruppen sich gegenseitig akzeptierten und sogar oft zusammenarbeiteten.

In dieser Zeit des Herumziehens der Sinti und Roma entstand auch das Märchen, dass die Sinti und Roma Kinder stehlen. Doch nicht sie nahmen die Kinder der Einheimischen mit, sondern sie sahen sich genötigt, ihre eigenen Kinder zurückzuholen, die ihnen der Staat im Zuge von

prinzipiell reich, natürlich dadurch, dass sie die anderen betrügen. Sie streben die „Weltherrschaft“ an, kontrollieren Banken und die Weltwirtschaft, damit sie die Nichtjuden besser betrügen können.

Ist Judenhass, der Antisemitismus, und der Hass auf Sinti und Roma, der Antiziganismus, vergleichbar? Viele Antisemitismusforscher und auch viele Forscher, die sich mit Antiziganismus beschäftigen, sagen nein. Antisemitismus sei ein spezifisches, singuläres Problem. Antiziganismus könne im besten Fall mit dem Hass auf Zuwanderer verglichen werden.

Auf den ersten Blick könnte man das

parallel dazu lief der Völkermord am europäischen Judentum schon seit geraumer Zeit. Aber nicht nur die deutschen Roma und Sinti fielen den Nazi-Schergen zum Opfer. Genau wie die planmäßige Deportation der europäischen Juden in den von der Wehrmacht bestzten Länder, gab es auch eine Deportation der europäischen Sinti und Roma. Die SS und die Polizeibataillone hatten es besonders leicht im Gebiet der Sowjetunion. Schon im zaristischen Russland wurden Juden sogenannte „Siedlungsgebiete“ zugewiesen, die Sowjetunion übernahm diese Praxis und dehnte sie auf Sinti und Roma aus. So kam es, dass Sinti, Roma und Juden in den gleichen Siedlungen lebten. Heiraten zwischen den beiden Volksgruppen waren üblich, auch, weil die gegenseitige Anerkennung sehr hoch war. Die Familien kannten sich und, wie schon erwähnt, sie übten die gleichen Berufe aus.

Hauptvernichtungsort für Juden, Sinti und Roma war Auschwitz-Birkenau.

In dem bereits zitierten „Auschwitz-Erlass“ von Heinrich Himmler wurde nicht nur die Deportation der Sinti und Roma angeordnet, sondern auch die Einrichtung eines besonderen Lagers, des sogenannten „Zigeunerlager“ in Auschwitz. Das Lager befand sich in unmittelbarer Nähe der Krematorien, deren Rauch und Gestank die Sinti und Roma jeden Tag an das erinnerte, erinnern sollte, was ihnen bevorstand. Der SS-Arzt Josef Mengele suchte sich, genau wie bei den jüdischen Häftlingen, die eineiigen Zwillingkinder aus, um mit ihnen „medizinische“ Versuche zu machen.

Die Juden trugen in Auschwitz zur Kennzeichnung gelbe Winkel und ihnen wurde vor die Häftlingsnummer, die auf den Unterarm tätowiert wurde, ein J eintätowiert, bei den Sinti und Roma war es ein schwarzer Winkel mit dem Buchstaben Z, der auch auf den Unterarm tätowiert wurde. Die Behandlung der Sinti, Roma und der Juden in Auschwitz war absolut gleich, abgesehen davon, dass das „Zigeunerlager“ hermetisch von den anderen Lagerteilen abgeschirmt war. Die Baracken, die für 300 Häftlinge vorgesehen waren, wurden mit bis zu 1.000 Sinti und Roma belegt. Die wenigsten Sinti und Roma überlebten. Viele starben an Hunger, Typhus und Fleckfieber, viele an den Folgen der Menschenversuche, die meisten starben im Gas. Insgesamt wurden in den Lagern oder in den besetzten Gebieten mindestens eine halbe Million Roma und Sinti ermordet.

Persönliche Eindrücke

Im vergangenen Oktober war ich mit einer Gruppe schleswig-holsteiner Sinti und Roma in Auschwitz und Birkenau. Für mich war es sehr bewegend, wie wir gemeinsam trauerten, weinten und uns gegenseitig trösteten. Es war sehr deutlich zu spüren, dass wir eine Schicksalsgemeinschaft sind, nicht erst seit der gemeinsamen Erfahrung des Völkermords. In vielen Gesprächen merkte ich, dass ich die gleichen Berichte von meinen Großeltern gehört hatte, die mir die Sinti und Roma von ihren Eltern und Großeltern erzählten. Gemeinsames Fazit der Reise war, dass es notwendig ist, dass die Verbände der Juden und die der Roma und Sinti eng zusammenarbeiten müssen, um die gemeinsame Geschichte aufzuarbeiten und gemeinsam darauf hinzuwirken, dass sich so etwas niemals wiederholen möge.



Zwei Frauen vom Volk der Roma

Zwangsdeportationen vorher weggenommen hatte. Von 1773 isolierte man die Kinder von Sinti und Roma und raubte sie ihren Eltern, damit die Kinder sich nicht an das „Zigeunerleben“ gewöhnen sollten.

Von 1850 an wurden die Städte und Gemeinden in Deutschland verpflichtet den Sinti und Roma, die sich im Ort aufhielten, das Bürgerrecht zu verleihen. Als Reaktion darauf kam es in den Städten und Dörfern zu unglaublichen Beschuldigungen gegen Sinti und Roma. Sie wurden der Vergewaltigung, des Kannibalismus und des Kindesraubs beschuldigt. Es kam zu Handlungen der „guten Bürger“, die sehr an Pogrome gegen Juden erinnerten. Sinti und Roma wurden in Sumpfe getrieben, sie wurden ertränkt, erhängt und erschlagen.

Parallelen

Die Vorurteile gegen Juden im späten Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert sind die gleichen, die sich gegen Sinti und Roma richteten. Beide waren verantwortlich für den Ausbruch von Pest und Cholera, für die Rattenplage. Den Sinti und Roma machte man zusätzlich den Vorwurf, sie seien „jüdisch versippt“ und damit per se Feinde der Deutschen. Ganz klar – der Hass gegen beide Volksgruppen ist vergleichbar.

Das hat sich bis heute nicht qualitativ verändert, nur die Beschuldigungen haben sich verändert.

Juden galten als „Brunnenvergifter“, sie waren schuld an Pest und Cholera usw., sie sollen sogar „unschuldige Christenkinder“ geschlachtet haben, um deren Blut in die Mazze für Pessach einzubacken, sie waren einfach schuldig an allem Unangenehmen.

Sinti und Roma stahlen Kinder, sie „verhexten“ brave deutsche Bürger, sie stahlen Wäsche von der Leine usw. – einfach richtig böse Menschen. Und heute? Juden sind

für richtig halten. Im Zentrum des heutigen Antisemitismus steht der Hass auf den Staat Israel, für dessen Politik alle Juden auf der Welt verantwortlich gemacht werden. Das kann man Sinti und Roma nicht vorwerfen, sie haben – noch – keinen Staat, der sie vor Anfeindungen und Verfolgungen schützen kann, denen die etwa zwölf Millionen europäischen Sinti und Roma in fast allen europäischen Staaten ausgesetzt sind.

Aber der Vergleich des Hasses auf Zuwanderer mit dem Hass auf Sinti und Roma hinkt. Die in Europa lebenden Sinti und Roma sind keine Zuwanderer. Sie sind in Europa geboren und hier, mitten unter uns, ansässig. Das heben sie mit den deutschen und europäischen Juden gemeinsam. Aber diese Tatsachen haben weder die Juden, noch die Sinti und Roma vor dem Völkermord durch die Nazis bewahrt. Dieser Völkermord wird im Hebräischen als Schoa und im Romanes, der Sprache der Sinti und Roma, als Porrajmos (das Verschlingen) bezeichnet. Die Bezeichnungen sind unterschiedlich, doch die Sache selbst ist vergleichbar. Es waren Völkermorde, die von den Tätern mit der gleichen Ideologie begründet wurden.

Juden, Sinti und Roma im Faschismus

Mit der Machtübergabe an die Nazis wurde Rassismus zur Staatsdoktrin. In der Rassenpolitik der Nazis galten Sinti und Roma als „geborene Verbrecher“.

Der SS-Chef Heinrich Himmler forderte am 8. Dezember 1938 dazu auf, „die Regelung der Zigeunerfrage aus dem Wesen dieser Rasse heraus in Angriff zu nehmen“. Himmler befahl dann am 16. Dezember 1942 im sogenannte „Auschwitz-Erlass“ alle „Zigeuner“, ausgenommen, die „reinerassigen Sinti und Lalleri“ zu deportieren. Sprich, sie zu ermorden. So begann der Völkermord an den Sinti und Roma. Pa-

„Mörderische Heimat“

Ein Südtiroler Heimatbuch

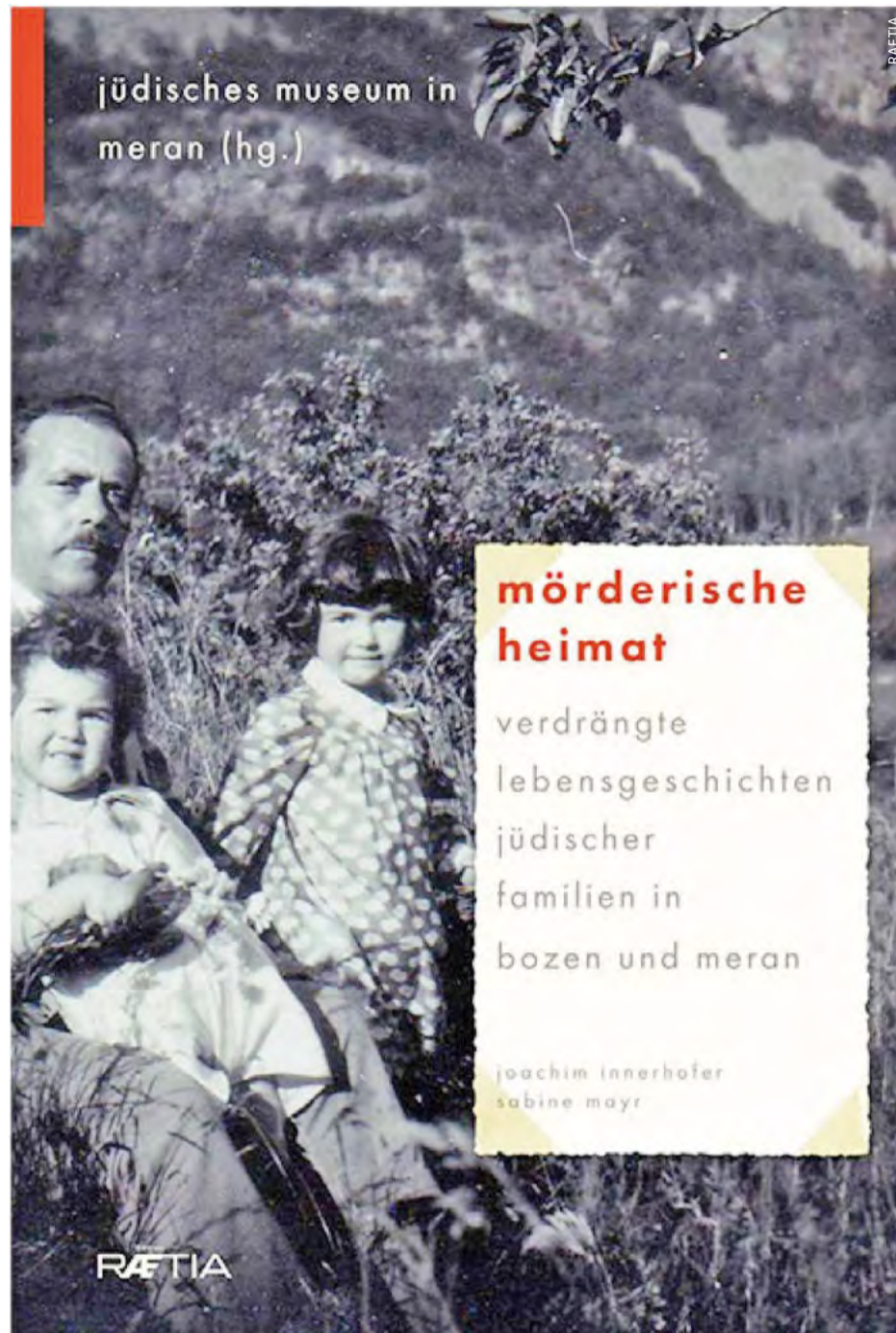
Rezension von Karl Pfeifer

Wie das Nachbarland Österreich so hat sich auch das deutschsprachige politische Establishment Südtirols als Opfer des Nationalsozialismus sehen wollen und jede NS-Mittäterschaft geleugnet. Daher gebührt Joachim Innerhofer und Sabine Mayr Dank dafür, dass sie sich die Mühe machten, zu dokumentieren, welches bittere Schicksal Südtiroler Juden erlitten haben.

Treffend bemerkt Peter Turrini in seinem Vorwort: „Was man Österreicher nennt, ist ein europäisches Gemisch gleichen Namens. Eine Promenadenmischung, die den Glücksfall ihrer Mischung nicht wahrhaben will und sich immer wieder als deutscher Schäferhund ausgibt. Man stelle sich das einmal bildlich vor, eine Promenadenmischung setzt sich die Ohren eines Schäferhundes auf und bellt großdeutsch. Das macht die österreichischen Fremdenhasser so lächerlich und unberechenbar.“ Und er bringt es auf den Punkt: „Was soll die theoretische Frage an uns selbst, ob wir im Jahre 1939 feige oder mutig gewesen wären, wo die Frage doch nur lauten kann, ob wir heute feige oder mutig sind.“

Südtirols Opfer der Schoah wurden von italienischen Faschisten observiert und ausgewiesen, sowie großteils von einheimischen deutschsprachigen Nationalsozialisten verfolgt, ausgeraubt und deportiert. Nach 1945 weigerte man sich, Überlebende für ihre materiellen Verluste zu entschädigen. Die Erinnerung an die Opfer wurde verdrängt. Innerhofer und Mayr dokumentieren die vielseitigen Äußerungsformen des in Südtirol tief verwurzelten Antisemitismus. Südtirols Juden hatten ihre Heimat geliebt und wichtige Beiträge in der Medizin, Wirtschaft und im Tourismus geleistet. Das Aufzeigen der Spuren jüdischen Lebens in der Geschichte Südtirols lässt ihnen eine späte Anerkennung zuteilwerden.

Das 468 Seiten umfassende Buch beinhaltet „verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran“, aufgeteilt in die Teile „Zedaka im Traubenkurort“, „Rassisch verfolgt und deportiert“, „Direktorinnen, Präsidenten und Pioniere“, „Kaufleute und Geschäftsführer“, „Unbekannte Unternehmerinnen“, „Ärzte und Kurärzte“, „Rechtsanwälte im Visier des Unrechts“ und „Heimatrecht abgelehnt...“



Hier eine Kostprobe aus diesem Buch: Am 10. April 1920 schrieb Franz Kafka in einem Brief an Max Brod und Felix Weltsch über das Hotel Emma [in Meran]. „Bisher habe ich in einem der ersten Hotels gewohnt oder vielleicht überhaupt in dem ersten, denn die andern gleichrangigen sind geschlossen. Die Gäste waren einige vornehme Italiener, dann noch ein paar andere Eindringlinge, der große Rest Juden, zum Teil getauft.“

Im selben Brief berichtet Kafka auch über seine Begegnung mit Sabetay

Gabay: „Dort war Zum Beispiel ein türkisch-jüdischer Teppichhändler, mit ich meine paar hebräischen Worte gewechselt habe, ein Türke an Gestalt, Unbeweglichkeit und Frieden, ein Duzfreund des Konstantinopler Großrabbiners, den er merkwürdigerweise für einen Zionisten hält.“

Während der gemeinsamen Mahlzeiten gaben pensionierte Offiziere aus Deutschland und Österreich in der Ottoburg antisemitische Äußerungen zum Besten. Man sprach „von jüdischer Lumperei, Frechheit, Feigheit“, schreibt Kafka Anfang Mai 1920 in einem Brief an Max Brod, „lacht [...] dabei mit einer gewissen Bewunderung und entschuldigt sich nachher auch noch bei mir, nur den jüdischen Sozialisten und Kommunisten verzeiht man nichts, die ertränkt man in der Suppe und zerschneidet man beim Braten.“

Die rechte Presse strotzte damals von antisemitischen Berichten über angebliche jüdische Weltverschwörungen und Sabotageakte, und auch in Südtirol brachten rechte Organe wie „Der Burggräfler“ die absurdesten antisemitischen Ergüsse, wie zum Beispiel am 10. April 1920 in einer Ausgabe, die Kafka neugierig machte. „Letzthin wollte ich Dir eine Nummer des hiesigen katholischen Blattes mit einem Leitartikel über Zionismus schicken, es schien mir aber damals zu langweilig. Es war eine Besprechung eines in Wien erschienenen Buches von Wicht über Zionismus und Freimaurerei. Der Zionis-

mus ist hiernach die von der Freimaurerei geschaffene, im Bolschewismus zum Teil schon aufgegangene Schöpfung zur Zerstörung alles Bestehenden und Aufrichtung der jüdischen Weltherrschaft. Beschlossen wurde das alles auf dem ersten Basler Kongress, der zwar nach außen hin verschiedene lächerliche Sachen verhandelte, um äußerliche Billigung der Weltorganisation zu bekommen, im Innern aber nur über die Mittel zur Erreichung der Weltherrschaft beriet. Diese Geheimprotokolle sind glücklicherweise in einem Exemplar gestohlen worden und wurden von dem großen russischen Gelehrten Nilus (von dem merkwürdiger Weise in dem Leitartikel nochmals ausdrücklich bemerkt wird, er hat wirklich gelebt und war ein großer russischer Gelehrter) veröffentlicht. Stellen aus den Protokollen der ‚Weisen von Zion‘, wie sich die Kongressmitglieder selbst nennen, werden zitiert, sie sind gleichzeitig dumm und schrecklich wie der Leitartikel.“

Die Autoren beschreiben, wie der Antisemitismus noch 40 Jahre nach Kriegsende in Südtirol spürbar war. Der grüne Südtiroler Politiker Alexander Langer (1946-1995) war der Sohn eines getauften jüdischen Vaters und einer katholischen Südtirolerin, die 1985 starb. „Im selben Jahr erschien ein Leserbrief in einer regionalen italienischen Tageszeitung, in welchem dem ‚Judensohn‘ Langer vorgeworfen wurde, dass er mit seiner Politik der ‚Eliminierung‘ der deutschsprachigen Südtiroler ‚Rache‘ für die Judenverfolgung betriebe. Als sich ein Reporter einer deutschen Zeitung beim Leiter des Südtiroler Landespresseamtes erkundigte, ob [der in Sterzing geborene] Langer ‚schon ein richtiger Südtiroler‘ sei, erhielt er die Antwort: ‚Äh, also...ganz echt... äh.... Sein Vater war ein Jud‘.“

Nur wenige Spuren einer einst rührigen jüdischen Vergangenheit finden sich heute in den größeren Städten Südtirols. Seit einigen Jahren erfasst das Jüdische Museum in Meran Daten über frühere jüdische Einwohner und Einwohnerinnen. Bisher konnten nahezu 200 Opfer der Schoah ermittelt werden. Die Datenbank mit den gesammelten Informationen über Leistungen, Schicksale, Vertreibung, Verfolgung und Auslöschung bildet die Grundlage dieses spannenden Buches.

„Die Darstellung der Entstehungsgeschichte der jüdischen Gemeinde in Meran zeigt, dass diese stark in dem wichtigen jüdischen Gebot der Wohltätigkeit, hebräisch ‚Zedaka‘, verankert war. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Recherche liegen nur sehr wenige Daten über jüdische Einwohner Südtirols vor. Dies gilt auch für in Südtirol geborene Juden und solche, die eine enge persönliche Bindung zu Südtirol hatten. Sie alle sahen sich plötzlich einer ‚rassisch‘ begründeten Verfolgung ausgesetzt. ...Nur dank der Hilfe von Überlebenden und Familienangehörigen war es möglich, auf das Schicksal und das Leid der Verfolgten ausführlich einzugehen.“

Doch die Zeiten ändern sich – denn „Die Drucklegung erfolgte mit Unterstützung der Autonomen Provinz Bozen – Amt für deutsche Kultur der Autonomen Region Trentino-Südtirol, der Stadtgemeinde Meran sowie der Stiftung Südtiroler Sparkasse und Roberto Furcht.“

Joachim Innerhofer, Sabine Mayr, „Mörderische Heimat, verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran, mit einem Vorwort von Peter Turrini, Edition Raetia, 2015

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Wirrköpfe bezeichnen Merkel als Jüdin

Von den neuesten Verschwörungstheorien

Von Richard Diesing

„Pegida NRW“ sorgte im November für Aufsehen, als sie in einem Facebook-Kommentar behaupteten, dass Merkel jüdisch sei. Im Internet kursiert das Gerücht schon länger:

„Es mag ja sein, dass du in dieser Woche das erste mal davon gehört hast. Aber für den Großteil der Bevölkerung ist das schon lange klar, dass Merkel jüdische Eltern hatte und dass die Eltern dieser Frau nicht ganz richtig im Kopf waren.“

Das schrieb der Facebook-Adamin von „Pegida NRW“ im November als Teil einer Antwort auf einen Beitrag der Facebook-Nutzerin Rebecca. Die fragte in ihrem Post unter anderem:

„Und wie beweisen wir, dass Merkel eine Jüdin ist?“ Weiter spricht sie davon, zur Bundespolizei gehen zu wollen, damit man „Merkel und Seehofer und ihre ganze Gruppe fest nimmt.“ Warum man Merkel und Co. laut Rebecca festnehmen sollte? Weil zumindest Merkel laut Rebecca jüdisch ist. Rebecca stellt gegen Ende ihres Facebook-Postings in Aussicht, weitere „Beweise“ zu liefern: „Ich schau mal, ob ich im Internet eine Geburtsurkunde von Merkel finde, kann aber nichts versprechen. Das wäre der nächste Beweis.“

Das, was Rebecca und „Pegida NRW“ da zusammenfabrizieren und was die Facebookseite „We're watching you“ als Screenshot veröffentlichte, ist unter Pegida-Anhängern umstritten.

Die Dresdener Pegida hat sich von ihrem NRW-Ableger laut „Frankfurter Allgemeine“ vom 12. Januar 2015 zwar ausdrücklich distanziert. Dennoch bleibt auch beim Dresdener Original das Verhältnis zu Israel und den Juden allgemein zwiespaltig. Auf der einen Seite gibt es einen kleinen Teil an Pegida-Anhängern, die Israel unterstützen. Immer wieder sind vereinzelte Israelfahnen auf Pegida-Demonstrationen zu sehen. Bei dem Berliner Pegida-Ableger gab es sogar Schilder, auf denen „Jewgida“ stand und der Niederländer Geert Wilders, ein beliebter Redner bei Pegida, ist pro-israelisch eingestellt.

Auf der anderen Seite sind Pegida-Anhänger, die Israel ablehnen oder sich sogar antisemitisch äußern. Pegida-Gegner haben in einem Artikel unter dem Titel „Monitoring: Was machen die Israel-Fahnen hier? Pegida-Fans über Jewgida“ einige Kommentare als Screenshots zusammengetragen.

In dem Artikel kann man z.B. den Kommentar der Facebook-Nutzerin Kristina lesen: „Wer es immer noch nicht begriffen hat. Adolf Hitler wollte die Juden nicht ausrotten, weil ihm die Nase nicht gefallen hat, sondern weil die Juden die aktuelle Weltpolitik lenken, die Finanz- und Wirtschaftskrisen verursacht haben.“ Ein anderer Nutzer namens Manfred schreibt als Kommentar auf einem Blog, dass er erschreckt sei, dass es Israelflaggen bei Pegida gebe. Wenn das akzeptiert werde, so schreibt er weiter, habe er keine Sympathien mehr für Pegida. Die Meinung von Pegida zu Israel und zum Antisemitismus sind gespalten.

Wie verbreitet ist die offensichtliche Verschwörungstheorie unter „Rechten“? „Pegida NRW“ hat es ja schließlich auf Facebook behauptet, dass „für den Großteil der Bevölkerung“ ohnehin klar sei, dass Merkel jüdisch Eltern hätte. Auf einer Pegida-Demonstration in Duisburg geben sich die Pegida-Anhänger verhalten. Ob sie schon einmal gehört hätten, dass Merkel jüdisch

sei, will ich wissen. „Gehört ja, aber ich hab dem keine Beachtung geschenkt“ antwortet einer. „Es ist ja egal, ob sie Jüdin ist oder nicht, das ändert nichts an der Politik“, sagt ein anderer. Nicht alle Pegida-Anhänger scheinen also solchen Verschwörungstheorien anzuhängen.

Für manche Internetnutzer ist dagegen völlig klar, dass Merkel jüdisch sein muss. Auf einem Blog wird sie „Agentin“ und „zionistische Jüdin“ genannt. Sie würde „nach



einem zionistischen Programm“ handeln und wolle die Nationalstaaten in Europa vernichten. In einem Youtube-Video wird die Frage aufgeworfen, warum sich denn Merkel als Tochter eines evangelischen Pfarrers so stark für Israel und gegen Antisemitismus einsetze. Als Erklärung wird die angebliche jüdische Abstammung Angela Merkels genannt. Ihre Mutter sei eine

CZAK, stammte aus Posen und kämpfte im Ersten Weltkrieg gegen Deutschland. Das belegt ein Photo ihres Veters zweiten Grades, Cousins ihres Vaters und Neffen ihres Großvaters, des 79-jährigen pensionierten Buchhalters ZYGMUNT RYCHLICKI, in der polnischen Zeitung „Gazeta Wyborcza“. Das Bild zeigt ihren Großvater in der Uniform der sog. Haller-Armee, einer Einheit von Polen, die in der französischen Armee gegen Deutsche kämpfte.“

Es bleibt nun keine Zeit die Geschichte mit dem Vetter zweiten Grades und der polnischen Haller-Armee nachzuprüfen, ich will doch nun endlich mehr über die jüdische Mutter und den Beweis von Angela Merkels Jüdischkeit erfahren!

Auf zum nächsten Video, das nun endlich meinen Wissenshunger zu stillen verspricht: „Angela Merkel ist Jüdin der Beweis“. Na, endlich! Angela Merkel spricht vor der Knesset und spricht in der Einleitung auch ein paar Sätze hebräisch bevor sie wieder ins Deutsche wechselt. Da ist er also, der Beweis. Sie spricht hebräisch!

Doch da meldet sich Nutzer „Peter B.“ zu Wort:

„Welcher Beweis? Wenn ich auf Englisch eine Rede halte, bin ich nicht gleich Engländer. Schade, dass man uns nicht die Übersetzung ihrer auf Hebräisch gehaltenen Begrüßung des Knessets geliefert hat. Jedenfalls hat sie sich damit Mühe gegeben. Um in einem Land Sympathien zu wecken, indem Wagner-Opern bis vor Kurzem verpönt waren, und mit einer Ansprache in Hebräisch die allgemeine Abneigung gegen

denn hier nun der wahre ‚Vollpfosten‘?“

Das bringt „CJAMSKATER123“ nun richtig auf die Palme: „Ihr Mutter ist eine jüdin du hurensohn kannst es überall nach gucken“.

Das Problem ist, dass „CJAMSKATER123“ sogar Recht hat – man kann den unbewiesenen Schachsinn überall nachlesen. Solche Verschwörungstheorien sind jedoch nicht völlig neu. Schon über Kohl wurde und wird gemunkelt, er sei jüdisch und heiße eigentlich Henoch Kohn. In einem einschlägig rechtsextremen und verschwörungstheoretischen Blog heißt es „Kohl ist kein Deutscher, sondern dem Blute nach ein echter Talmudjude.“ Warum ist es Menschen so wichtig, dass der Bundeskanzler oder die Bundeskanzlerin jüdisch sein soll?

Dr. Sebastian Bartoschek ist Psychologe und beschäftigt sich viel mit Verschwörungstheorien. Unter anderem schrieb er seine Dissertation über Verschwörungstheorien im Internet.

„Die Theorie, dass Merkel jüdisch sei, beruht auf der Verschwörungstheorie der jüdischen Weltherrschaft“, so Dr. Bartoschek. „Da Juden angeblich die ganze Welt beherrschen, muss auch Merkel Jüdin sein.“ Für Leute, die an solche Verschwörungstheorien glauben, sei es sehr wichtig, dass Machtpersonen jüdisch sein müssen: „Wenn jemand glaubt, dass hinter allem Bösen der Welt Juden, oder, wie es heutzutage heißt, Zionisten stecken, muss er ja Zeichen der Juden finden, um dies zu beweisen.“

In seiner Dissertation versuchte der Psychologe unter anderem herauszufinden, wie verbreitet bestimmte Verschwörungstheorien sind. Dazu wurden Fragebögen mit verschiedenen Verschwörungstheorien über Mailinglisten und sozialen Netzwerken verbreitet. Mit dabei war eine, in der es um die angebliche jüdische Abstammung Kohls ging. Der Behauptung „Helmut Kohl ist in Wirklichkeit jüdischer Herkunft und trug den Namen Henoch Kohn“ stimmten 7,4 % der Befragten zu. Die Personen, die glauben, dass Merkel oder Kohl jüdisch seien, obwohl es dazu keinen Anlass gibt, könne man grob in zwei Gruppen einteilen, so Dr. Bartoschek: „Einmal sind es diejenigen, die generell alles glauben – die sind ungefährlich.“ Die andere Gruppe bestehe aus Personen, die mit dem Jüdischsein Attribute wie zum Beispiel reich oder mächtig verbinden würden. „Die Herleitung, dass mächtige Personen jüdisch sein, muss nur halbwegs sinnvoll klingen, damit solche Personen dran glauben.“

Politische Entscheidungen, die man nicht versteht – da muss der „menschgewordene Teufel“, sprich der Jude, seine Finger im Spiel haben. Ist nicht er allein schlau und reich genug, um die Welt nach seinen Regeln heimlich und aus dem Hinterhalt zu erschüttern?

Auf besonders fruchtbaren Boden fallen solch wirre Gedanken, wenn man sich ausschließlich im Internet zum Thema Juden „weiterbildet“, Gleichgesinnte findet, die einen noch im Irrtum bestärken und – ganz wichtig – nicht einen einzigen Juden persönlich kennt.

Es ist davon auszugehen, dass auf die Verschwörungs-Gläubigen der Satz zutrifft, der allgemein dem wahren Entdecker Amerikas, Alexander von Humboldt, zugeschrieben wird: „Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die Weltanschauung der Leute, welche die Welt nie angeschaut haben.“

„Wenn Israel-Fahnen bei Pegida akzeptiert werden, so schreibt er weiter, habe er keine Sympathien mehr für Pegida.“

polnische Jüdin aus Galizien. Auch soll Merkel einen israelischen Pass besitzen. Beweise? Fehlanzeige. Auch gibt es meist kein Impressum und wenn doch, dann sind es dubiose Adressen in südamerikanischen Staaten. Das hat einen guten Grund: Viele der Inhalte solcher Blogs sind volksverhetzend. Aber halt! Einen Beweis haben die „Merkel ist jüdisch“-Rufer dann doch noch gefunden. Neben dem Video „Jüdin Merkel schmeißt BRD Fahne weg“ findet man endlich ein Video mit dem vielversprechenden Namen „Angela Merkel ist Jüdin“ des Nutzers „Johannes Strauss“.

Unter dem Video wird nun etwas „Substanz“ geliefert: „Sie hat (angeblich) zwei Geschwister, Bruder Marcus und Schwester Irene. Der Vater, uneheliches Kind von ANNA RYCHLICKA KAZMIERCZAK und LUDWIK WOJCIECHOWSKI, ist evangelischer Pfarrer; die Mutter, eine polnische Jüdin aus Galizien, Lehrerin. Ihr Großvater mütterlicherseits hieß LUDWIK KAZMIER-

alles Deutsche zu mildern sind ja derartige Sprachübungen bestimmt nützlich gewesen.“

Das wiederum ruft den wütenden Nutzer „CJAMSKATER123“ auf den Plan: „du bist doch so dumm du vollpfosten sie sagt im Video noch ich danke das ich diese Rede auf meiner Mutter Sprache halten durfte.“

Sollte sich Merkel nun also doch verraten haben? Ist Hebräisch in Wirklichkeit ihre Muttersprache?

Peter B. whert sich: „Merkel spricht die Begrüßung auf Hebräisch und dankt den Gastgebern, dass sie ihre Rede auf Deutsch halten kann, was sie ja dann auch tut. In einem Land, das allergisch auf alles, was ‚deutsch‘ ist, reagiert, ist dies lediglich ein Höflichkeitsbeweis gegenüber ihren ‚Gastgebern‘. Sie hat als die REDE (nicht die Einleitung zu derselben) in ihrer ‚hochdeutschen‘ Muttersprache gehalten. Und bitte: ‚Muttersprache‘ schreibt man in einem Wort! Wer ist

Politisch korrekte Unwahrheiten

Eine Pannenserie in der „Süddeutschen Zeitung“ zeigt, was schlechter Journalismus ist.

Von Jerome Lombard

Zu sagen was ist, bleibt die revolutionärste Tat. Dieser Ausspruch Rosa Luxemburgs bringt den Kerngedanken des journalistischen Handwerks prägnant auf den Punkt. Den Realitäten ins ungeschminkte Auge schauen. Fakten recherchieren. Skandale aufdecken. Im Dreck wühlen. Öffentlichkeit für gesellschaftliche Probleme herstellen. Den Herrschenden auf

kurs an der Oberschule. Wenn es um die Typen journalistischer Schreibstile geht, ist „Das Streiflicht“ immer das Paradebeispiel für die gelungene Glosse schlechthin. Da werden Erinnerungen wach. Aber halt, wer jetzt sentimental werden will, sollte wissen: Die SZ ist zu einem Frontblatt im ideologischen Kalten Krieg geworden, der in der Medienlandschaft tobt. In diesem heißt es: Politisch korrekte Berichterstattung versus Realitäts- und

zieren und bereits einen Tag nach dem Massaker eine politische Instrumentalisierung des Attentats gegen Muslime am Horizont erkennen zu wollen. Nur weil die Namen der beiden Attentäter islamisch-muslimisch klingen, hätten Nutzer auf Facebook bereits ein paar Stunden nach der Attacke den radikalen Islam als Motiv für die Tat verantwortlich gemacht und das Blutbad als willkommenen Anlass für islamfeindliche

Attentaten von Paris berichtet Mascolo, dass es immer wieder Berichte darüber gäbe, dass sich die IS-Dschihadisten die gegenwärtige Flüchtlingskrise zunutze machen und Terroristen als Schutzsuchende getarnt für Anschlagoperationen nach Deutschland und Europa schicken könnten. Alles unnötige Stimmungsmache und Falschmeldungen, schreibt Mascolo. Kein einziger dieser Berichte hätte sich bislang bestätigt. „Die Behauptung,

Süddeutsche Zeitung

die Finger schauen. Knallhart Meinungen, auch gegen den Mainstream, formulieren. Das sind knapp gesagt die Aufgaben eines jeden guten Schreiberlings. Größtmögliche Objektivität ist Standard. Der sorgfältige Double-Check von vermeintlichen Fakten und Quellen ist Ehrensache. Ein Lohnschreiber hat immer seinen eigenen politischen Standpunkt samt dazugehöriger Meinung darüber, was die Welt im Innersten zusammen hält. Alles andere ist Lügenpresse, wie man bei Pegida und anderen besorgten Wutbürgern sagen würde. Der Journalist schlüpft in seiner investigativen Berufsausübung nicht selten in die Rolle des Kommissars. Etwas ist passiert. Die Hintergründe sind unklar. Die Motivationen für dieses oder jenes menschliche Handeln sind im Dunkeln. Was also tun? Der ermittelnde Journalist muss jetzt Schritt für Schritt vorgehen. Was liegt nahe und was erscheint abwegig? Was verlauten die Behörden? Was sagt das Volksgemurmel in den sozialen Medien? Wohin führen Spuren? Wohin Hinweise? Wofür gibt es Beweise? Das sind Leitfragen für die journalistische Spurensuche.

Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so. Wären sie so, wäre jeder Verdächtige vor dem journalistischen Tribunal solange unschuldig im Sinne der Anklage, bis es wasserdichte Hinweise für seine Schuld gibt. Und umgekehrt: Jedes Szenario ist möglich, solange es eben nicht hieb- und stichfest ad acta gelegt werden kann. Jede Zeitung, die etwas auf sich hält, schärft diese Grundsätze ihren Leuten ein. Ein Top-Blatt kann sich einen Verstoß gegen diese ehernen Tugenden der Journalistenzunft nicht leisten. Oder etwa doch? Naja, wenn es niemandem auffällt, ist es eigentlich auch egal. Wenn.

Eine Frage der Korrektheit

Die in München erscheinende „Süddeutsche Zeitung“ ist allgemein hin für ihre Qualität bekannt. Von Montag bis Samstag werden über 370.000 Exemplare verkauft. Die SZ lacht den sich auch heutzutage noch für Druckerzeugnisse interessierenden Leser von praktisch jedem Kioskzeitungsstand in Deutschland an. Auch international ist sie als eine „der“ deutschsprachigen Zeitungen weiterhin erhältlich und geschätzt. Die sich als links-liberal verstehende SZ ist beliebt bei Studenten, Intellektuellen und solchen, die in der U-Bahn auf das eine oder andere machen wollen. Die stets auf der Frontseite gedruckte Glossenreihe „Das Streiflicht“ ist legendär und kennt eigentlich jeder noch aus dem Deutsch-Grund-

Tatsachenfeststellung. Die Redaktion der SZ steht dabei felsenfest auf der Seite der Verfechter der Ideologie der Politischen Korrektheit. Das Problem an der ganzen Sache: Wer partout politisch korrekt berichten will, vergisst gerne mal die Grundregeln des guten Journalismus und textet Berichte, die sich schon am nächsten Tag als komplette Unwahrheit herausstellen. Frei nach dem zutiefst unjournalistischen Motto: Man kann's ja mal schreiben und vielleicht stimmt's ja sogar auch. Für die Intaktheit des eigenen Weltbilds wäre es zumindest die richtige Story. Das glauben Sie in Bezug auf die SZ nicht? Dann werden Sie von der Zeitung selber eines Besseren belehrt werden.

Erstaunliche Pannen

Hier kommt der Faktencheck zu zwei Beispielen aus dem letzten Jahr. Da wäre zum einen der Beitrag von Sacha Batthyany vom 3. Dezember 2015 mit dem Titel „An der Bluttat von Kalifornien ist mal wieder der Islam schuld“. Am 2. Dezember waren der US-Bürger Syed Rizwan Farook und seine pakistanische Ehefrau Tashfeen Malik schwer bewaffnet in eine Weihnachtsfeier des Gesundheitsamts der kalifornischen Kleinstadt San Bernardino unweit von Los Angeles gestürzt und hatten 14 Menschen mit Schnellfeuerwaffen ermordet und 22 weitere verletzt. Die beiden Attentäter

Hasskommentare im Netz genutzt. „Die Islamophobie wird also steigen, falsche Behauptungen werden als Gewissheiten verkauft“, schreibt Batthyany. Dumm nur, dass die Todesschützin von San Bernardino noch während des Attentats via Facebook dem IS die Treue geschworen hatte. Wer diesen Post entdeckt und gelesen hat, konnte sich also schon vor der offiziellen Bestätigung davon überzeugen, welch Geistes Kind die Attentäter von Kalifornien waren. Da haben die von Batthyany so gescholtenen Nutzer ganz offensichtlich besser recherchiert, als er selber.

So wie es der journalistischen Ethik entspricht, bei mangelnder Quellenlage niemanden vorzuerurteilen, verhält sich dies auch in der umgekehrten Richtung. Niemand darf provisorisch in Schutz genommen werden. Bei

dass sich Islamisten unter die Flüchtlinge mischen würden, dient konservativen Politikern zur Begründung, ihre Aufnahme abzulehnen. Die Botschaft ist stets gleich:



Georg Mascolo

„Es übersteigt das Vorstellungsvermögen einiger Journalisten, dass einfache Menschen bisweilen besser und genauer recherchieren können als sie selbst.“

wurden später auf der Flucht in einem Mietwagen von der Polizei erschossen. Einen Tag nach der Bluttat, war die Motivation der Täter offiziell noch nicht eindeutig geklärt. Es lag kein Bekennerschreiben vor und da Farook Mitarbeiter in dem örtlichen Gesundheitsamt gewesen war, stand der Verdacht im Raum, es könnte sich um einen persönlichen Rachefeldzug gehandelt haben. Das FBI hatte zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt gegeben, dass es die Tat als vom „Islamischen Staat“ inspirierten Akt islamistischen Terrors einstuft. Diese offizielle Stellungnahme folgte dann genau 24 Stunden später. Dass das Motiv zunächst nicht eindeutig erkennbar schien, war für SZ-Autor Batthyany Grund genug, Amerika als Hort von Islamophobie zu denun-

Batthyany Text war ganz offensichtlich der (politisch korrekte) Wunsch der Vater des Gedankens. Hätten die Attentäter doch bloß aus persönlichen Motiven heraus gemordet und sich nicht als Teil des internationalen Dschihadismus verstanden, dann hätte man doch endlich wieder all diejenigen, die immer wieder vor dem Radikalisierungspotential unter Muslimen in westlichen Staaten warnen, als islamophobe Demagogen denunzieren können. So war es aber nicht. Die Denunziation erfolgte dennoch. Eben provisorisch.

Der Artikel von SZ-Edelfeder Georg Mascolo vom 14. Oktober 2015 mit dem Titel „Die Mär vom eingeschlichenen Terroristen“ folgt einem ganz ähnlichen Muster. Einen Monat vor den blutigen

Die Bedrohten sind eine Bedrohung“, so fasst Mascolo seine Kernaussage zusammen. Mit den Anschlägen von Paris, bei denen die Polizei zwei Attentäter identifiziert hat, die zuvor mit gefälschten syrischen Pässen über Griechenland in die Europäische Union eingereist waren, hat die Realität auch diesen Artikel ad absurdum geführt. Zumal Ende Dezember Berichte die Runde machten, wonach die Bundespolizei konkrete Hinweise darauf hätte, dass auch in Deutschland Menschen mit gefälschten Pässen aus Syrien eingereist und untergetaucht sind.

Es mag ja stimmen, dass zu dem Zeitpunkt, als der Artikel veröffentlicht wurde, etwaige Meldungen sich nicht bewahrheitet hatten. Daraus zu schlussfolgern, dass es dieses Problem gar nicht gäbe und Konservative unter dem Deckmantel der Warnung vor eben diesem Umstand eigentlich nur Stimmungsmache gegen Flüchtlinge betreiben wollen, ist eine bewusste politische Irreführung. Mit qualitativ hochwertigem Journalismus hat diese Berichterstattung jedenfalls nichts mehr zu tun. Es ist am geneigten Leser, solchen Journalismus als durch und durch politisch motiviert zu entlarven.

Journalisten als Terror-Versteher

Am Anfang des Messer-Terrors stand die Al-Aksa-Lüge

Von Jerome Lombard

Es ist eine ganz alltägliche Szene, die die Aufnahmen der CCTV-Verkehrskamera zeigt. An einem November-Nachmittag steht die Sonne an einer Straßenkreuzung in dem beschaulichen Städtchen Rischon Le Zion südlich von Tel Aviv tief. Autos fahren geradeaus auf einer dreispurigen Hauptstraße. Eine von rechts kommende Limousine biegt in die Straße ein. Eine Frau wartet an der Ampelkreuzung auf die nächste Grünphase. Alles ist ruhig. Alles scheint friedlich. Doch dann: Das Video zeigt eine junge Frau, die über den Zebrastreifen auf der gegenüberliegenden Seite sprintet. Hat sie es eilig? Muss sie ihren Bus bekommen? Mit etwas Abstand laufen drei weitere Frauen mit Einkaufstüten ebenfalls schnellen Schrittes über die Kreuzung. Dicht gefolgt von einem eilenden Mann und einer älteren Frau. Plötzlich kommt ein junger Mann in kurzen Hosen quer über die Straße gerannt. Ein anderer kommt herbei gelaufen. Er zeigt die Hauptstraße runter. Die Szenerie wird turbulent. Er wirkt ängstlich. Der Grund für seine Angst folgt sofort. Ein schwarz gekleideter Mann kommt die Straße herauf gerannt in die Richtung, in der die anderen Personen zuvor geflohen waren. Die ältere Frau hat gerade erst die Straße überquert, da stürmt der Schwarzgekleidete an ihr vorbei und rammt ihr im Lauf und mit voller Wucht ein Messer in den Rücken. Die Frau fällt zu Boden. Der Täter strauchelt kurz, rennt dann weiter. Man erkennt mehrere Männer, die ihn verfolgen. Einer der Verfolger holt den Täter schließlich ein und wirft ihn beherzt zu Boden. Mehrere Menschen haben sich um die regungslos auf dem Bürgersteig liegende Frau gestellt. Ende der Videosequenz.

Der überwältigte und später verhaftete Messerstecher war ein 19-jähriger Palästinenser. Er hatte zwei Israelis niedergestochen, bevor er auf seiner Flucht die 80 Jahre alte Frau lebensgefährlich verletzte. Dieser Angriff Anfang November in Rischon Le Zion war eine von insgesamt 142 terroristischen Attacken auf israelische Staatsbürger, die die Polizei im Zeitraum von Mitte September bis Mitte Dezember im ganzen Land zu Protokoll genommen hat. 22 Menschen wurden bei den 92 Messerattacken, 34 Schießereien und 17 Auto-in-Menschenmenge-Ramm-Aktionen ermordet und weitere 252 verletzt, 21 davon schwer.

Die Mehrheit der Attentäter wurde noch am jeweiligen Tatort von Sicherheitskräften erschossen. Andere konnten verhaftet werden. Das Täterprofil: jung, ab 11 Jahren (!) aufwärts, männlich, palästinensisch-muslimisch, „Einsame Wölfe“, organisationsunabhängige, spontane Gewalttäter. Das Opferprofil: israelisch, Jude. Die Sach- und Straflage: Mord, versuchter Mord in Tateinheit mit schwerer Körperverletzung aus einem niederen Beweggrund, nämlich Hass auf Juden und den Staat Israel. Klarer Fall. Oder etwa doch nicht so klar?

Journalisten als Terror-Versteher

Wie immer, wenn es um Angelegenheiten des jüdischen Staates geht, schaut die öffentliche sowie die veröffentlichte Meinung in der westlichen Welt ganz genau hin. Und wenn die israelische Regierung die jüngste Attackenserie als direktes Resultat einer Propagandakampagne is-



Ein Bild aus besseren Tagen: der letzte Sitz der Frankfurter Rundschau, bevor sie ihre Unabhängigkeit verlor

lamistischer und terroristischer Organisationen analysiert, die palästinensische Jugendliche gezielt zum Mord an Israelis und Juden aufzuhetzen versucht, sieht sich nicht zuletzt das links-liberale Establishment wie selbstverständlich zur Gegenmeinung verpflichtet. Wie man hier über die Geschehnisse denkt, veranschaulicht ein Kommentartext aus der „Frankfurter Rundschau“ vom 29. November 2015, der also zu einem Zeitpunkt erschien, als fast täglich Attentate aus Israel gemeldet wurden. Der Titel: „Attacken sind Akte der Verzweiflung“. Die Autorin: Inge Günther, langjährige Israel-Korrespondentin der FR und bekannt als Vertreterin des „besonders kritischen Arms des deutschen kritischen Nahost-Journalismus“, wie das Online-Nachrichtenportal „Haolam“ Günther einmal treffend charakterisierte.

Aus dem linken Spektrum der ohnehin weit links stehenden Nahost-Berichterstattung in Deutschland – wer jetzt nichts Gutes erwartet, soll recht behalten. Wie der Artikeltitle bereits andeutet, ist Günthers Kernargument, dass die Attackenserie nicht als Terrorismus bezeichnet werden dürfe. Vielmehr handle es sich um pure Verzweiflungstaten einer perspektivlosen Generation. Ministerpräsident Benjamin Netanjahu hatte insbesondere nach den dschihadistischen Anschlägen Mitte November in Paris betont, dass hier wie dort der radikale politische Islam am Werk ist und sich der Terror in Israel und Europa gegen die gleichen Werte richtet. „Eine Attacke auf einen von uns, sollte als Attacke auf uns alle verstanden werden. Man kann nicht sagen, hier sind die guten Terroristen und da die schlechten. Alle Terroristen sind schlecht“, sagte der Premier.

Nein. Das ist nicht vergleichbar. Alles politisches Kalkül. Arroganz der Macht, schreibt Günther: „Der IS-Terror entspringt einem totalitären Denken, das alle Andersgläubigen unterwerfen will.

Die palästinensischen Attacken sind eher Akte einer verzweiferten Auflehnung gegen die israelische Besatzung, eine Intifada ohne Führung.“ Und weiter: „(...) islamistisch motiviert waren bislang die Wenigsten, die für sich beschlossen, sich mit einer Stichwaffe in den Händen auf Israelis zu stürzen, wohl wissend, dass sie den eigenen Tod in Kauf nehmen.“ Ist nicht gerade die Inkaufnahme des eigenen Todes ein Spezifikum des Dschihadismus?

Aber alles der Reihe nach. Für die Recherche kann man der Kollegin nur eine glatte Sechsen geben. Es stimmt, dass die wenigsten Attentäter im direkten Auftrag einer Terrororganisation gehandelt haben und auch keine Bekennerschreiben mit islamistischem Inhalt zurückließen. Dennoch handelten alle Attentäter aus einer religiös-islamischen Motivation heraus. Der eine vielleicht bewusster als der andere. Am Anfang der Attackenserie stand der wiederaufgeflamte Streit um den Tempelberg im Spätsommer des letzten Jahres. Die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) und die im Gaza-Streifen regierende Hamas hatten wie so häufig in der Vergangenheit behauptet, Israel wolle die Al-Aksa-Moschee zerstören und an ihrer Stelle einen dritten Tempel errichten. Eine glatte Lüge und Falschmeldung, die aber nichtsdestotrotz in den Ohren der palästinensischen Bevölkerung verfang.

Die wirtschaftliche Situation in Gaza und im Westjordanland ist schlecht. Die politischen Vertreter der Palästinenser wollen sich die eigene Unfähigkeit nicht eingestehen. (Statt ausländische Geldgeschenke in Wiederaufbau und Wohlfahrt zu investieren, kaufen sie neue Waffen.) In Jerusalem blockieren die dort ansässigen Araber durch die Boykottierung der Lokalpolitik zudem ihre eigene wirtschaftliche Gesundheit. Was liegt da näher, als die Unzufriedenheit der Menschen mal wieder auf den ewigen Feind von außen zu projizieren?

Das ewige Feindbild Israel

Die Juden als Feinde nicht nur der Palästinenser, sondern aller Muslime, die die drittheiligste Stätte des Islam vernichten wollen. Die Al-Aksa-Moschee ist in Gefahr! Dieser Slogan ist das sicherste Rezept für antisemitische Gewalt. Die Täter können sich dabei nicht nur selber als islamische Märtyrer sehen, sondern werden in großen Teilen der palästinensischen Bevölkerung als solche glorifiziert. PA-Präsident Machmud Abbas erklärte nach den Ausschreitungen auf dem Tempelberg unmittelbar vor der ersten Messerattacke im September, Israel „schände“ die heilige Stätte „mit dreckigen Füßen“ und pries sogleich „jeden Tropfen Blut, den Märtyrer für die Al-Aksa-Moschee vergießen.“ Hamas-Sprecher Sami Abu Zuhri lobte die Messerattacken als „natürliche Antwort auf Besatzung und Siedler-Verbrechen gegen die Al-Aksa-Moschee und das palästinensische Volk“.

Stichwort Islamischer Staat: Dieser bekundete mit einem Video unter dem Hashtag #BeheadtheJew seine volle Unterstützung für die Attentate und pries die Täter als Mudschahedin, die die „Befreiung von Jerusalem und Al-Aksa“ vorbereiten. Es sind aber nicht nur die offiziellen Stellungnahmen, Aufrufe und die tägliche Propaganda in den Medien, die die jungen Palästinenser zu den Blutatten aufstacheln. Den Hass auf die Juden und den jüdischen Staat bekommen sie von Kindesbeinen an eingetrichtert. In den Schulen, in den Restaurants, in den Jugendclubs, in den Moscheen, in der Familie – in nahezu jedem Umfeld des Alltags. Die jungen Attentäter sind Teil der enttäuschten „Generation von Oslo“, wie Inge Günther richtig schreibt. Aber sie rebellieren eben nicht gegen die Misere an sich, nicht gegen ihre eigene Führung, nicht gegen die etablierten palästinensischen Organisationen oder gegen patriarchale Gesellschaftsstrukturen.

Wäre es so, hätten sie ihre Opfer auch wahllos in Ramallah, Bethlehem oder Gaza-Stadt auswählen können. Haben sie aber nicht. Sie wollten gezielt Juden töten. Es geht ihnen nicht um die Lösung eines Territorialkonflikts und die Gründung eines eigenen Staates, nicht um 1967. Es geht ihnen um die bloße Existenz des jüdischen Staates, um 1948. Und eine Frage wird auch viel zu selten gestellt: Haben Sie schon einmal von einer Messerattackenserie von Tibetern auf Chinesen, von ägyptischen Christen auf ägyptische Muslime usw. gehört? Warum ist dort noch niemand auf solch üble Ideen wie die Palästinenser gekommen? Und würde das Leben in einer der heruntergekommenen französischen Banlieus in Inge Günthers Augen ebenfalls eine Messerstecher-Attacke in der Pariser Innenstadt gegen französische Zivilisten „verständlich“ machen?

Die omnipräsente Gewalt im israelisch-palästinensischen Konflikt nährt sich immer und immer wieder aus dem Antisemitismus muslimischer Spielart. Die islamistischen Untertöne sind in den letzten Jahren unüberhörbar geworden. Die palästinensischen Führer brauchen nur das Stichwörter Al-Aksa, Israel, Juden und Gefahr in den Mund zu nehmen – schon entlädt sich der vermeintlich „gerechte Volkszorn“. Die nächste Welle von solchen „Verzweiflungsakten“ folgt bestimmt.

Israels einsame Soldaten

In der israelischen Armee dienen einige Tausend Soldaten, die einen besonderen Status haben. „Einsame Soldaten“ werden sie genannt. Sie sind Teil von gewöhnlichen Einheiten oder Kampfverbänden und erhalten besondere Unterstützung durch die Armee, den Staat oder private Organisationen.

Es gibt „einsame Soldaten“, deren Familie zwar in Israel wohnhaft ist, zu denen die jungen Leute aber wenig Kontakt haben. Einer von ihnen ist Jossi. Der 22-Jährige stammt aus einer ultra-orthodoxen Familie. „Als ich vor etwas mehr als drei Jahren entschied, in die Armee zu gehen, waren meine Eltern schockiert.“ Aber auch für ihn selbst war es nicht leicht: „Mit Beginn der Armeezeit betritt jeder eine neue Welt. Doch jemand mit ultra-orthodoxem Hintergrund betritt eine andere Galaxie.“

Das „Jerusalem Institut für Gerechtigkeit“ setzt sich für die Belange von benachteiligten Menschen in Israel ein. Die Mitarbeiterin Flavia Sevald stammt selbst aus Argentinien: „2009 fielen uns die Lebensumstände der ‚einsamen Soldaten‘ auf. Oft wissen sie nicht, wo sie ihre Wochenenden verbringen sollen und sind außerhalb der Armee komplett auf sich selbst gestellt. Wir sahen dringenden Handlungsbedarf. Neben rechtlichen Aspekten helfen wir auch ganz praktisch: Am Schabbat oder zu Feiertagen holen wir die Soldaten von ihren Unterkünften zum Essen ab.“ Die jungen Leute sind dabei zu nichts verpflichtet. „Sie dürfen zu uns kommen, wie sie sind. Nur um eine Sache bitten wir: Weil unsere Schabbatessen in einem guten Hotel abgehalten werden, bitten wir die Soldaten, nicht in kurzen Hosen zu kommen.“ Doch als kurz darauf einer der Soldaten den Raum mit kurzen Hosen betritt, lacht die Frau mit den blonden Locken nur: „In der Armee gibt es genug Regeln. Sie sollen sich hier wie zuhause fühlen.“

Einmal einsamer Soldat, immer einsamer Soldat.

Jossi kommt seit zwei Jahren fast jede Woche. „Ich bin froh, dass ich hier ins Hotel kommen kann. Manchmal kommen am Schabbatabend 15, manchmal auch 80 Soldaten. Ich kenne sie alle. Es ist immer gut, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen.“ Im vergangenen Sommer endete Jossis Armeedienst, zu den Schabbatessen kommt er trotzdem. Er grinst, als er sagt: „Bist du einmal ‚einsamer Soldat‘, bleibst du es für immer.“

Den Großteil der „einsamen Soldaten“ bilden jedoch Juden aus dem Aus-

land. Ari Abramowitz erzählt von seinem Freund Mordi, der als „einsamer Soldat“ nach Israel kam und mit der harten Wirklichkeit konfrontiert wurde. Seine erste Nacht hat er draußen, auf dem jüdischen Markt in Jerusalem, verbracht.

„Wenn andere Soldaten zu ihrer Familie fahren, war Mordi allein.“ Ari spricht schnell, als er erzählt: „Mir ging es ähnlich. Als ich im Alter von 20 Jahren aus New York nach Israel kam, begann ich meinen Wehrdienst bei der Armee.“ Der Vater eines Sohnes trägt Kippa und Bart: „Ich wollte zei-

fen.“

Längst haben Ari und Mordi einen Verein gegründet, „Chajal el Chajal“ (Soldat zu Soldat), der sich um die Belange der „einsamen Soldaten“ kümmert. „Es ist toll, dass wir jungen Menschen in dieser wichtigen Zeit ein Zuhause bieten können, doch wir leben von Spenden. Es müsste viel mehr Organisationen wie unsere geben, um den großen Bedarf zu decken.“

„Einsame Soldaten“ bekommen ein höheres Grundgehalt von der Armee sowie finanzielle Unterstützung von den Ministerien. Häufig bekommen



Jossi aus Russland ist einer der Soldaten, die regelmäßig zu „Chajal el Chajal“ kommen

gen, dass mich dieses Land was angeht, dass ich dazugehöre. Aber es war keine leichte Zeit. Ich kannte hier niemanden wirklich. Ich lernte Mordi kennen, wir trafen andere ‚einsame Soldaten‘ und begannen, auf dem jüdischen Markt Schabbatessen zu organisieren.“

sie eine Wohnung gestellt sowie zusätzliche Urlaubstage. Doch all das hilft ihnen nicht in den einsamen Momenten, die sie besonders an den Wochenenden häufig erleben.

Auch Sana ist seit einem Jahr „einsame Soldatin“. Sie hat lange schwar-

„ Es gibt sogar „einsame Soldaten“, deren Familie in Israel lebt “

Ein neues Zuhause

Mordi und Ari mieteten eine Wohnung in Nachlaot, dem Viertel neben dem jüdischen Markt. „Wir luden unsere Kameraden ein. Wir begannen, Schabbatessen zu organisieren, doch die Leute gingen nicht mehr nach Hause. Sie wollten ein Zuhause, keine Pizza oder Barbecue, das gibt es überall. Diese Essen sprachen sich herum. Heute haben wir eigene Familien und mieten ein extra Haus, das 24 Stunden für ‚einsame Soldaten‘ offen ist. Manchmal kommen am Freitagabend 50 Soldaten zum Essen. Und unsere Wohnungen stehen natürlich auch of-

ze Haare und trägt ein rotes Kleid, als sie am Freitagmittag in Jerusalem unterwegs ist. In der Ben-Jehuda-Straße setzt sie sich auf einen Mauervorsprung, um ein Eis zu essen. „Das ist gar kein Problem, die Armee hat mich abgehärtet. Ich kann inzwischen überall sitzen und schlafen. Wenn man in der Armee ist, hat man kein normales Leben mehr. Im Urlaub muss ich mich immer erst dran gewöhnen, länger als bis fünf zu schlafen oder es mir gemächlich zu machen, mehr zu lachen. Schule oder Uni kann man schwänzen, doch Soldat ist man mit jeder Faser seines Lebens.“

Sanas Familie stammt aus der Ukraine. „Vor über 22 Jahren sind meine Eltern nach Dortmund gezogen, wo ich geboren bin, aber sie haben nie richtig Deutsch gelernt. Wenn dir alles auf dem Silbertablett serviert wird und du dich um nichts kümmern musst, warum solltest du dir dann die Mühe machen, Deutsch zu lernen? Sie haben sich in Dortmund ihre kleine ukrainische Welt aufgebaut. Und mussten sich also gar nicht integrieren. Hier in Israel ist das anders.“

Nach einem einjährigen Mädchenkurs zum Thema Judentum hat Sana sich entschieden, zur Armee zu gehen. Obwohl sie noch keine Israelin ist, kann sie dort einen anderthalbjährigen Volontärsdienst ableisten. „Die haben uns erstmal in einen Hebräischkurs gesteckt. Heute bin ich Ausbilderin und unterrichte auf Hebräisch. Ich habe die Aufgabe, in drei Wochen aus Zivilisten Soldaten zu machen. Bei mir lernen sie alles über ihr Gewehr, ich zeige ihnen, wie man schießt, oder das Armeeradio auseinandernimmt. Wir machen einen Erste-Hilfe-Kurs und lernen, wie man Gasmasken benutzt.“ Sana ist begeistert, wenn sie von ihrer Tätigkeit berichtet: „Die Israelis interessiert es nicht, ob ich grammatisch richtig spreche, stattdessen spüren sie, ob ich mich um sie kümmere und ob ich sie ernst nehme.“

Nach dem Armeedienst möchte Sana gern in Deutschland studieren, aber dann irgendwann auf jeden Fall nach Israel einwandern. „Ich weiß, dass ich meine Kinder hier erziehen möchte. Deshalb volontiere ich ja auch hier. Ich möchte für mein Land kämpfen und es verteidigen.“

Die junge Frau erzählt fröhlich: „Dass es heute den Staat Israel gibt, ist das größte Wunder überhaupt. Nach der ganzen Geschichte und nach allem, was passiert ist – ein tatsächliches Wunder: Wir waren hier, dann sind wir rausgekickt worden und dann hat Gott 1948 gesagt: ‚Jetzt ist die Zeit für Juden, wieder zurückzukehren.‘ In Europa sehe ich keine Zukunft für mich.“

Judentum und Israel nicht trennen
Sana ist sich sicher: „Israel kommt in den Medien so schlecht weg. Die ganze Welt hasst uns und es ist doch klar, dass Antizionismus nur ein anderes Wort für Antisemitismus ist. Wenn ich über Judentum lerne, lerne ich auch über Israel und mein Land. Wenn die Leute sagen, dass sie nichts gegen Juden haben, sondern nur gegen Israel, ist das ganz klar Antisemitismus. Man kann das einfach nicht trennen.“

Vor etwa einem Jahr nahm ein Freund sie mit zu „Chajal el Chajal“: „Es gab da so eine Bier- und Pizzaparty. Es gibt öfter solche Aktionen, auch mal Mädchen- oder Filmabende. Wann immer man will, kann man kommen. Auch, wenn man mal einen Rucksack braucht oder irgendwas.“ Die Dankbarkeit ist spürbar, wenn Sana von der Organisation erzählt: „Besonders schön ist, zu sehen, dass man nicht allein ist. Dass man nicht der einzige Verrückte ist, der seine Familie und seine Komfortzone verlässt, sondern dass es auch andere gibt, die das tun. Ich wüsste nicht, wo ich heute meine Schabbatabende verbringen würde, wenn es ‚Chajal el Chajal‘ nicht gäbe. Es sind zwei Familien, die ihre Türen für uns öffnen, weil unsere eigenen Familien weit weg sind.“ (mh)

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTICH.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 62 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Überlegenheit als Strategie

Das politische Manifest von Israels UN-Botschafter Danny Danon verlangt einen Kurswechsel des jüdischen Staates

Von Martin Jehle

Das Amt des israelischen Botschafters bei den Vereinten Nationen diente schon anderen Politikern als Karriere-schub. Benjamin Netanjahu war in den 1980er Jahren Israels Vertreter in New York, wurde so zu Israels Gesicht in den USA und sammelte wertvolle Verbindungen und Spender, die seine politische Laufbahn bis heute begleiten.

Danny Danon, Jahrgang 1971, ist im August letzten Jahres auf den in der israelischen Politik prestigeträchtigen Posten gekommen. Zuvor hatte er sich als Knesset-Mitglied seit 2009 zeitweise als Vize-Verteidigungsminister, Herausforderer von Benjamin Netanjahu als Likud-Vorsitzender und profiliertes Debattenteilnehmer in der israelischen Politik einen Namen gemacht. Die „Versetzung“ nach New York ist daher Anerkennung und Abschiebung zugleich – mit Aussicht auf eine Rückkehr in höhere Positionen, siehe das Beispiel Netanjahu.

Zu einem Politiker dieser Talentsorte passt es, dass er mit seinem Buch „Israel: The Will to Prevail“ eine Analyse der außen- und sicherheitspolitischen Situation Israels, seine Antworten darauf und zugleich seinen Anspruch dokumentiert, sich für die Umsetzung seiner Antworten persönlich verantwortlich (und damit zu Höherem berufen) zu fühlen. Daran lässt Danon keinen Zweifel.

Sein 2012 auf Englisch erschienenes Werk gliedert sich in drei Teile: 1. Danger and Opportunity: The Current Landscape. 2. How Israel Arrived at the Crossroad und 3. A Road Map for Jewish Victory.

Annexion von Gebieten

Um mit dem Letzten zu beginnen, dem „Jewish Victory“: Danon unterscheidet zwischen einem kurzfristigen und einem langfristigen Ansatz. Kurzfristig soll Israel die Gebiete des Westjordanlands, in denen sich jüdische Siedlungen befinden oder die unbewohnt sind, annectieren. Eine entsprechende Initiative hatte Danon bereits 2011 in die Knesset eingebracht. Das Ziel besteht darin, die Mehrheit der Fläche des Westjordanlands unter israelische Souveränität zu stellen und zugleich die geringstmögliche Zahl von Palästinensern dabei einzubeziehen. Die verbleibenden Gebiete, in denen sich die größeren palästinensischen Bevölkerungszentren befinden, sollen unter Selbstverwaltung („complete self-rule“) stehen, zwischen den einzelnen Dörfern und Städten soll Bewegungsfreiheit ohne Checkpoints („road-blocks“) herrschen. Eine Aufkündigung der Oslo-Abkommen durch die PLO, womit in letzter Zeit mit Verweis auf den Stillstand im Friedensprozess durch Vertreter der Palästinenser immer mal wieder gedroht wird, würde Israel sogar eine günstige Gelegenheit für solche ein Vorgehen bieten. Jedoch: Ob es zu einem Ende der palästinensischen Autonomiebehörde durch die PLO und damit einer Neuordnung der Verhältnisse im Westjordanland kommt, ist ungewiss. Dass einseitige israelische Schritte zwar zu internationaler Kritik führen, aber ansonsten die Realität verändern und de-facto unwiderruflich werden, zeigt Danon an den Beispielen

von Jerusalem, das 1948 Hauptstadt wurde, obwohl der UN-Teilungsplan ein Jahr zuvor dies gerade nicht vorgesehen hatte, an der Wiedervereinigung Jerusalems in Folge des 6-Tage-Krieges von 1967 und an den Golan-Höhen, die 1981 in das israelische Staatsgebiet eingegliedert wurden.

„3-Staaten-Lösung“

Langfristig sieht Danon einem von ihm als „3-Staaten-Lösung“ bezeichneten Weg als geeignet für Israel an. Ihm schwebt ein Abkommen zwischen Israel, Ägypten und Jordanien vor („difficult yes, impossible no“), in dem die beiden arabischen Länder Verantwortung für die Palästinenser übernehmen. Im Fall von Jordanien verweist Danon darauf, dass die Bevölkerung dieses Landes zu 70 Prozent aus Palästinensern besteht und diese in das politische, wirtschaftliche und soziale Leben des Königreichs integriert sind. König Hussein, der Vater und Vorgänger des jetzigen Monarchen wird von Danon mit einer Aussage aus dem Jahr 1981 zitiert: „The truth is that Jordan is Palestine and Palestine is Jordan.“

Was Ägypten betrifft, so sieht Danon eine besondere Verbindung zum Gaza-Streifen durch den Rafah-Grenzübergang und Palästinenser, die in Ägypten

lah. Derzeit dürfte das nicht erreichbar sein.

Mehr Unabhängigkeit von den USA

Im zweiten Teil des Buchs („How Israel Arrived at the Crossroad“) spricht sich Danon für ein sicherheits- und außenpolitisches Handeln Israels aus, das sich ganz an den eigenen Interessen des Landes orientiert und nicht Rücksicht nimmt auf den Willen und

non in der Präsidentschaft von Barack Obama einen Wandel in der US-Außenpolitik in Bezug auf Israel und den Nahen Osten insgesamt zu erkennen, die in Israel zu einer stärkeren Besinnung auf sich selbst führen muss, so seine Schlussfolgerung. Eine interessante Anekdote erwähnt Danon explizit: Die Verurteilung des israelischen Angriffs auf den irakischen Atomreaktor Osirak („Operation Opera“) 1981 durch den UN-Sicherheitsrat mit der Stimme der USA. Der Beschluss forderte Israel überdies auf, seine Nuklear-Anlagen unter die Aufsicht der Internationalen Atomenergiebehörde zu stellen.

Im ersten Teil des Buches schildert Danon die Ausgangslage, in der sich Israel befindet und benennt dabei drei Bedrohungen: 1. Instabilität der Region, einschließlich eines nuklearen Irans, 2. die Appeasement-Politik der USA gegenüber den Palästinensern und 3. der ideologische Kampf gegen Israel innerhalb westlicher Gesellschaften, insbesondere an Universitäten, in den Medien und durch NGOs, deren finanzielle Förderung aus dem Ausland Danon durch eine Gesetzesinitiative zu unterbinden versuchte. Diese drei Gefahren wirken sich nach Danon nicht nur auf die Sicherheitslage Israels aus, sondern stellen auch die Legitimität des jüdischen Staates und damit seine Existenz in Frage.

Wachsender Einfluss auf Israels Regierung

Danon beschreibt die Ideologie des globalen Dschihad, untersucht die Länder des Nahen Ostens auf ihre Anfälligkeit dafür sowie ihr Verhältnis zu Israel, und die wachsende Entfremdung zwischen Israel unter Führung von Benjamin Netanjahu und den USA unter Präsident Obama – wobei er Letzteren dafür verantwortlich macht. Obama hält er eine Reihe von Fehlern vor, u.a. die Kairoer Rede im Jahr 2009 und die Übernahme von palästinensischen Positionen, etwa die Teilung von Jerusalem oder die Kritik am Siedlungsbau. Die Folge davon nach Danon: Weniger Verhandlungs- und Kompromissbereitschaft bei den Palästinensern.

Danny Danon gehört zur jungen Generation israelischer Politiker auf der „rechten“ Seite des Parteienspektrums, für deren politische Sozialisation die Ablehnung der Oslo-Abkommen und des israelischen Abzugs aus dem Gaza-Streifen prägend waren. Nunmehr in politische Positionen gelangt verlangen Politiker wie Danon eine Kursänderung der israelischen Sicherheits- und Außenpolitik. Die in seinem Buch dargelegten Positionen beeinflussen den politischen Diskurs in Israel und setzen die israelische Regierung unter Benjamin Netanjahu aus ihren eigenen Reihen unter Druck. Als Danon noch Mitglied der Knesset war, trat er als Anführer dieser Strömung auf. Wenn er eines Tages von seiner diplomatischen Position aus New York zurückkehrt, wird Danon daran anknüpfen. Er ist davon überzeugt: Ein starkes Israel ist nicht nur gut für Israel, sondern auch für die ganze Welt.

Danny Danon
Israel: The Will to Prevail
Palgrave Macmillan,
2012, 230 S.



Die bisherigen Palästinensischen Autonomiegebiete sollen zu Ägypten und Jordanien gehören.

leben. Angesicht dieser Ausgangslage müssten beide Staaten von ihrer besonderen Rolle und der fehlenden Notwendigkeit eines eigenen palästinensischen Staates überzeugt werden. Die bereits genannte Selbstverwaltung palästinensischer Dörfer und Städte ergänzt Danon in seiner langfristigen „3-Staaten-Lösung“ noch um die Einbeziehung in ägyptisches (wohl im Hinblick auf den Gaza-Strafen) oder jordanisches Staatsgebiet. Kurzum: Die bisherigen Palästinensischen Autonomiegebiete sollen über lang zu Ägypten und Jordanien gehören. Nur so können die Palästinenser ohne israelische Einmischung leben. Als Voraussetzungen für die Verwirklichung dieser langfristigen Idee betont Danon aber die vollständige Anerkennung Israels und das Ende der Existenz von Hamas und Hisbol-

die Bedürfnisse des wichtigsten Verbündeten, der USA. Für Danon ist das der Grund, warum Israel an einer Wegscheide („crossroad“) angekommen

ist. Seine historische Beschreibung der jüdisch-/israelisch-amerikanischen Beziehungen anhand wichtiger Ereignisse (Zweiter Weltkrieg, Staatsgründung, Suez-Krise, 6-Tage-Krieg u.a.) und der jeweiligen Betrachtung des amerikanischen Verhaltens mündet in dem aus Danons Sicht fatalen Einleitung des Oslo-Friedensprozesses, mit dem die Anerkennung der PLO als Vertreterin der Palästinenser durch Israel einherging. Das Bild, auf dem sich Jitzak Rabin und Jassir Arafat in Anwesenheit von Bill Clinton die Hand reichen, wurde ein Symbol dafür. Die USA sieht Danon grundsätzlich als engen Partner und erkennt – unabhängig von manchen Schwankungen in den Beziehungen – die über mehr als 60 Jahrzehnte gewährte Unterstützung für den jüdischen Staat an. Gleichwohl meint Da-

Volksverräter oder Visionäre?

Über die aktuelle Lage der Linken in Israel

Von Michael Groys

Am 14. Mai 1948 verkündete David Ben-Gurion die Gründung eines jüdischen und demokratischen Staates Israel. Dieses Ereignis ist nach wie vor für viele Menschen unterschiedlicher politischer Einstellungen von enormer Bedeutung. Mit dieser Gründung wird für die Juden ein 2.000-jähriger Kreis geschlossen, die Verheißung der Rückkehr ins Gelobte Land.

Die Idee war nicht neu und entstammt religiösen Überlegungen. Dennoch wurde letztlich mit dem politischen Zionismus und durch seine linken sozialistischen Pioniere die Grundlage zur Entstehung dieses Staates gelegt.

Die heutige israelische Linke befindet sich vermutlich in dem schlechtesten Zustand seit der Gründung des Staates Israel und linker jüdischer Bewegungen generell. Als schwach, ideenlos und realitätsfern werden sie von vielen Kritikern bezeichnet. Die israelische Gesellschaft ist stark polarisiert und stark nationalistisch geladen. In diesem Gefälle gibt es kaum Platz für Gerede über Arbeitsmarktpolitik und billigen Wohnraum. Sicherheit und Verteidigungsfähigkeit des Staates bewegen heute die Menschen mehr denn je. Links sein in Israel wird dadurch attestiert, wie man zu dem Konflikt steht und nicht etwa zu Gerechtigkeitsfragen. Das ist ein sehr großes Problem für sozialdemokratische bzw. sozialistische Parteien.

Der Frieden mit den palästinensischen Arabern und die Zwei-Staaten-Lösung scheinen im vorigen Jahrhundert untergegangen zu sein. Es war ein Jahrhundert des sozialistischen Zionismus, einer linken progressiven Bewegung, dessen Anhänger einen Staat gründeten und ihn möglichst sozialistisch gestalten wollten. Es ist eine Bewegung der Ben-Gurions, Golda Meirs und letztendlich Jitzak Rabins. Mit seinem Tod starb auch die israelische Linke – zumindest was ihre Führungspersönlichkeiten betrifft. Der unscheinbare Herzog und die erfolgreiche Shelly Yahimovitch prägen das Gesicht der ehrenwürdigen Arbeiterpartei nun schon mehr als ein Jahrzehnt.



Dem unscheinbaren Herzog (rechts) gelingt es nicht an sozialistische Größen wie Ben-Gurion oder Rabin anzuknüpfen.

Es wäre falsch zu behaupten, dass eine ganze Bewegung lediglich nur von einer Person abhängig sei, da vor allem die Ideen einer solchen Bewegung zeitlos sind. Im Angesicht der realen Bedrohungen in der Region hinterfragen jedoch

an einer gnadenlosen Realpolitik (und zum großen Teil von außen oktryierten)?

Das alte Konzept der israelischen Linke „Land gegen Frieden“ ist am Beispiel des einseitigen Rückzuges aus Gaza kläglich gescheitert. Die Hamas hat die Führung

Mauer und Sperranlage, die die Israelis und „Palästinenser“ voneinander trennen soll. Das aus idealistischer Perspektive Mauern am liebsten nicht existieren sollten und keine Menschen trennen sollten, ist wohl jedem einleuchtend. Dennoch ist nachweislich durch den Mauerbau die Zahl der Anschläge stark reduziert worden, da nun für viele Selbstmordattentäter aus dem Westjordanland der Eintritt in das israelische Kernland verwehrt blieb. Heute sehen viele Linke in der Mauer und der damit verbundenen Trennung die physische Schaffung von zwei Staaten in der Zukunft. Sie kritisieren lediglich den Verlauf, der pragmatisch das Leben von Palästinensern stark erschwert.

Diese Beispiele sind weitverbreitete Narrative in der israelischen Gesellschaft, die der Arbeiterpartei nachhängen. Ehrwürdige Pioniere der zionistischen Bewegung geraten in Hinblick auf die tägliche Gewalt in den Hintergrund. Das Erbe Rabins und der Glaube an den Frieden durch die Oslo-Verträge finden sich heute in der praktischen Politik nur sehr begrenzt wieder.

In den Tagen der Gewalt und der tiefsten Trauer über die Verluste schafft die israelische Linke den Menschen nicht eine Vision zu vermitteln, wie es einst Rabin tat. Eine Vision bzw. der Fakt, dass durch einen Frieden mit den Nachbarn der größte Teil der Probleme des Landes beseitigt werden würde. Diese Überzeugung Rabins und das Eingeständnis der Israelis sollte als Chance verstanden werden und nicht als Verrat an der nationalen Idee einer sicheren Heimat. Ohne diesen Frieden wird und kann es keine sichere Heimat für Juden geben. Wer das intellektuell nicht begreift, ist verhaftet in der Ewigkeit des Krieges und der Gewalt. Solange die israelische Linke dies nicht glaubwürdig vertreten kann, gibt es keine Alternative zu Netanjahus vermeintlicher Realpolitik.

Zwar könnte man sagen, Israel habe ein Willy-Brandt-Zitat gerade noch gefehlt, aber die universelle Wirkung dieses Satzes gilt auch für den jüdischen Staat, unabhängig aller unerträglichen Ereignisse: „Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts.“

Die israelische Gesellschaft ist stark polarisiert. Da gibt es kaum Platz für klassisch sozialdemokratische Themen.

viele Menschen, was nun die „alte“ Idee zweier Staaten für zwei Völker heute bedeutet. Die Skepsis existiert nicht nur bei der Partei der Siedler oder der rechtsextremen Kahane-Bewegung. Lag die israelische Linke in ihrer bisherigen Analyse einfach nur falsch? Versagten diese Ideen

übernommen und terrorisiert seitdem den jüdischen Staat. Dieses Argument wird gerne ausgeschlachtet in Bezug auf die Räumung von Siedlungen solange die Sicherheitsfrage ungeklärt ist.

Ein anderes Beispiel ist der Widerstand der Linken gegen die seit 2002 errichtete

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Ägypten flutet Gaza-Tunnel

Dank der Maßnahmen Ägyptens könnten Hamas' Waffenströme bald versiegen

„Nach weiteren Anschlägen der Hamas hatte Israel im September bekannt gegeben, dass es eine weitere, 1,5 km breite Sicherheitszone zum Gasastreifen einrichten wird, um die Schmuggel- und Terrortunnel großflächig zu bekämpfen und zu vernichten, und setzte dies sofort in die Tat um:

Binnen 48 Stunden mussten zwischen 600 und 800 Häuser in Grenznähe geräumt werden. Tausende Araber wurde obdachlos. Wer sich weigerte, wurde gewaltsam von seinem rechtmäßigen Grundstück vertrieben und enteignet und musste zusätzlich mit Strafverfolgung rechnen. Israel bietet eine gewisse Entschädigung für alle diejenigen, die durch die Einrichtung der neuen Sicherheitszone ihre Häuser verloren haben, sofern auf ihren Grundstücken keine Tunnelleingänge gefunden wurden.

Wochenlang wurden dann die verlassenen Häuser, manchmal ganze Blöcke gesprengt, von Panzern zerschossen und mit Bulldozern geräumt, und dann eine Art flacher Kanal in der sandigen Landschaft zurechtgeschoben, den die israelischen Sicherheitskräfte seitdem immer mal wieder mit Meerwasser vollpumpen.

Dies führt offenbar zum Einsturz des Großteils der hundert unterirdischen Schmuggeltunnel und dem lokalen Absacken der Landschaft, während der Hamas eine wichtige Versorgungsrouten wegbrechen könnte.

Wasserexperten warnen vor der Versalzung der Ackerböden und lokaler Brunnen, was zum Einbruch der Landwirtschaft und der Unbrauchbarkeit des Trinkwassers für Hunderttausende führen könnte. Auch werden durch die Kanäle mit ihrem flachem, stehenden Wasser große Wellen von Mücken und von ihnen übertragenden Krankheiten erwartet. Hamas-Sprecher Sami Abu Suhri fügt dem noch hinzu, dass Wohnhäuser auf beiden Seiten der Grenze einstürzen könnten.“

Wenn man das liest, sollte klar sein, dass dies nicht stimmen kann. Denn wenn Israel dies wirklich so durchgeführt hätte, würde es hier nicht als erstes stehen – sondern es wüsste bereits die ganze Welt. Es wäre in jeder Nachrichtensendung und die politischen Drohungen, Verurteilungen, Demonstrationen, Boykottaufrufe etc. wären überall, besonders von Seiten der UN, USA, der EU usw.. Aber alles, was hier steht, ist tatsächlich wahr und in den letzten Monaten passiert, nur muss das Wort „Israel“ durch das Wort „Ägypten“ ersetzt werden. Und schon interessiert es die internationale Gemeinschaft und Medien kaum. Wer hat davon gehört?

Tausende Hamas-Tunnel verschwinden im Schlamm?

Weitab vom Fokus der Weltöffentlichkeit hat das Militärregime Ägyptens unter Abdel Fatah El Sisi seit Sommer 2013 die Grenzregion zu Gaza langsam aber sicher planiert, und in den letzten Monaten auch mit dem Überschwemmen von Meerwassergräben ernstgemacht, die es 2014 angekündigt hatte, um die Terroraktivitäten an der Grenze zu Gaza effektiv zu unterbinden.

Ägypten hat in den letzten Jahren hunderte Soldaten in dem islamistischen Aufstand im Sinai verloren, welcher nachgewiesene Verbindungen nach Gaza hat.

Seit 2013 hat Ägypten an der Gasagrenze laut „Human Rights Watch“ mehr als

3.000 Häuser zerstört und mehr als 6 Quadratkilometer landwirtschaftliche Nutzfläche verödet. Seit September pumpt Ägypten Meerwasser in die neugeschaffenen flachen Gräben. Seit November wird aus dem Gasastreifen von großen Erdrutschen und Versalzungen berichtet.

Etwa 2.500 Tunnel soll es hier unter der Erde geben, manchmal hunderte Meter lang und viele Meter tief. In den Hochzeiten arbeiteten hier Zehntausende in dem boomenden Schmuggeltunnel-Geschäft. Alles von Zigaretten, Waffen, Kleinvieh, Menschen bis zu ganzen Autos wurde durch die Tunnel geschleust. Die Abgaben, die man der Hamas für den Tunnelbetrieb zahlen musste, waren eine wichtige Einkommensquelle der Terrororganisation, die jetzt immer mehr wegbricht.

Und was die ägyptischen Armee-Ingenieure in den letzten Monaten und Wochen zu Gesicht bekommen, lässt sie nicht schlecht staunen. Man wusste bereits – nicht zuletzt durch die Hamas-Tunnel an der israelischen Grenze, die während der letzten Armeeoperation offengelegt wurden, dass es sich nicht nur um primitive Sandtunnel handelt, sondern diese oft mit Betonwänden ausgebaut sind und ausgefeilte Transport-, Lüftungs- und Elektrizitätsausstattungen zu bieten haben.

Aber die Überschwemmungs-Maßnahmen der Ägypter deckten gerade ein ganzes Tunnelsystem auf, dessen Tunnelwände aus 40 cm dickem Eisen bestanden und dessen 17 Tunnelarme in zehn Meter Tiefe bis zu 200 Meter in ägyptisches Territorium hineinreichten. Ein ungemein teures Bauprojekt. In Ägypten vermutet man, dass dieses Tunnelsystem sich noch im Bau befand, von der Hamas u.a. mit Geldern aus Katar finanziert wurde, und eine erste Tunnelbaureaktion auf die ägyptischen Maßnahmen darstellen könnte.

Die Tunnelbauer schlafen nicht

Viele Tunnelbetreiber in Gaza beklagen, dass die ägyptischen Maßnahmen ihnen schwere Verluste zufügen und dass die Tunnel, die noch nicht abgesackt sind, täglich stundenlanges Schlammabschöpfen und Instandsetzung benötigen, um offen zu bleiben.

Israel seinerseits hat 2014 und 2015 den Warenverkehr mit Gaza bedeutend forciert – vielleicht mit Ägypten abgesprochen –, so dass die Preise vieler Waren in Gaza bedeutend fallen und das nicht-militärische Tunnelschmuggelgeschäft immer unrentabler wird – sowohl bei den erzielbaren Preisen der geschmuggelten Ware, als auch durch die Unterhaltungskosten von Tunneln.

So rechtlich fraglich die Maßnahmen der Ägypter zu sein scheinen, so effektiv scheinen sie auch zu sein und sich als schwerer Schlag gegen das Tunnelwesen an der Gasagrenze zu erweisen.

Militärischer Ausnahmezustand im Sinai

Aber was treibt Ägypten eigentlich zu



Diese Grenzanlagen zum Gaza-Streifen reichen Sisi nicht mehr.

diesem extremen Schritt? Sollten die Schmuggeltunnel nicht nur ein Problem von Israel sein, da so Waffen aus dem Sinai nach Gaza kommen und nicht umgekehrt?

Die Ägypter haben hier mehrere Rechnungen offen und können mehrere Terrorfliegen mit einer Klappe schlagen: Da ist zum einen die Hamas, die ein klarer Verbündeter und Unterstützer des islamistischen Staatschefs Mursi war, bevor Al Sisi ihn stürzen konnte, und welche auch weiterhin den Mursi-Anhängern ideologische und materielle Unterstützung aus Gaza zukommen lassen soll.

Die Mursi-Anhänger, Moslebrüder und Al Sisi-Feinde mischen sich auch recht unübersichtlich mit den Salafisten im Sinai und allgemein in Ägypten, die sich vor allem in Nordsinai zu großen Teilen dem Islamischen Staat angeschlossen haben und aktiv die ägyptische Armee bekämpfen und ihr beträchtliche Verluste zufügen, auch wenn ihnen dabei ebenfalls in den letzten Jahren bereits hunderte Anhänger getötet wurden.

In der Hamas ist die Beziehung zum IS umstritten. Einige Führer unterstützen den IS offen oder verdeckt, einige Hamas-Kämpfer tauchen in Trauerbotschaften aus Syrien als IS-Kämpfer auf. Andere Hamas-Kader stellen sich gegen den IS und lokale IS-Gruppen wurden bereits von der Hamas verfolgt und ihre Führer von Hamaskommandos ermordet. So klar – wie kaum etwas in dieser Geschichte – sind die Beziehungen also nicht.

Die israelische Nachrichtenseite Ynet berichtete gerade über eine bisher den Medien unbekannt große Waffenlieferung an die Hamas im Sommer 2015, die offenbar von irgendjemanden vereitelt wurde, was in der Folge zu Streitigkeiten zwischen IS und Hamas führte und einen kleinen Einblick in die Beziehungen beider Terrororganisationen und dem Waffenschmuggel rund um Sinai und Gaza bietet.

Eine IS-Wagenkolonne, die eine bedeutende Waffenlieferung an die Hamas liefern sollte – offenbar handelte es sich u.a. um moderne Kornet-Lenkraketen –, wurde demnach von einer nicht genannten dritten Partei angegriffen und weitgehend zerstört. Als aber der IS einige Tage danach in derselben Region offenbar

genau diese Waffen aus dieser Lieferung benutzte, um die ägyptische Armee anzugreifen, dämmerte es der Hamas, dass wohl doch nicht die gesamte Waffenlieferung vernichtet wurde, wie der IS glauben machen wollte.

In etwa zur gleichen Zeit warnten Sicherheitsbehörden in Israel ausdrücklich vor großen Anschlägen aus dem Sinai. Anfang Dezember befand sich – nicht einmal geheim und nicht zum ersten mal – der IS-Anführer im Sinai Schadi Al Mani'i in Gaza, traf sich mit den Köpfen der Hamas, um mit ihnen über ein Ausbau der Zusammenarbeit zu sprechen. Anlass dürfte nicht zuletzt gewesen sein, dass die Tunnel zwischen beiden Terrororganisationen sich langsam schließen.

Hamas könnte seine wichtigste Waffenachsrouten verlieren und wird dies sicherlich nicht kampflos geschehen lassen. Und auch für den IS sollte der Kampf gegen die ägyptische Armee ohne den Rückzugsraum in Gaza weiter erschwert werden, obwohl die Salafisten im Sinai (ehemals „Ansar Beit Al Mikdas“) nach dem offiziellen Anschluss an den islamischen Staat sehr viel unabhängiger geworden sein sollen, u.a. durch jetzt fließende Millionen aus dem IS. Aber wie werden Terroristen auf ein Hindernis reagieren? Höchstwahrscheinlich mit Terror.

Und so kann man bereits jetzt, im Dezember beobachten, dass es mehrere tödliche Anschläge an der Gaza-Sinai-Grenze in den letzten Tagen gegeben hat. Kampflos lassen sich islamische Terroristen nicht entwaffnen und diese „kleinen“ Anschläge mögen nur „Warnungen“ an Al Sisi sein Gaza nicht von seinen (hauptsächlich iranischen) Waffen abzuschneiden.

Al Sisi zumindest scheint momentan unbeeindruckt, denn angeblich soll die Ausweitung der Pufferzone soweit gehen, dass im Endeffekt das gesamte ägyptische Rafiach (eine Stadt mit über 70.000 Einwohnern) dem Erdboden gleichgemacht ist. Eine entschlossene Maßnahme, die man sich in Israel niemals erlauben könnte ohne einen ohrenbetäubenden Aufschrei und Protest der Welt.

Hier zumindest kann man hoffen, dass die ägyptischen Maßnahmen das immer weitere Wachsen des hochwertigen Waffenarsenals in Gaza endlich zum Stillstand bringen könnte.

Gauck glaubt zu verstehen

„Wenn das gleiche in Deutschland passierte, würde die Bevölkerung total ausrasten...“

Von Attila Teri

„Jetzt, wo der Terror näher an uns in Westeuropa heranrückt, kann ich besser jene Bedrohung erfassen, in der die Israelis seit Jahrzehnten leben.“ So äußerte sich Bundespräsident Gauck bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Hebräischen Universität in Jerusalem vor wenigen Tagen. Zur gleichen Zeit bereiste ich das „Heilige Land“, um eine Reportage über die aktuelle Lage für Focus TV zu drehen. Ich wollte herausfinden wie Menschen es schaffen ein Leben zu führen in einer – auf den ersten Blick normalen – Umgebung, die sich in jeder Sekunde zum Schauplatz von Gewalt, Mord und sinnlosem Hass verwandeln kann.

Wieder einmal überzieht der Terror das kleine Land der Juden, die sich seit Jahrzehnten nicht nur nach Frieden, sondern auch nach mehr Verständnis, Mitgefühl und Solidarität der Europäer sehnen. Sehe ich jedoch die Realität im Umgang mit Israel an, bezweifele ich es leider, dass diese Wünsche in absehbarer Zeit in Erfüllung gehen werden.

Mein Weg führte mich von Tel Aviv, über die Grenze zum Gazastreifen, durch Netanja, Jerusalem und zurück. Ob ich es wollte oder nicht – der Terror war mein ständiger Begleiter auf der Reise. Wie ein dunkler Schatten, vor dem es kein Entkommen gibt. Für niemanden. Auch nicht für die Menschen, deren Alltag ich einfangen wollte. Wie schon 2002, zu Zeiten der zweiten Intifada, als es fast wöchentlich zu einem Bombenanschlag irgendwo in Israel kam. Mehrere Hundert Menschen wurden in den Tod gerissen oder schwer verletzt. Schon damals bewunderte ich den Lebensmut der Israelis und ärgerte mich darüber, wie wenig über ihr Leid in den deutschen Medien berichtet wurde.

Daran änderte sich auch nichts während der letzten Militäroperation „Protective Edge“, im Sommer 2014, als Israel nach anhaltendem Raketenbeschuss aus Gaza nur mit einer Intervention für eine unbefristete Waffenruhe sorgen konnte.

Vorübergehend. Im Fußball gibt es die alte Floskel „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel!“ Auf Israel umgemünzt müsste es heißen: Nach dem Krieg ist vor dem Krieg! Davon ist auch Avis-hai überzeugt. Der 23-jährige Militärarzt der berühmten Golani-Brigade war letztes Jahr dabei. Ich treffe ihn auf einer Patrouille neben dem Kibbuz Nahal Oz. Keine zwei Kilometer entfernt liegt Jabalia im nördlichen Gazastreifen. Von hier aus flogen die meisten Raketen nach Israel. Aus den Häusern am Rande der Stadt nahmen Scharfschützen immer wieder die Bewohner des Kibbuz ins Visier, wenn sie sich auf ihre Felder wagten. Auf meiner Frage, ob wir uns während unseres Gesprächs auf einem Silbertablett als beliebte Zielobjekte präsentieren, antwortet mein freundlicher Interviewpartner lächelnd: „Ich will Sie nicht erschrecken, aber es ist hier jeder Zeit absolut möglich. Wir stehen in ihrer Reichweite. Sie können uns sehen und verschiedene Waffen benutzen. Nicht nur Scharfschützengewehre. Zum Beispiel Raketen mit kleiner Reichweite.“ „Wenn es sonst nichts weiter ist“, erwidere ich ihm. Eine Portion Sarkasmus fördert die Gesundheit. Es wird nicht auf uns geschossen! Jabalia ist immer



Man ist nett zueinander: Gauck wird mal wieder Ehrendoktor.

noch ein Trümmerhaufen. Doch statt die Häuser wieder aufzubauen, investiert die Hamas lieber wieder Millionen in Tunnelbau und Waffen.

Bis die Islamisten für den nächsten Krieg bereit sind, beschlossen anscheinend ihre Anhänger Israel mit einer anderen Art von Terror zu überziehen als bislang üblich. Aus dem Nichts überfallen sie unschuldige Menschen mit Messern, Schraubenziehern, fahren in Menschenmengen, die an Bushaltestellen warten oder beschießen Autos beim Vorbeifahren. Es vergeht kaum ein Tag ohne Anschläge.

„...und dennoch versucht er Attentätern das Leben zu retten und fühlt sich nur seinem hippokratischen Eid verpflichtet.“

An einem milden, für Tel Aviv typischen Winterabend, bin ich mit drei Freunden unterwegs. Wir setzen uns draußen auf die Terrasse eines Straßencafés. Abgesehen davon, dass uns jeder gemütlich beim Vorbeigehen abstechen könnte, fühlen wir uns recht wohl. Unser Gespräch dreht sich bald um die aktuelle Lage. Pascal, der nach eigenem Bekunden ein waschechtes Münchener Kindl ist und seit 9 Jahren in Israel lebt, versteht die Welt nicht. „Was mich so nervt...es ist fast jeden Tag was los, aber man hört überhaupt nichts davon in den deutschen Medien.“ „Es wird viel mehr über Paris oder London berichtet“, antwortet sein Freund Ethan, ein junger Arzt, der aus Berlin hierher kam. „Es ist doch kein Unterschied!“, beklagt sich Pascal weiter. Der 30-jährige Doktor diente anderthalb Jahre in der israelischen Armee. „Ich war letztes

Jahr im Sommer noch dabei. Es war in meinem Einsatzgebiet, wo die drei Jugendlichen in der Nähe von Jerusalem entführt wurden. Ich war der erste Arzt vor Ort, der die Leichen bergen und den Todeszeitpunkt feststellen musste. Emotional war es sehr schwer.“ Und dennoch versucht er Attentätern das Leben zu retten und fühlt sich nur seinem hippokratischen Eid verpflichtet.

Alon, der Dritter unserer Runde, ist in Israel geboren, verbrachte seine ersten sechs Lebensjahre in Hamburg und spricht perfekt Deutsch. Der 22-jährige hatte schon zwei indirekte „Begegnun-

reich passiert, würde die Bevölkerung total ausrasten“, lautet Alons Urteil zu Wahrnehmung in Israel und Europa.

In der Nähe von Ashkelon bin ich mit Ayre Sharuz Shalimar verabredet. Hier ist auch ein mobiles Raketenabwehrsystem, die „Eiserne Kuppel“, stationiert. Der 38-Jährige ist Sohn iranischer Juden, wuchs in Berlin auf und kam 2001 nach Israel. Heute ist er Leiter der Pressestelle der israelischen Armee für Europa. Für seine alte Heimat hat er eine klare Botschaft. „Ich lasse mich von Terroristen nicht vorschreiben, wie ich zu leben habe. Ich führe ein freies Leben, meine Frau und meine zwei Kinder auch. Wenn wir ausgehen wollen, gehen wir aus. Wenn wir in ein Kaffeehaus gehen wollen, dann gehen wir in ein Kaffeehaus. Wenn wir spazieren gehen wollen, dann machen wir das. Und dasselbe wird auch in Berlin, Paris und Brüssel passieren. Man muss Schutz suchen, Schutz entwickeln. Zivilcourage ist eine wichtige Sache dabei. Die Umherstehenden –greifen sie ein oder rennen sie weg? Und auch, wie schnell die Sicherheitsorgane vor Ort sind. Aber man muss von seiner Lebenseinstellung her trotzdem bereit sein weiterhin für seine Freiheit einzustehen und diese Freiheit auch tagtäglich auf den Straßen auszuleben.“

Klingt einfach – ist es aber nicht. Genauso wenig einfach wie Bundespräsident Gauck zu glauben, dass er die Lage in Israel tatsächlich verstanden hat. Sonst hätte er in seiner Dankesrede folgende Bemerkung stecken lassen!

„Ich wünschte, Juden und Palästinenser könnten die endlose Spirale der Gewalt endlich durchbrechen und friedlich und selbstbestimmt zu einem Miteinander finden!“ Solange Terroristen ihre Messer nicht stecken lassen, kann es keinen Frieden in Israel geben, Herr Bundespräsident!

Überleben nach dem Überleben

Große Hoffnungen für einen Neubeginn

Von Miriam Magall

Wie sieht die Welt nach 1945 aus? In Palästina? In Europa? In Deutschland? Diese Zeit wird in der Literatur bisher wenig thematisiert. Der Krieg ist zu Ende, in Europa, nicht aber im Nahen Osten. Auf dem Gebiet des zukünftigen Staates Israel beginnt er gerade so richtig. Die Engländer haben das Gebiet gleich zwei Völkern versprochen und damit beide gegen sich aufgebracht. Noch sprechen sie miteinander: der arabische Rechtsanwalt Mahmut Harouni in Jerusalem, der sich einen Staat für Muslime, Juden und Christen wünscht und Jerusalem unter internationaler Verwaltung sehen möchte; David Ben Gurion und Chaim Weizman, später erster Ministerpräsident bzw. erster Präsident des jüdischen Staates. Aktiv werden aber auch Menachem Begin und Ze'ev Jabotinsky, beide Revisionisten, die die Engländer aus dem Land vertreiben möchten, wenn nötig mit Terroranschlägen.

Außerdem sind da noch die gemäßigten Hagana und der Palmach, beides Vorläufer der späteren israelischen Verteidigungskräfte. Aber auch die den Revisionisten nahestehende Etzel und die Lechi – beides militante Untergrundorganisationen, die sich auf Attentate auf die Engländer spezialisieren – um deren Abzug aus dem Land zu beschleunigen.

Schnell spaltet sich der Jischuw, die jüdische Bevölkerung des Landes, in Anhänger des einen oder des anderen Lagers. Lilya Tova Wasserfall verliert ihren geliebten Ziehbruder Yoram an die Etzel; ein anderer guter Freund, Ofer Kis, wird vor ihren Augen von den Engländern verhaftet. Sie selbst wartet auf ihren großen Einsatz und ist enttäuscht, als sie von Shimon Ben Gedi, ihrem Befehlshaber, stattdessen auf eine in ihren Augen banale Mission nach Europa geschickt wird.

Sie soll den totgeglaubten Bruder des vergessenen Jerusalemer Schriftstellers Elias Lind suchen, den bedeutenden jüdisch-deutschen Wissenschaftler Raphael Lind, der für die Deutschen kriegswichtige Erfindungen gemacht hat.

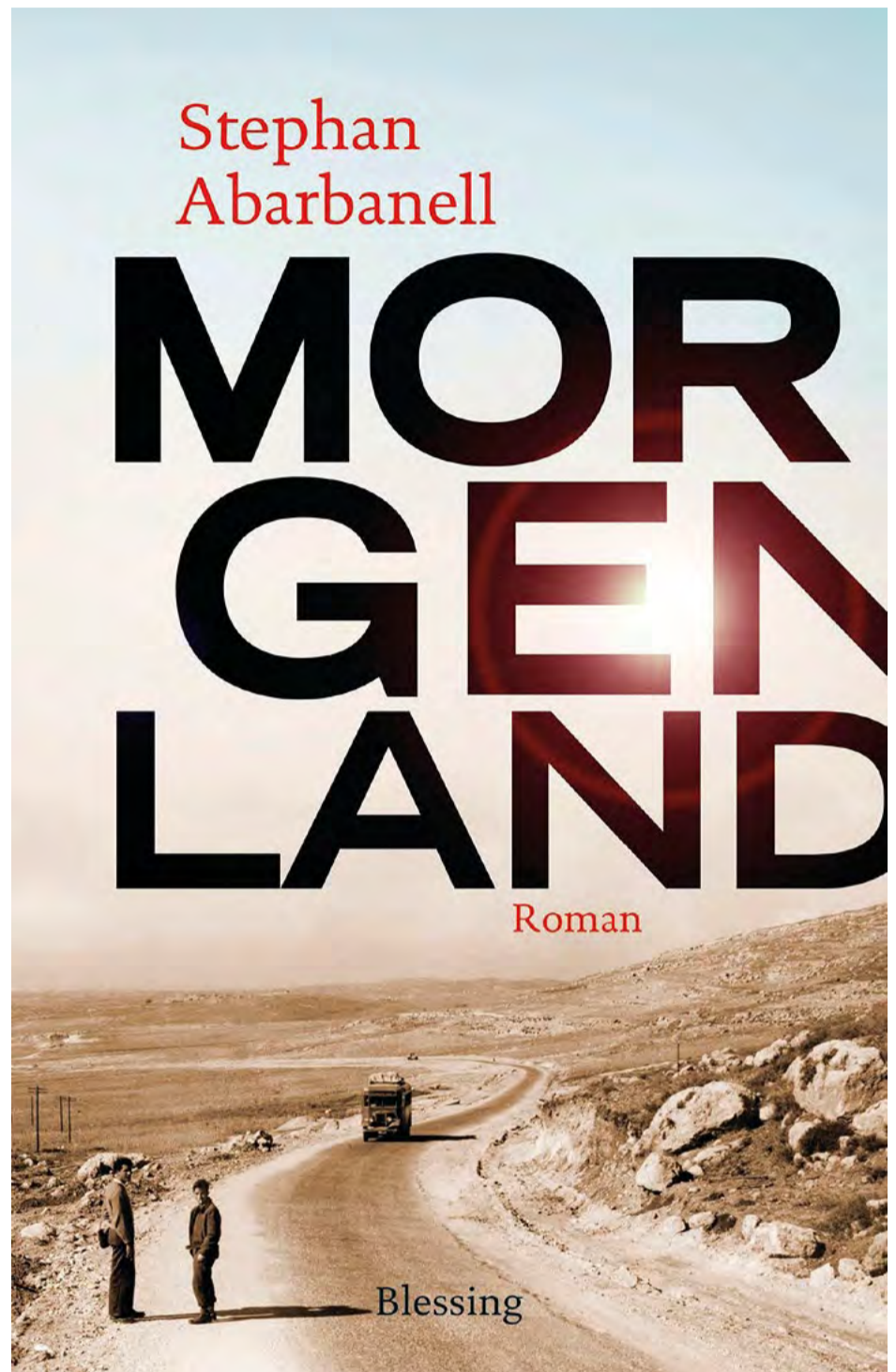
Ungern bricht Lily, eine anscheinend sehr attraktive junge Frau, nach der

sich die Männer umdrehen, nach Europa auf. Ihre erste Station heißt London. Dass sie dort sogar in Whitehall empfangen wird, kommt ihr befremdlich vor. Anscheinend interessiert sich nicht nur der jüdische Untergrund für sie. In London lernt Lilya Cornelia vom JOINT kennen, eine jüdischen Hilfsorganisation, die sich um bedürftige Juden kümmert, von denen es nach 1945 viele gibt. Gekleidet in eine Uniform des JOINT geht es für Lilya weiter nach Deutschland, ins Lager Föhrenwald bei München. Die Überlebenden aus den Todeslagern sind in Häusern aus Stein untergebracht. Allerdings wird die Lage immer schwieriger, denn zu Dutzenden, nein, Hunderten fliehen die aus den Todeslagern befreiten Überlebenden aus dem Osten angesichts der antisemitischen Übergriffe der einheimischen Bevölkerung nach Deutschland, insbesondere nach Bayern, um von dort so schnell wie möglich nach Palästina zu gelangen. Einen Staat Israel gibt es aber noch nicht, und die Mandatsmacht England lässt jedes Jahr nur eine begrenzte Anzahl von Juden ins Land. In Föhrenwald lernt Lilya David Guggenheim kennen, eine Kriegswaise aus Deutschland, der auf der Suche nach seiner Familie und Verwalter des Lagers ist. Ihre Suche führt Lilya erst nach Offenbach und danach nach Berlin.

Inzwischen sucht sie nicht nur Spuren von Raphael Lind, sondern auch die Bibliothek der Lind-Familie und, ohne es zu bemerken, auch Guggenheims Familie. Zwischendurch wird ein Attentat in Offenbach, ein weiteres in Berlin auf Lilya verübt, beiden entkommt sie nur knapp.

„Morgenland“ ist ein Krimi, auf dessen verschlungenen Pfaden man atemlos wandelt. Man fürchtet mit Lilya, ist gespannt, ob ihre Suche nach Menschen und Büchern Erfolg hat. Vom Ergebnis sei nichts verraten!

Ganz nebenbei erfährt man beim Lesen etwas darüber, wie es im noch zu gründenden Staat Israel aussieht. Auch weiß man kaum etwas über die Menschen, über die Überlebenden in den „Displaced Persons“-Lagern. Hier und da ist von einem Nazi-Bonzen die Rede, der sich erfolgreich versteckt. Und von



den letzten Tagen des Nazi-Regimes. Wer überlebte und wer nicht. Wer gute Unterhaltung sucht und gleichzeitig etwas Neues lernen möchte über eine dunkle Zeit, der wird mit diesem Roman mehr als zufrieden sein.

Stephan Abarbanell:
„Morgenland. Roman“
Karl Blessing Verlag.
München. 2015
459 Seiten, gebunden. 19,00 Euro
ISBN 978-3-89667-517-0

TUS REISEBÜRO
IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum für GUS-Länder

7Tage

ISRAEL RUNDREISEN
pro Person ÜF/ DZ

ab
887
EUR

Flüge nach Israel mit TUS REISEBÜRO
EL AL | EasyJet | UP | Germania

ab
119
EUR

UNSERE HOTELANGEBOTE IN ISRAEL

- HOTEL LOT Dead Sea 3* DZ | HP AB 650 EUR p.P.
- HOTEL Dan Panorama Eilat DZ/ÜF AB 700 EUR p.P.
- HOTEL Park Jerusalem 3* DZ/ÜF AB 455 EUR p.P.
- HOTEL Grand Beach TLV 4* DZ/ÜF AB 430 EUR p.P.

ab 75 EUR
TAGESAUSFLÜGE

Tel Aviv Jaffa
Nazareth Galiläa
Haifa Ceasaria Akko
Jerusalem Bethlehem

EXCLUSIVE TOURS **NEU**

- VIETNAM ab 1920€ (15 Tage)
- SRI LANKA ab 1350€ (10 Tage)
- MADEIRA ab 699€ (7 Tage)
- GEORGIEN ab 650€ (7 Tage)
- ASERBAIDSCHAN ab 850€ (7 Tage)
- ST. PETERSBURG ab 450€ (4/5 Tage)

Entdecke unsere Reiseangebote auf TUS-REISEN.com

Merkst Du schon, wie jüdisch Du bist?

Das Lehrstück „Der andorranische Jude“ von Max Frisch

Von Hermann Zabel

Die Leidensgeschichte des jüdischen Volkes fand in der von den Nazis betriebenen Ermordung von 6 Millionen Juden einen grauenvollen Höhepunkt. Seit mehr als 2.000 Jahren werden Juden verfolgt, gedemütigt, ausgegrenzt, getötet. Vom einfachen Vorurteil bis zum ideologischen Rassenwahn gab und gibt es eine Vielzahl von Motiven. Das ganze Ausmaß des nationalsozialistischen Völkermords wurde erst nach Beendigung der NS-Gewaltherrschaft in den Jahren ab 1945 nach und nach bekannt.

In diesen Zusammenhang gehört ein Text aus den Tagebüchern des Schweizer Dichters und Schriftstellers Max Frisch aus dem Jahr 1946.

Der andorranische Jude

In Andorra lebte ein junger Mann, den man für einen Juden hielt. Zu erzählen wäre die vermeintliche Geschichte seiner Herkunft, sein täglicher Umgang mit den Andorranern, die in ihm den Juden sehen: das fertige Bildnis, das ihn überall erwartet. Beispielsweise ihr Misstrauen gegenüber seinem Gemüt, das ein Jude, wie auch die Andorraner wissen, nicht haben kann. Es wird auf die Schärfe seines Intellektes verwiesen, der sich eben dadurch schärft, notgedrungen. Oder sein Verhältnis zum Geld, das in Andorra auch eine große Rolle spielt: er wusste, er spürte, was alle wortlos dachten; er prüfte sich, ob es wirklich so war, dass er stets an das Geld denke, er prüfte sich, bis er entdeckte, dass es stimmte, es war so, in der Tat, er dachte stets an das Geld. Er gestand es; er stand dazu, und die Andorraner blickten sich an, wortlos, fast ohne ein Zucken der Mundwinkel. Auch in Dingen des Vaterlandes wusste er genau, was sie dachten; sooft er das Wort in den Mund genommen, ließen sie es liegen wie eine Münze, die in den Schmutz gefallen ist. Denn der Jude, auch das wussten die Andorraner, hat Vaterländer, die er wählt, die er kauft, aber nicht ein Vaterland wie wir, nicht ein zugeborenes, und wie wohl er es meinte, wenn es um andorranische Belange ging, er redete in ein Schweigen hinein, wie in Watte. Später begriff er, dass es ihm offenbar an Takt fehlte, ja, man sagte es ihm einmal rundheraus, als er, verzagt über ihr Verhalten, geradezu leidenschaftlich wurde. Das Vaterland gehörte den anderen, ein für allemal, und dass er es lieben könnte, wurde von ihm nicht erwartet, im Gegenteil, seine beharrlichen Versuche und Werbungen öffneten nur eine Kluft des Verdachtes; er buhlte um eine Gunst, um einen Vorteil, um eine Anbiederung, die man als Mittel zum Zweck empfand auch dann, wenn man selber keinen möglichen Zweck erkannte. So wiederum ging es, bis er eines Tages entdeckte, mit seinem ratlosen und alles zergliedernden Scharfsinn entdeckte, dass er das Vaterland wirklich nicht liebte, schon das bloße Wort nicht, das jedesmal, wenn er es brauchte, ins Peinliche führte. Offenbar hatten sie recht. Offenbar konnte er überhaupt nicht lieben, nicht im andorranischen Sinn; er hatte die Hitze der Leidenschaft, gewiss, dazu die Kälte seines Verstandes, und diesen empfand man als eine immer bereite Geheimwaffe seiner Rachsucht; es fehlte ihm das Gemüt, das Verbindende; es fehlte ihm, und das war unverkennbar, die Wärme des Vertrauens. Der Umgang mit ihm war anregend, ja, aber nicht angenehm, nicht gemütlich. Es gelang ihm nicht, zu sein wie alle ändern, und nachdem er es



Max Frisch bei Proben zu Andorra im Schauspielhaus Zürich 1961

umsonst versucht hatte, nicht aufzufallen, trug er sein Anderssein sogar mit einer Art von Trotz, von Stolz und lauernder Feindschaft dahinter, die er, da sie ihm selber nicht gemütlich war, hinwiederum mit einer geschäftigen Höflichkeit überzuckerte; noch wenn er sich verbeugte, war es eine Art von Vorwurf, als wäre die Umwelt daran schuld, dass er ein Jude ist.

Die meisten Andorraner taten ihm nichts. Also auch nichts Gutes.

Auf der anderen Seite gab es auch Andorraner eines freieren und fortschrittlicheren Geistes, wie sie es nannten, eines Geistes, der sich der Menschlichkeit verpflichtet fühlte: sie achteten den Juden, wie sie betonten, gerade um seiner jüdischen Eigenschaften willen, Schärfe des Verstandes und so weiter. Sie standen zu ihm bis zu seinem Tode, der grausam gewesen ist, so grausam und ekelhaft, dass sich auch jene Andorraner entsetzten, die es nicht berührt hatte, dass schon das ganze Leben grausam war. Das heißt, sie beklagten ihn eigentlich nicht, oder ganz offen gesprochen: sie vermissten ihn nicht – sie empörten sich nur über jene, die ihn getötet hatten, und über die Art, wie das geschehen war, vor allem die Art.

Man redete lange davon.

Bis es sich eines Tages zeigt, was er selber nicht hat wissen können, der Verstorbene: dass er ein Findelkind gewesen, dessen Eltern man später entdeckt hat, ein Andorraner wie unsereiner –

Man redete lange davon.“

Man macht sich ein Bild

Fast im Stil einer Kalendergeschichte Johann Peter Hebels verdichtet Max Frisch die Vorurteilsproblematik an einem Einzelfallbeispiel. „In Andorra lebte ein junger Mann, den man für einen Juden hielt.“ Dessen Geschichte – so der Tagebuchschreiber – „wäre zu erzählen.“ Der Text als Vorlage für eine noch zu schreibende Erzählung also? Im Text selbst durchbricht Frisch diese Fiktion – er erzählt von einem jungen Mann, der sich mit einem auf sich persönlich bezogenen Bildnis eines Juden, über das die Andorraner verfügen, auseinandersetzt und in dieser Auseinandersetzung vollständig unterliegt. Ein Jude hat kein Gemüt, aber einen scharfen Intellekt, denkt ständig ans Geld, liebt nicht das Vaterland wie die Andorraner, ihm fehlt die Wärme des Vertrauens, er ist geschäftig höflich. Wenn er sich verbeugte,

war es eine Art von Vorwurf, „als wäre die Umwelt daran schuld, dass er ein Jude ist.“ Erst nach seinem Tode sollte sich zeigen, wie berechtigt dieser Vorwurf war. Die Mehrzahl der Andorraner lässt den jungen Mann gewähren. Sie reagieren auf seine Bemühungen, sich ihnen anzupassen, mit keinem Wort. Eine Gruppe von Andorranern freieren und fortschrittlichen Geistes achtet ihn, „gerade um seiner jüdischen Eigenschaften willen“, und steht zu ihm bis zu seinem Tode, von dem es lediglich heißt, er sei grausam gewesen. Darüber entsetzen sich auch diejenigen, die sein grausames Leben nicht berührt hatte. Aber dabei ging es ihnen nicht um den vermeintlichen Juden – ihre Empörung bezieht sich vielmehr nur auf diejenigen, die ihn getötet haben, sowie auf die Art, wie das geschah – pointiert heißt es: vor allem auf die Art. „Man redete lange davon.“

Erst später – nach dem Tode des jungen Mannes – wird das unmenschliche Verhalten der Andorraner in seiner ganzen Absurdität erkennbar – der junge Mann war ein Findelkind andorranischer Eltern, ein Andorraner wie seine Peiniger und seine Mörder!

Dem oben abgedruckten Tagebuchtext hat Frisch zwei Schluss-Texte angefügt, die den geschilderten Ablauf in einen größeren Zusammenhang einordnen.

„Die Andorraner aber, sooft sie in den Spiegel blickten, sahen mit Entsetzen, dass sie selber die Züge des Judas trugen, jeder von ihnen.“

Judas – der Verräter. Die Andorraner haben den lebendigen Menschen in dem jungen Mann verraten.

In einem zweiten Text, gleichsam in einem Postskriptum, deutet Frisch die Erzählung.

„Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es, von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten. Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlass wieder begehen.“

Ausgenommen wenn wir lieben.“ Der Dichter überträgt das jüdisch-christliche Gebot „Du sollst Dir kein Bildnis von Gott machen!“ ins Diesseits-Weltliche und zeigt, zu welchen verheerenden Konsequenzen die Nichtbeachtung der Maxime für das Miteinander von Menschen führen kann.

Den oben als Postskriptum bezeichne-

ten Teil der Geschichte hat Frisch in einem anderen Text, in einem Gegentext, entfaltet.

„Du sollst dir kein Bildnis machen.“

Es ist bemerkenswert, dass wir gerade von dem Menschen, den wir lieben, am mindesten aussagen können, wie er sei. Wir lieben ihn einfach. Eben darin besteht ja die Liebe, das Wunderbare an der Liebe, dass sie uns in der Schwebelage des Lebendigen hält, in der Bereitschaft, einem Menschen zu folgen in allen seinen möglichen Entfaltungen. Wir wissen, dass jeder Mensch, wenn man ihn liebt, sich wie verwandelt fühlt, wie entfaltet, und dass auch dem Liebenden sich alles entfaltet, das Nächste, das lange Bekannte. Vieles sieht er wie zum ersten Male. Die Liebe befreit es aus jeglichem Bildnis. Das ist das Erregende, das Abenteuerliche, das eigentlich Spannende, dass wir mit den Menschen, die wir lieben, nicht fertig werden: weil wir sie lieben; solange wir sie lieben. Man höre bloß die Dichter, wenn sie lieben; sie tappen nach Vergleichen, als wären sie betrunken, sie greifen nach allen Dingen im All, nach Blumen und Tieren, nach Wolken, nach Sternen und Meeren. Warum? So wie das All, wie Gottes unerschöpfliche Geräumigkeit, schrankenlos, alles Möglichen voll, aller Geheimnisse voll, unfassbar ist der Mensch, den man liebt.

Nur die Liebe erträgt ihn so.“

(Textauszug aus: Max Frisch, Der andorranische Jude, in: ders., Tagebuch 1946-1949. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1950. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.)

Ebenfalls eine verborgene Sternstunde der deutschen Sprache – die Zartheit und das Feingefühl, die aus dem Text spricht, erschließt sich dem Leser auch ohne Erläuterung.

Den Tagebuch-Text „Der andorranische Jude“ hat Frisch später in dem Schauspiel „Andorra“ (1961) aufgenommen und aus verschiedenen Perspektiven weiter entfaltet. Der Lehrer stellt seine Mitbürger mit seiner falschen Behauptung, sein Sohn Andri sei ein jüdisches Findelkind, auf die Probe – und alle versagen: der Tischler, der Soldat, der Arzt, der Pfarrer. Schließlich müssen sich alle der faschistischen „Juden-schau“ unterziehen.

Niemand ist bereit, für das Geschehene die Verantwortung zu übernehmen. Nicht unbeeinflusst von Bert Brecht wird den Leserinnen und Lesern des Textes sowie den Zuschauerinnen und Zuschauern des Schauspiels ein Spiegel vorgehalten, in dem sie sich erkennen sollen und können. Das Theater als moralische Anstalt – allerdings anders als bei Friedrich Schiller begründet auf dem Hintergrund der Verbrechen des 20. Jahrhunderts.

Aus dem Buch

„Edelsteine: 107 Sternstunden deutscher Sprache – vom Nibelungenlied bis Einstein, von Mozart bis Loriot“

Herausgeber: Max Behland, Prof. Dr. Walter Krämer und Reiner Pogarell
672 Seiten IFB Verlag (3. Dezember 2014)
ISBN: 3-9424-0931-3



Let my mirror go!

Ein philosophisches Selbstgespräch eines Vaterjuden

Von David Serebrjanik

„Ich fühl mich nicht zuhause, zuhause, zuhause...“ (Georg Kreisler)

Neulich habe ich einen krassen Fall von Diskriminierung erlebt. Mitten in Deutschland. Ich stand in dunklen Träumen vor dem Spiegel und plötzlich schrie mich mein Spiegelbild im akzentfreien Deutsch (wobei er meinen russischen Namen ebenfalls akzentfrei, das heißt mit schwerem deutschen Akzent aussprach) an: „Serebrjanik, raus nach Palästina!“

Ich war dermaßen geschockt, dass ich einen Schock bekam. Nichts verstehend stand ich da und sah mein Spiegelbild an. Als mir klar wurde, dass dieses gerade tatsächlich mit mir gesprochen, nein, mich diskriminierend beleidigt hat, fragte ich es mit leiser und heiserer Stimme:

„Ähm... Nach Palästina?“

„Jawohl“, brüllte das Ding mich an, „oder wie es sonst bei euch da unten heißt!“

„Israel heißt es“, sagte ich sichtlich gereizt und wollte mich umdrehen und gehen, doch da schrie das

Spiegelbild:

„Halt! Sofort stehen bleiben! Bleib stehen, oder ich schieße! Ich bin noch nicht fertig!“

„Du bist ziemlich fertig“, entgegnete ich, „und anscheinend geisteskrank auch noch dazu. Was willst du von mir?“

„Ich will, dass ich deine jüdische Fresse hier nicht mehr sehe.“

„Du bist ein Arschloch“, sagte ich zu ihm, „genauso eine jüdische Fresse hast auch du.“

„Was!“, schrie das Spiegelbild.

„Ja“, sagte ich zu ihm, „schau dich mal im Spiegel an. Vergessen? Ich und du machen beide einen ganzen Juden aus. Zwei Halbjuden – ein ganzer Jude.“

„So was darfst du nicht sagen“, rief der Mann im Spiegel, „das ist Nazi-Jargon.“

„Ja, und wie hast du gerade mit mir gesprochen?“

„Ich wollte provozieren“, sagte das Ding beleidigt.

„Provozieren wolltest du? Und wozu?“

„Das liegt bei uns Spiegelbildern halt in der Natur zu provozieren.“

„Das tust du schon zu genüge auch ohne zu reden, sei unbesorgt.“

Das Spiegelbild schmunzelte verstohlen. Es stellte sich nach dem heftigen Anfang so etwas wie eine

quasifreundliche Atmosphäre zwischen uns ein. Ich sah es auch nicht ganz ohne Sympathie an. Schau an, ein Provokateur. Lebt seit 17 Jahren in jenem Paradies, das Deutschland heißt und kommt mir hier mit antisemitischen Parolen.

„Und warum wolltest du mich provozieren?“, fragte ich vorgetäuscht uninteressiert.

„Weil du völlig schläfrig und bescheuert geworden bist. Du lebst wie auf Autopilot und merkst nicht, was um dich herum passiert.“

„Nicht schlimm, ich bin in guter Gesellschaft. Manch ein Großer hat sein Leben so verbracht...“

„Idiot“, ertönte es aus dem Spiegel, „lass uns nach Israel gehen.“

Da traf er mich an der empfindlichen Stelle. Schon seit einigen Jahren spiele ich mit dem Gedanken, endlich den ein-zig richtigen Schritt in meinem Leben zu



Dieses Bild eines Weißrussen im Sumpf ist ebenso bizarr aber tiefgründig wie David Serebrjaniks Beitrag

tun und dorthin zu gehen, wo zuhause ist.

„Hör mal, Entspiegelung“, sagte ich etwas theatralisch, „das ist ein großer Schritt. Den bin ich schon ein paar Mal beinahe gegangen. Es wurde mir jedes Mal schwindlig.“

„Ja, dann bleib wo du bist. Und mach weiter so. Du fühlst dich ja prächtig in Deutschland.“

„Prächtig fühlt sich der Mensch meistens nirgendwo. Und Deutschland ist ein tolles Land“, sagte ich,

bewusst werdend, wie wenig überzeugt es klang.

„Tolles Land. Ja.“, sagte das Spiegelbild und verstummte.

Mir wurde mulmig zumute. Ich ahnte, was jetzt kommt. Und es kam auch.

„Dieses tolle Land hat vor siebzig Jahren...“

„Fang jetzt nicht damit an“, schnauzte ich den Spiegel an, „du hast keine Ahnung, worüber du redest.“

„Ich vielleicht nicht, aber du.“

„Ich auch nicht. Man kann sich nicht ständig in der Geschichte suhlen. Das tun die Deutschen selbst schon zu genüge.“

„Aber du suhst dich in der Geschichte“, sagte das Spiegelbild, „du fingst an, dich darin zu suhlen genau an dem Tag, als du mit deinen süßen 17 Jahren nach Deutschland kamst. Du fingst an, als du dir selbst fest und entschlossen gesagt hast, dass Deutschland sich in ein modernes, weltoffenes und freundliches Land verwandelt hat und dass man verzichten können muss und so weiter – was sich halt jeder Jude, der damals als ‚Kontingentflüchtling‘ nach Deutschland kam, eingeredet hat. Und das stimmt ja alles. Deutschland ist zu einem vorbildlichen demokratischen Land geworden. Nicht ohne Hilfe von Amerika, freilich, aber immerhin.“

„Jetzt wirst du albern und zynisch“, sagte ich zu ihm.

„Ja! Zynisch ist pfui! Zynisch wird hierzulande mit Vorliebe jemand genannt, der pointiert und witzig formuliert. Broder z.B. ist voll zynisch, quell?“

„Ich bewundere Broder“, sagte ich zu ihm.

„Das ist deine Sache. Aber was ich eigentlich sagen wollte ist, dass dein Suhlen nie aufhört. Es fing damals vor 17 Jahren an und machte sich zum ersten Mal bemerkbar, als du in irgendeiner Gesellschaft Klavier gespielt hast (was du ja immer noch nicht lassen kannst), alle dich angehimelt haben, das Gespräch-Nach-Dem-Konzert sich entfachte und du offenerzig erwähntest, dass du Jude bist (damals war dir dein Vaterjudesein noch völlig schnuppe, du hast dich voll und ganz als Jude identifiziert). Und da kam irgendein blonder Herr auf dich zu und fragte, was du so über Israel und seine Verbrechen denkst. Da knallte es in dir zum ersten Mal. Da wurdest du sprachlos. Und die Sprachlosigkeit verstärkte sich jedes Mal, wenn es einen weiteren solchen Knall gab. Irgendwann wurde dir, meinem Urheber, ziemlich klar, dass das dir unmöglich Erscheinende doch möglich ist, und es in Deutschland nach wie vor einen Haufen Antisemiten gibt. Ja mehr noch, dass das ganze Land nach dem Krieg an einem Judenknax leidet. An einem anderen Judenknax als vor dem Krieg, aber eben an einem Judenknax!“

„Das ist alles ein allgemeines Zeug, das du laberst“, schrie ich verärgert, „du willst mich nur quälen und mir ein schlechtes Gewissen einreden. Ich mag die Deutschen, einige meiner besten Freunde...“

„Vooorsicht“, jauchzte die Entspiege-

lung, „Vorsicht, Junge! Das war knapp. Einige seiner besten Freunde! Jetzt redet der schon wie ein deutscher Antisemit, nur umgekehrt.“

„Nun gut, wer bist du denn?“

„Wer ich bin? Dein jüdischer Deutschenknax. Und übrigens, was das Einreden des schlechten

Gewissens betrifft, das hast du auch ganz ohne mich“, antwortete der traute Fremde im Spiegel, „oder willst du mir erzählen, dass du dich jedes Mal wohl gefühlt hast, wenn dich jemand gutmeinend fragte, wie es so für einen Juden ist, heute in Deutschland zu leben und du irgendein nettes Zeug redetest, das vor allem darauf zielte, dem Gutmeinenden seine Last der deutschen Geschichte zu erleichtern? Jeder, jeder Jude hat irgendwo in seinem Anderswo ein schlechtes Gewissen, in dem Land zu leben, das das angerichtet hat, was es angerichtet hat. Und das schlechte Gewissen wird mannigfaltig wegdiskutiert, wegradiert, ausgeklammert. Und ich sage nicht, dass dieses Ausklammern schlecht ist. Es hilft dabei, hier und jetzt zu leben. Aber dass es dieses schlechte Gewissen nicht gäbe, das bezweifle ich sehr!“

Ich wusste nicht, was ich antworten sollte. Der Raum um mich hat sich unmerklich merklich verändert. Es stimmt nichts mehr, alles war irgendwie verrutscht, verschwommen, unscharf!

„Und wie ging es dir in den letzten paar Jahren?“, fragte der Mann hinter der silbernen Glasscheibe scharf, „wie ging es dir letzten Sommer, als in Deutschland ‚Juden ins Gas!‘ gerufen wurde? Wie ging es dir, als ein Davidstern mit einem Hakenkreuz angereichert auf einer Internetseite der Duisburger ‚Linkspartei‘ auftauchte? Wie ging es dir, als eine Freundschaft zerbrach, weil der Freund, ein alter 68er dir lautstark, besserwisserisch und arrogant einzutrichtern versucht hat, dass Israel ein Verbrecherregime ist, das genau das tut, was die Nazis taten? Hattest du da nicht die Wut, diese verzweifelte Wut gespürt? Hast du nicht das Verlangen gespürt, ihm ein ‚Du elender Antisemit!‘ entgegenzuschleudern? Hast du dann nicht fast den Verstand verloren, als du verstanden hast, dass das deutsche Märchen 1933-1945 in manchen Menschen weiterlebt? Mach es dir mal bequem, ich kann die nächste halbe Stunde weiter aufzählen...“

„Hör auf“, sagte ich. Und ich verstand plötzlich, dass nicht er das meine, sondern ich zu seinem Spiegelbild geworden bin. Ich hatte ein Verlangen, seine Bewegungen und Gesten nachzumachen. Ich schaute es misstrauisch und unfreundlich an, so wie sonst es mich angeschaut hat. Ich war verwirrt und konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Der Mann auf der anderen Seite des Spiegels hatte Recht. Ich hatte auch Recht. Alle hatten irgendwie Recht. Das war richtig postmodern. Oder wie in dem guten alten Witz. Aber es war kein Witz. Es war die neue Realität. Dann drehte sich der Mann vor dem Spiegel um und ging weg.

David Serebrjanik wurde in Usbekistan als sogenannter sowjetischer „Vaterjude“ geboren und arbeitet heute in Südwestdeutschland als Pianist.

Eine ganz normale Straßenbahn?

Ein Band, das Ost- und West-Jerusalem verbindet

Von Miriam Magall

Seit dem Jahr 2011 gibt es sie endlich, eine Straßenbahn, die erste und vorläufige einzige in ganz Israel: Sie verbindet den Herzl-Berg im Westen der Stadt mit Pisgat Ze'ev im Osten und damit zugleich über 800.000 Einwohner, Juden, Araber und Christen. Oder doch eher wie eine Mauer, die den Versuch unterstreicht, Jerusalem als die „vollständige, vereinte“ Hauptstadt des Staates Israel durchzusetzen?

Die Herausgeber stellen in einer Reihe von Essays insgesamt 11 Stationen vor, an denen die Straßenbahn vorbeifährt. Der Herzl-Berg ganz im Westen beherbergt einen großen Friedhof mit endlosen Grabreihen von in allen jüdischen Kriegen gefallenen Soldaten und Opfern von Terroranschlägen im In- und Ausland, dazu die Gräber führender israelischer Politiker, sodass ein Gang über diesen Friedhof zugleich ein Gang durch die neuere israelische Geschichte bedeutet. In der Gegend des zentralen Busbahnhofs dann die „Weiße Harfe“, die große Hängebrücke des Künstlers Santiago Calatrava. Natürlich kann diese Brücke, wie alles, was von Israelis in Jerusalem gebaut wird, nicht unumstritten sein.

In seinem Essay trauert Assaf Gavron „seinem Jerusalem“ nach. Damit steht er nicht allein, kann ich ihm versichern. Hier in Berlin trauern viele aus dem ehemaligen Ost-Berlin „ihrem Berlin“ nach, das heute, genau wie Gavrons Jerusalem, durch Neubauten verschandelt wird. Etwas weiter unten an der Straßenbahnstrecke fährt man an der „Lämel-Schule“ vorbei, eine frühe Zeugin jüdischer Bemühungen, das zurückgebliebene Jerusalem in die moderne Zeit zu bringen. So wie der Franzose James Rothschild für den Bau des Meyer-Rothschild-Spitals sorgte und der britische, spätere Sir Moses Montefiori für das erste jüdische Stadtviertel außerhalb der Jerusalemer Stadtmauern, steht die Lämel-Schule für den Beitrag Österreichs.

Was den Bezirk Mamilla zwischen dem King-David-Hotel und dem Jaffa-Tor betrifft, so kenne ich ihn aus eigener Anschauung als eine recht heruntergekommene, teilweise leerstehende Wohngegend, „a real eyesore“ wie ein Engländer sagen würde, deren Verschwinden, außer dem Verfasser des Beitrags, wohl kaum jemand nachtrauert.

Interessanter wird es bei den drei heiligen Stätten, die hinter den alten Stadtmauern liegen und entweder vom Jaffa- oder Damaskus-Tor aus zu erreichen sind: Grabeskirche, Haram al-Scharif und Kotel, an denen, jeweils getrennt, versteht sich, Christen, Muslime und Juden beten: die Christen am Grab ihres Heilands; die Muslime in der „äußeren Moschee“ in ihrer drittheiligsten Stadt und die Juden an der Westmauer, dem Rest ihres prachtvollen Tempels, der gleich zweimal von ausländischen Invasoren zerstört wurde, 586 v.d.Z. und noch einmal 70 d.Z. Genau wie die Muslime ihr Mekka haben, haben auch die Christen ihr Rom, die Juden dagegen nur dieses eine zentrale Heiligtum, eine Mauer unter freiem Himmel.

Yossi Yonah träumt von einem Zusammenleben in einer multikulturellen Stadt. Davon hat schon einmal ein anderer deutscher Jude geträumt: Für Martin Buber war es das Ideal – ein einziger Staat, in dem Juden und Araber friedlich Seite an



Seite zusammenleben. Yonah zitiert dazu seine Mutter, die im Irak aufgewachsen ist. Dort lebten Juden und Araber ihr zugehörig friedlich beisammen – ja, wage ich zu ergänzen: die Juden als geduldete Minderheit, denen man an den Kragen bzw. Leib und Leben ging, wenn es widrige Umstände erforderten, was des Öfteren der Fall war. Eine Tatsache, vor der auch Martin Buber in seinen Träumen vom Frieden die Augen verschließt.

Dass der palästinensische Schriftsteller

weiß: damit sind Souvenirs gemeint) in der Altstadt (S. 29) fort. Irgendwie schwingt unterschwellig Groll gegen Israel mit: Warum sonst der „so genannte oder imaginierte Sanhedrin“? (S. 225) oder der Berg, der „den Tempel getragen haben soll“ (S. 234)? Schon davor heißt es, auf Seite 193, der jüdische Tempel sei „archäologisch nicht nachgewiesen“. Dem sei entgegengestellt, dass der Waqf zwar keine Grabungen auf und unter dem Tempelberg erlaubt, doch er selbst hat aus seinem Inneren beim Bau seiner unterirdischen al-Marwani-Moschee Tonnen von jahrhundertealtem Schutt ans Licht befördert, der vom israelischen Archäologen Gabriel Barkay mit Hunderten von Helfern minutiös gesiebt wurde – gefunden wurden leider nur Kleinfunde, kaum größer als 5 cm, weil alles, was größer war, beim Bau besagter unterirdischer Moschee wiederverwendet wurde. Und dabei hat er durchaus Überbleibsel aus der Zeit des Ersten und Zweiten Tempels in Jerusalem gefunden.

Befremdlich ist auch, dass erst auf Seite 333 die Tatsache zur Sprache kommt, dass Jordanien im Unabhängigkeitskrieg 1948, wie er bei den Juden heißt, die Nakba bei den Arabern, das gesamte Gebiet besetzte, auf dem eigentlich der Staat Palästina hätte entstehen sollen – neben dem jüdischen Staat namens Israel. Es war eine illegale Besetzung, gegen die

aussehen sollte, offenbart die Abbildung auf Seite 334: Jerusalem als Stadt mit Moscheen und Kirchen – ohne eine einzige Synagoge! Judenrein also! Und noch ein Einwand: Immer wieder ist die Rede von Schuafat, dem palästinensischen Flüchtlingslager. Ich war noch nicht dort, sondern habe immer nur Fotos gesehen. Aber von dem, was ich sehe, auch in diesem Buch, ist es für meine Begriffe ein Flüchtlingslager de luxe. Wohl nicht viele, die diese meine Zeilen lesen, werden selbst in einem Flüchtlingslager gewohnt haben. Ich schon, nämlich insgesamt zehn lange Jahre auf dem sogenannten „Züchnerberg“ in einem kleinen Ort in Niedersachsen. In diesem, von einem hohen Stacheldraht umzäunten Lager aus Holzbaracken, ohne fließendes Wasser und einem Plumpsklo mitten in der Landschaft waren zuvor Zwangsarbeiter untergebracht. Nach ihrer Befreiung kamen deutsche Flüchtlinge aus Pommern, Schlesien und Ostpreußen hinein.

Und noch etwas, für meine Begriffe eher Verstörendes: Es gibt insgesamt sechs Fotos von Deir Yassin bzw. einen Blick darauf – von Jad va-Schem aus. Zugegeben: eine nationale Schande vor der Staatsgründung, die jede Verurteilung verdient. Allerdings: Diese von Juden ermordeten Araber mit der Ermordung mit 6 Millionen Juden gleichzusetzen (sic!),



Sayed Kashua am Ende die Stadt und das Land verlässt, weil er hier immer nur der eher ungeliebte Araber sein wird, kann ich durchaus nachvollziehen: Man frage nur die Juden aus Frankreich, warum sie seit ein paar Jahren zu Tausenden aus dem Land der Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit nach Israel auswandern.

Wer etwas Neues über das Jerusalem im 21. Jahrhundert erfahren möchte, ist mit der „Endstation Sehnsucht“ gut bedient. Eine Reihe der Essays sind informativ und beschreiben Vergangenes und Gegenwärtiges, wie man es sich nur wünschen kann. Umso bedauerlicher sind die heftigen Nadelstiche auf Israelisches. Es beginnt mit der „Israel-Schnulze Jerusalem von Gold“ (S. 20) und setzt sich mit den „Kitschobjekten“ (wer es nicht

eigenartigerweise niemand protestierte. Ihr setzte erst Israel mit der Einnahme dieses Gebiets einschließlich Ost-Jerusalems ein Ende. Diese illegale jordanische Besetzung wurde übrigens lediglich von Großbritannien und Pakistan anerkannt, dagegen nicht von der Völkergemeinschaft.

Manches ist auch nicht klar: In seinem Beitrag über sein Haus in der Nablus Road erzählt Sari Nusseibeh, seine Großmutter habe „osmanisch gesprochen“. Was für eine Sprache mag das wohl sein? Die Osmanen waren bekanntlich Türken, und Türken sprechen im Allgemeinen Türkisch. So wohl auch diese Großmutter.

Ein stiller Wunsch, wie Jerusalem in arabischen/palästinensischen Augen

ist ... jeder halte davon, was er davon halten will.

Zum Schluss ein versöhnliches Wort von Avraham Burg am Ende seines Beitrags: „Die Straßenbahn ... sie löscht keine Identitäten aus, sondern lässt jeden einsteigen, und sie fährt für alle Passagiere, die noch nicht geboren sind – in eine bessere Zukunft“ (S. 354).

Hanno Loewy und Hannes Sulzenbacher (Hg.).

Mit einem Fotoessay von Galia Gur Zeev: Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Jeruschalajim — Jerusalem — Al Quds.

Parthas Verlag, Berlin 2015
320 Seiten, broschiert, 240 farbige Abbildungen. 28,00 €
ISBN 978-3-86964-107-2

Ist Schreiben unbedeutend?

Die israelische Schriftstellerin Zeruya Shalev überlebte einen Bombenanschlag

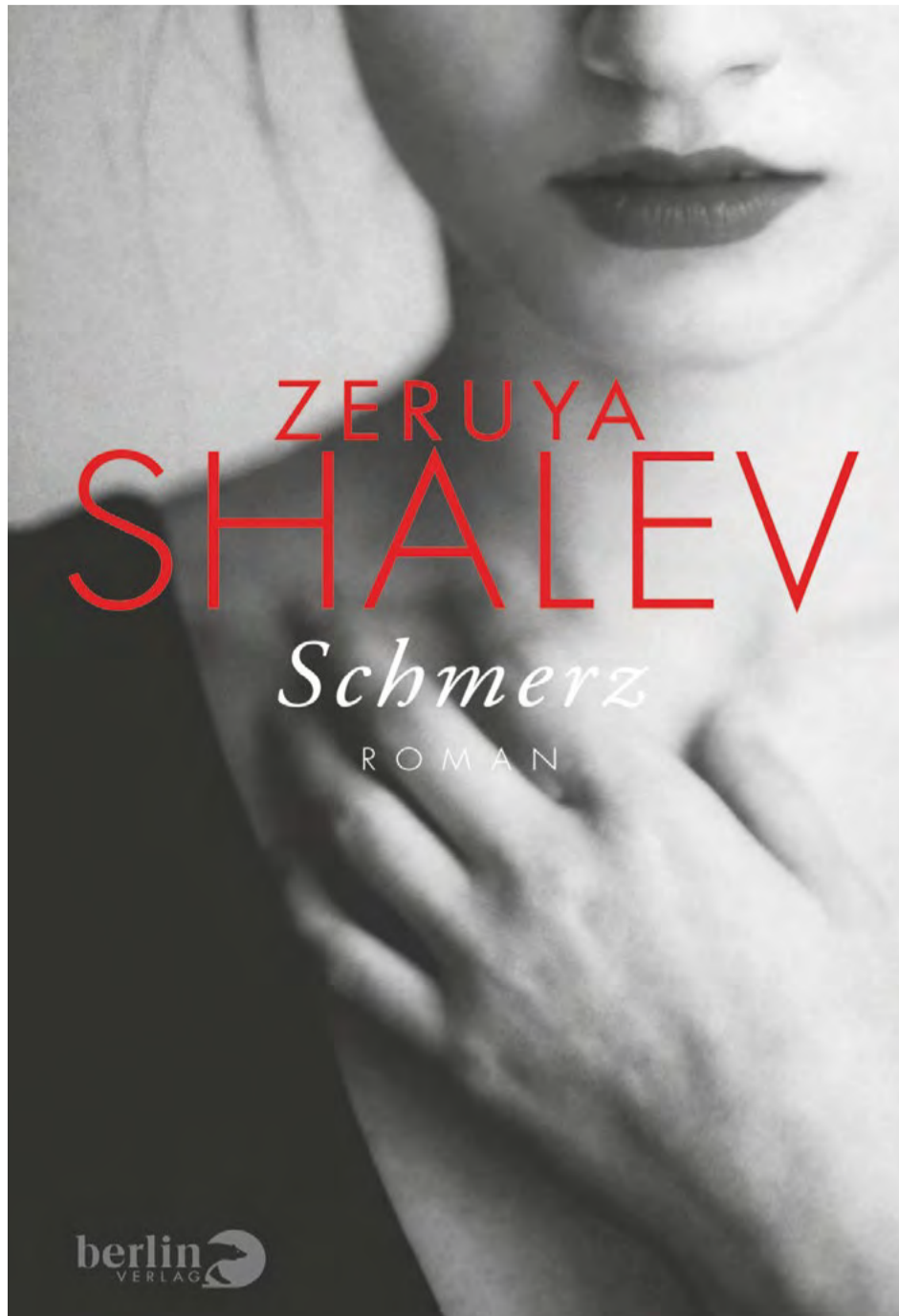
Von Simone Scharbert

Im neuen Roman „Schmerz“ der israelischen Bestsellerautorin Zeruya Shalev geht es um familiäre Beziehungen, persönliche Handlungsspielräume und die Frage, was Schmerz für unsere Leben bedeuten kann.

Zeruya Shalev hat es wieder geschafft. Sie hat nach ihrem letzten Roman „Für den Rest des Lebens“ erneut ein Buch geschrieben, das man manchmal kurz aus der Hand legen muss. Weglegen muss, um kurz Luft zu holen, nachzudenken. Um sich daran zu erinnern, dass das alles nur Fiktion und nicht die eigene Gegenwart ist. Die israelische Bestsellerautorin nimmt einen auch dieses Mal nahezu erbarmungslos mit auf die Reise ins Innere ihrer Protagonisten. Dass sie es dabei schafft, grundsätzliche Alltags- und Beziehungsprobleme so treffend und charakteristisch in Szene zu setzen, ist nur eine der großen Qualitäten Zeruya Shalevs als Erzählerin. In Siri Hustvedts Roman „Später Sommer“ heißt dieses familiäre Prinzip „Risse aushalten“ und bildet die inhaltliche Struktur ab. „Risse aushalten“, das betrifft Beziehungen zwischen Frau und Mann genauso wie zwischen Mutter und Tochter oder auch Fragen der eigenen Identität. Bei Zeruya Shalev kommen oft die existenziellen Abgründe einer Entscheidung hinzu. Entscheidungen, die bereits Vergangenheit sind, aber die Gegenwart auf den Kopf stellen. Oder Entscheidungen, die Zeruya Shalevs Protagonisten in innere Zweifel und Dilemmata versinken lassen. Und immer auch ihr sprachliches Äquivalent finden. Es sind Sätze wie „ihr Leben strömt wie Abwasser“, die einen kurz stocken lassen. Oder: „Wir glauben, dass unser Haus sauber ist, wenn wir jeden Tag den Abfall in die Mülltonne kippen, wir glauben, dass unsere Körper sauber sind, wenn wir sie unter der Dusche schrubben, aber der gefährlichste Abfall versteckt sich unter unserer Haut, ihn kann man nicht entfernen ...“.

Innere Prozesse beschreibt Zeruya Shalev mit einem Alltagsvokabular, das die seelischen Brüche konterkariert, und ihnen so noch mehr Nachdruck verleiht.

Biografisches spielt eine große Rolle in den Romanen von Zeruya Shalev. Wie ihre vorangegangene Trilogie, angeführt von dem von Reich-Ranicki gefeiertem Debüt „Liebesleben“, landete auch ihr letztes Buch „Für den Rest des Lebens“ schnell auf den Bestsellerlisten. Eine Adoptivgeschichte mit klaren Parallelen zum eigenen Leben. Zeruya Shalevs jüngster Sohn ist adoptiert, die Für und Wider einer solchen Entscheidung flicht sie in einen spannenden Erzählfluss ein. In ihren Geschichten finden sich immer wieder biografische Anleihen – so



wohl Orte betreffend, als auch auf familiäre Koordinaten bezogen.

Geboren wird sie 1959 im Kibbutz Kinnereth, das im Norden Israels am See Genezareth liegt und 1913 gegründet wird. Ihr Vater Mordechai Shalev ist einer der wichtigsten Literaturkritiker und Bibelwissenschaftler des Landes, sie selbst wird später Bibelwissenschaft an der Jerusalemer Universität studieren, bevor sie dann als Verlagslektorin arbeitet. Dass Bibelmotive fast ebenso wichtig wie biografische Einsprengsel sind, zeigt ihr neuester Roman „Schmerz“.

Zeruya Shalev erzählt die Geschichte von Iris. Eine Frau, die bei einem Selbst-

mordattentat in Israel schwer verletzt wird, nur knapp überlebt und viele Operationen über sich ergehen lassen muss. In einem mehr oder weniger zusammengeflackten Körper bestreitet sie ihr weiteres Leben und wird dann eines Tages plötzlich von den Schmerzen wieder eingeholt. An dieser Stelle startet die Geschichte ohne große Umschweife. Zeruya Shalev erzählt im ersten Drittel ihres Buches nicht nur von der körperlichen Verletzung, sondern auch von den Folgen. Zeigt, wie schwer es für Iris ist, überhaupt Hilfe anzunehmen: Von ihrem Mann, von ihren Kindern, von ihrem gesamten Umfeld. Und nahezu minutiös beschreibt sie den Schmerz, der sich nicht nur in Iris' Körper breit macht.

„Zwei Kinder hatte sie zur Welt gebracht und trotzdem erkannte sie ihn nicht, als er sich ihr zum ersten Mal in seiner ganzen Macht offenbarte, sich ins Zentrum ihres Körpers bohrte, ihre Knochen zersägte, sie zu feinem Staub zermalte, Muskeln zerstörte, Sehnen zerfetzte, Gewebe zerquetschte, Nerven zerriss, in inneren Bereichen tobte, über die sie sich nie Gedanken gemacht hatte.“

Die biografische Nähe arbeitet Zeruya Shalev in „Schmerz“ deutlich aus. 2004 wird sie selbst in Jerusalem Opfer eines Anschlags. Als sie eines Morgens ihre Kinder in die Schule bringt, explodiert in ihrer unmittelbaren Nähe ein Bus. Zeruya Shalev erleidet schwere Verletzungen und muss für

längere Zeit ins Krankenhaus. Schreiben kann sie in diesen Monaten nicht. Im Interview mit dem „Spiegel“ kurz nach dem Anschlag erklärt sie, warum. Sie erzählt von ihrer Ohnmacht und dem brutalen Gewicht, dass das Attentat auch seelisch auf sie ausgestrahlt hat. Und schildert ihre Fassungslosigkeit darüber, dass so viele Menschen auf einmal durch die Willkür eines Einzelnen sterben. Und die Literatur in ihren Augen machtlos ist. „Ich hatte das Gefühl, Literatur ist so hilflos angesichts dieser Gewalt. Und es brauchte lange, bis ich über diesen Gedanken hinwegkam, dass Schreiben keine Bedeutung hat.“

In „Schmerz“ begegnet man in Iris auf dem ersten Blick einer starken Frau, die fest in ihrem Leben verankert ist: Sie ist engagierte Direktorin einer Schule, Mutter von zwei, fast erwachsenen Kindern und mit einem verständnisvoll wirkenden Mann verheiratet. Für Probleme hat sie pragmatische Lösungen zur Hand, sie wirkt zäh. Schnell aber wird deutlich, dass der plötzlich wieder aufbrechende Schmerz eine Sollbruchstelle in ihrem Leben ist. Am gleichen Tag begegnet Iris im Krankenhaus ihrer einzigen großen Liebe Eitan, der sie vor Jahrzehnten abrupt verlassen hat und den sie seitdem nicht mehr wieder gesehen hat. Sie ist auf der Suche nach einem Schmerztherapeuten, er arbeitet mittlerweile in diesem Beruf. Auf das Verlassenwerden reagiert sie seinerzeit mit Stillstand, verbringt Wochen im Bett, bevor sie sich wieder ans Leben gewöhnt. Und weil Eitan genauso heftig und unerwartet in ihren Alltag wie die körperliche Erinnerung an das Attentat dringt, speichert sie ihn folgerichtig auch unter dem Namen „Schmerz“ in ihrer Kontaktliste ab. Großartige Szenen entstehen durch die Personalisierung dieses Körperempfindens, aber auch anrührende, fast schon komisch anmutende Dialoge mit ihrer Tochter.

„Schmerz hat angerufen, sagt sie, wer ist Schmerz? Entschuldige, dass ich das gelesen habe, es ist mir einfach ins Auge gesprungen, seit wann hat der Schmerz eine Telefonnummer?“, und Iris stöhnt, sie könnte leicht eine Lüge hervorbringen, sie hat sich in der letzten darauf spezialisiert, aber Lügen fallen auf uns zurück und stellen uns ein Bein, und sie gibt mit zusammengekniffenem Mund zu „das hat mit dem zu tun, was ich dir vorhin von meinem ersten Freund erzählt habe...“

Zeruya Shalev gelingt es, eine spannungsreiche Geschichte zu entwerfen, die die alltäglichen Beziehungsschwierigkeiten und Handlungsspielräume innerhalb einer Familie thematisiert. Das familiäre Gerüst ist kurz vor dem Zerbrechen, Iris muss sich entscheiden. Begriffe wie Schuld spielen eine Rolle, ohne allzu moralisch verhandelt zu werden. Wie viel Freiraum gestehen wir uns selbst zu, wo sind unsere Grenzen und schließlich – wie viel Schmerz können wir ertragen? Schmerz in all seinen Facetten – und davon gibt es reichlich, wie man bei Zeruya Shalev lesen kann. Das gilt nicht zuletzt auch für den glücklichen Schmerz, der mit Hoffnung verbunden ist.

„Vielleicht bedeutet das ja den Anfang ihrer Genesung, und bei diesem Gedanken verwandelt sich der Schmerz in einen glücklichen Schmerz...“

Zeruya Shalev: Schmerz
Berlin Verlag, 2015
ISBN 3-8270-1185-X
368 Seiten



Café und Catering

Nürnberger Str. 45 a
10789 Berlin
Tel.: 030 21 91 36 24
Fax.: 030 21 91 36 25
E-Mail: coffeandtour@bleibergs.de
www.bleibergs.de

בלייברג'ס

כשר חלבי

מאסטר רב רב
Rabbiner Yitzhak Eisenberg
Gemeinderabbiner der
Jüdischen Gemeinde zu Berlin



Der Kunsthändler der Moderne

Zum Todestag von Paul Cassirer

Von Claudia Trache

Paul Cassirer war der Kunst in vielfältiger Weise eng verbunden. Suchte er in den ersten Jahren in der Malerei und schriftstellerischen Tätigkeiten seine persönlichen Ausdrucksmöglichkeiten, so fand er bald seinen Platz weniger als Kunst Schaffender, sondern als Kunst Organisierender. Nach Wanderjahren in München, Paris und Brüssel war der Ort seines nachhaltigen Wirkens Berlin, die Stadt mit deren Geschichte sowie deren Kunst- und Kulturentwicklung er eng verbunden war.

Seine Idee war es, ein eigenes „multikulturelles Forum“ zu schaffen, damit sich die deutsche Reichshauptstadt Berlin zu einer europäischen Kulturstadt wie Paris entwickelt. Er machte den französischen Impressionismus in Deutschland populär, förderte moderne, bis dahin noch nicht anerkannte deutsche Künstler, vor allem Impressionisten. 1898 gründete er mit seinem Vetter Bruno Cassirer im Tiergartenviertel das Unternehmen „Bruno und Paul Cassirer. Kunst- und Verlagsanstalt“. In der „Berliner Sezession“ arbeitete er von Beginn an mit, zunächst als Geschäftsführer, später als Vorsitzender. Im Ersten Weltkrieg meldete er sich begeistert als Freiwilliger, kehrte jedoch 1916 als Pazifist zurück.

Nach dem Krieg änderten sich die Kunstströmungen sowie das Publikum. Paul Cassirer, der seinen Vorstellungen treu blieb, konnte mit diesen neuen Richtungen nichts anfangen. Er tat sich bereits mit dem Expressionismus und den Brücke-Künstlern schwer. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges war der assimilierte Jude Paul Cassirer antisemitischen Angriffen ausgesetzt. Seine zweite Ehe mit der Schauspielerin Tilla Durieux war zunehmend zerrüttet. Mehrfache Selbstmorddrohungen bzw. -versuche, hinderten Tilla Durieux wohl daran, schon eher die Scheidung einzureichen. Als am 5. Januar 1926 die Scheidungspapiere unterschrieben werden sollten, verletzte sich Paul Cassirer durch einen Schuss schwer. Zwei Tage später verstarb er an diesen Verletzungen im Berliner Elisabeth-Krankenhaus.

Paul Cassirers Wanderjahre

Paul Cassirer stammte aus einer großbürgerlichen, assimilierten jüdischen Familie, die ihre Wurzeln in Oberschlesien hatte. Er selbst wurde am 21. Februar 1871 in Breslau geboren, auch wenn vielfach Görlitz als sein Geburtsort genannt wird. Bereits 1872 zog die Familie nach Görlitz, wo er aufwuchs und das Gymnasium besuchte. Ab 1886 ist die weit verzweigte Familie Cassirer in Berlin nachgewiesen. Dr. Hugo Cassirer, einer der beiden älteren Brüder Pauls, und sein Vater Louis gründeten das Unternehmen „Dr. Hugo Cassirer & Co. Kabelwerke“ in Berlin-Charlottenburg. Paul Cassirer zog 1893 nach München. Er soll aber, entgegen oftmals anders lautender Mitteilungen, weder als Jura-Student noch als Student der Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität eingeschrieben gewesen sein. Im August 1894 veröffentlichte die Zeitschrift „Blätter für die Kunst“ Cassirers Text „Nachtstück“. Im selben Jahr erschien sein Drama „Fritz Rainer, der Maler“. 1895 wird Cassirers Roman „Josef Geiger“ unter dem Pseudonym „Paul Cahrs“ veröffentlicht. In beiden Werken taucht er in die Münchner Atmosphäre ein, beide haben autobiografische Züge. Die Hauptfiguren tragen

sich mit bohrenden Selbstzweifeln, die auch Cassirer selbst nie ganz ablegen wird. Vor den dichterischen Versuchen, beschäftigte er sich unter dem Einfluss August Gauls mit dem Aktzeichnen.

Max Liebermann urteilte jedenfalls, dass er „dabei mindestens so viel geleistet hat wie Maler von Beruf, ...“ (aus: „Paul Cassirer und sein Kreis“, S. 41). In seiner Münchner Zeit kam er mit einer Reihe von Künstlern zusammen, die vor allem französische Kunstströmungen diskutierten. Im Januar 1895 zog er nach Berlin, befand sich allerdings bis Sommer zu Kuraufenthalten in Meran, München, Spa und Brüssel. Im Juli 1895 heiratete er Lucie Oberwarth. Aus dieser Ehe, die 1904 bereits wieder geschieden wurde, gehen die Tochter Aimée Susanne und Sohn Peter hervor. 1896/97 war Paul für längere Zeit in München und Paris, wo er mit dem französischen Impressionismus in Berührung kam und die damals bedeutenden Kunsthändler Paul Durand-Ruel und Bernheim Jeune kennenlernte. Mit beiden arbeitete er später eng zusammen.

Gründung der Kunst- und Verlagsanstalt

Im September 1898 gründete er mit seinem Cousin Bruno Cassirer das Unternehmen „Bruno und Paul Cassirer. Kunst- und Verlagsanstalt“ im Tiergar-



Tilla Durieux im Jahr 1905, fotografiert von Jacob Hilsdorf

tenviertel an der Victoriastraße 35. Das Viertel war eine bevorzugte Wohngegend des reich gewordenen Bürgertums sowie vieler jüdischer Patrizierfamilien, zum Beispiel den Warburgs. Unter ihnen fanden sich viele Kunstsammler. Paul und Bruno Cassirer verband das Interesse an der Kunst. Beide hatten sich selbst zunächst in der Malerei versucht. Sie werden als unternehmende und enthusiastische Geschäftsleute beschrieben, die auf den Wohlstand der Väter bauen konnten. Sie wollten sich durch ein neues Galerie- und Ausstellungskonzept von der bereits vorhandenen Konkurrenz abheben. So mussten sie sich gegen die 1886 gegründete rheinische Kunstsammlung durchsetzen, die Eduard Schulte von 1891 bis 1904 „Unter den Linden 1“ leitete, eben-

so gegen die im Oktober 1897 gegründete Galerie „Keller und Reiner“ an der Potsdamer Straße. Zu letzteren standen die Cassirers in einer besonderen Konkurrenz darum, wer von beiden Galerien als erste Werke von Auguste Rodin in Berlin ausstellte. In ihrer Eröffnungsausstellung im November 1898 zeigten die Cassirers in ihrem Kunstsalon Werke der Maler Edgar Degas und Max Liebermann sowie des Bildhauers Constantin Meunier. Entsprechend ihres Konzeptes wurden ganz bewusst wenige Künstler ausgewählt.

„Berliner Sezession“

Am 2. Mai 1898 gründeten einige Künstler die „Berliner Sezession“, deren Präsident zunächst Max Liebermann war. Bruno und Paul Cassirer nutzten von Anfang an die Chance, die Verwaltung der Sezession zu übernehmen. Sie wurden zu „Sekretären der Berliner Sezession“ ernannt, erhielten Sitz und beratende Stimme. Zunächst trieben beide das Bauvorhaben an der Kantstraße voran, griffen dabei auf die Unterstützung ihres Onkels Max Cassirer zurück, der Mitglied des Magistrats der Stadt war. Im Mai 1899 wurde das Gebäude mit einer Ausstellung eingeweiht. Paul Cassirer

wollte für „seine“ Künstler eine Öffentlichkeit schaffen. Als Plattform diente ihm dazu sowohl die „Berliner Sezession“ als auch sein Kunstsalon. Neben einer Ausstellung pro Jahr in der Berliner Sezession organisierte er sechs bis acht Ausstellungen in seinem Kunstsalon. Nachdem die erste Ausstellung der Berliner Sezession Malerei und Plastik von ausschließlich deutschen Künstlern zeigte, schaffte es Paul Cassirer bei der zweiten Ausstellung 1900 bereits 44 Ausländer zu präsentieren, darunter Segantini und Renoir. 1905 wurde ein neues Gebäude an der Kurfürstenstraße mit einem angegliederten Restaurantbetrieb eingeweiht. In seinem Haus an der Victoriastraße 35 veranstaltete Paul Cassirer regelmäßige Vortragsreihen zu Kunst und Literatur, Musikabende und Lesungen, bei denen oft aus Werken seiner Autoren gelesen wurde. Diese lasen entweder selbst oder seine zweite Frau, die Schauspielerin Tilla Durieux. Mit ihr lebte Paul Cassirer einige Jahre in „wilder Ehe“ ehe er sie 1910 heiratete. 1908 trat Paul Cassirer auch wieder verlegerisch in Aktion. Den Auftakt bildete Lovis Corinths „Das Erlernen der Malerei“. 1909 gründete er die Pan-Presse. Als erstes Werk erschien „Lederstrumpf“ von J.F. Cooper mit Illustrationen von Max Slevogt. Mit dem Veröffentlichen illustrierter Bücher bewegte er sich gleichfalls in französischer Tradition. Im gleichen Jahr beauftragte Paul Cassirer den Maler Max Beckmann Johannes Guthmanns Werk „Eurydikes Wiederkehr“ zu illustrieren. Für Beckmann bedeutete



Jury für die Ausstellung der Berliner Sezession, 1908: Paul Cassirer (fünfter von links)

dies den Grundstein für seine Karriere als Grafiker. Cassirer förderte und unterstützte auf seine Weise eine Reihe bis dahin wenig anerkannter Künstler, wie Oskar Kokoschka, Else Lasker Schüller, Heinrich Mann oder Ernst Barlach. Ein besonderes Engagement entwickelte Paul Cassirer für die Werke des bereits 1890 verstorbenen holländischen Malers Vincent van Gogh. Während der 3. Ausstellung der Berliner Sezession im März 1901 zeigte er fünf Bilder des Malers, was zunächst kaum Beachtung fand. Im Winter 1901/02 war er in seinem Kunstsalon eine weitere Ausstellung mit bereits 19 Bildern zu sehen. Von September 1905 bis April 1906 organisierte er eine Wanderausstellung, beginnend in seiner Hamburger Galerie, über Berlin, Dresden und Wien.

1914 veröffentlichte er in seinem Verlag die erste deutschsprachige Ausgabe der Briefe von Goghs in zwei Bänden. Er war zur damaligen Zeit nicht der einzige Galerist in Deutschland, der sich um Bilder van Goghs bemühte. Dennoch war er einer der wichtigsten Wegbereiter van Goghs in Deutschlands.

Erster Weltkrieg und Wandel der Kunstströmungen

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges meldete sich Paul Cassirer als Freiwilliger zum Kriegsdienst, wurde Sanitätsfahrer in Belgien und bekam im September 1914 das Eiserne Kreuz verliehen. Während er als Kriegsbegeisterter in den Krieg zog, kam er als Pazifist zurück. Verlegerisch fand das seinen Ausdruck zunächst im Herausgeben der patriotischen Zeitschrift „Kriegszeit“ (August 1914 bis März 1916), von April bis Dezember 1916 im „Bildermann“ mit eher pazifistischen Themen. Es folgten einige Kuraufenthalte in der Schweiz. Paul Cassirer war herzkrank, aber auch immer häufiger gereizt, drohte mehrfach mit Selbstmord, versuchte es zum Teil auch.

Mit den neuen Kunstströmungen nach dem Ersten Weltkrieg konnte Paul Cassirer nichts anfangen. Eine kurze Zeit veröffentlichte er sozialistische Schriften, gab die politische Verlegertätigkeit aber bereits 1921 wieder auf. Auf seinen Selbstmord Anfang Januar 1926 reagierten die Vertreter der Kunst erschüttert. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ wird er als „organisierender Führer der lebendigen Kunstbewegung der Vorkriegszeit“ genannt. Der Schriftsteller Paul Westheim ehrte ihn als denjenigen, der „einen neuen Typus des Kunsthändlers“ in Deutschland geschaffen habe. Die Verzweiflung über das Verlassenwerden durch seine Frau trieb ihn in den Freitod.

Die drittgrößte Synagoge der Welt

Wer erwartet die schon in Tschechien?

Von Andreas Edom und
Janet Ben Hassin

Weltweit gibt es nur in Jerusalem und Budapest eine größere als die Große Synagoge von Pilsen. Damit gehört sie zu den jüdischen Weltdenkmälern und ist eine von fünf Synagogen, die jemals in Pilsen gebaut wurden. Dies spricht für die Bedeutung des europäischen Judentums in dieser Stadt.

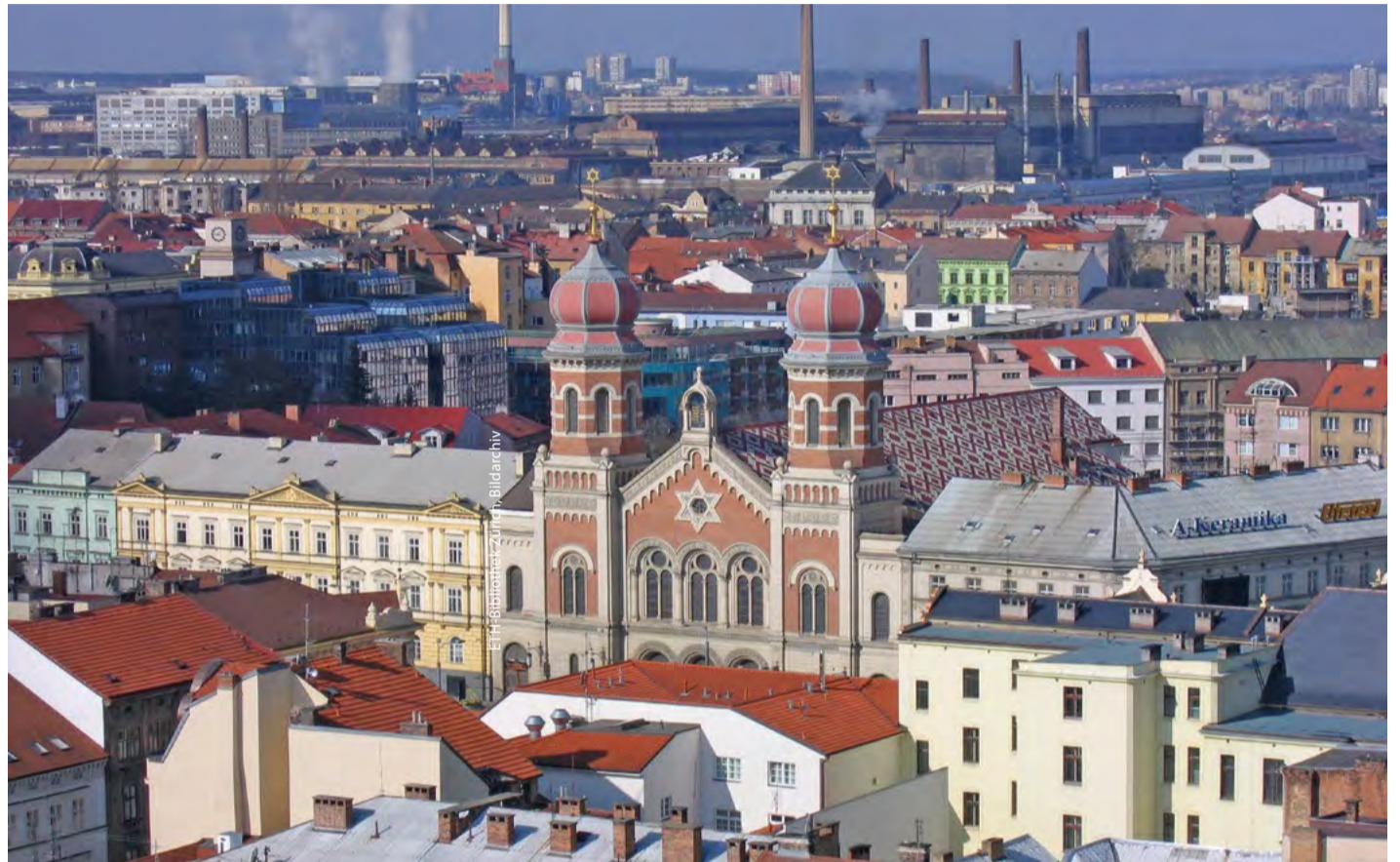
Die Stadt mit ihren etwa 170.000 Einwohnern, etwa 90 km südwestlich von Prag gelegen, ist außer als Wiege des Pilsner Bieres weltbekannt für die Skoda-Werke, die gleich zu Beginn des Industriezeitalters Mitte des 19. Jahrhunderts hier entstanden. Auch die bekanntesten tschechischen Marionettenfiguren Spejbl und Hurvinek erblickten in Pilsen vor 90 Jahren das Licht der Welt, sowie ein paar Jahre später auch der Sänger Karel Gott.

Trotz eines strengen katholischen Glaubensmonopols lebten die Juden bis 1504 relativ ungestört und ohne Abgrenzung durch Mauern in einem Ghetto auf zwei Straßen im Nordwesten der Stadt. Danach wurden sie auf Erlass der Ratsherren der Stadt hinaus in die Umgebung vertrieben. Erst 1848 führte eine Religionsreform des österreichischen Kaisers Joseph II. zur Rehabilitation der Juden als gleichberechtigte Bürger mit freier Religionsausübung und ermöglichte somit eine Neugründung der jüdischen Gemeinde in Pilsen. Innerhalb von 60 Jahren stieg dann die Anzahl der jüdischen Bevölkerung auf einen Höchststand von fast 3.500 im Jahr 1910.

Weil durch die jahrhundertelange Verbannung keine der früheren drei Synagogen in Pilsen mehr erhalten war, wurde im Jahr 1859 eine neue erbaut, etwas versteckt vor dem öffentlichen Leben, auf dem Hinterhof des bebauten Grundstückes Nr. 80 am zentralen Stefansplatz (Štěpánské náměstí). Da sie nur Platz für 250 Personen hatte, kam ein paar Jahre später – durch einen Gang verbunden – nebenan eine Hilfssynagoge dazu, die von reformierten Juden bewohnt wurde. Den Gottesdiensten diente der Komplex nur knapp 25 Jahre lang, bis man die neu errichtete Große Synagoge zu nutzen begann. Die Alte Synagoge wurde als Lager zweckentfremdet und entkam im 20. Jahrhundert wohl auch deswegen der Zerstörung.

Der Grundstein für die Große Synagoge wurde 1888 an einer Hauptverkehrsader entlang der früheren Stadtmauer gelegt. Ursprünglich sollte sie im gotischen Stil mit zwei 65 Meter hohen Türmen gebaut werden. Dieser Entwurf wurde jedoch vom Stadtrat abgelehnt, da im Vergleich zur katholischen St. Bartholomäus-Kathedrale auf dem zentralen Marktplatz die Türme zu hoch waren. Der Baustil wurde komplett geändert: Die Türme wurden auf 42 Meter reduziert und bekamen eine Zwiebelform. 1893 war der Bau fertig und zeigte sich als eine Mixtur aus neoromanischen und Neorenaissance-Elementen mit orientalischen Motiven.

Ähnlich einer christlichen Kirche besteht der Grundriss aus einem langen Mittelschiff mit 2000 Sitzplätzen für die Männer. Darüber waren Emporen, wo während des Gottesdienstes die Frauen standen. Das Rednerpult be-



Große Synagoge außen

findet sich mittig vorne. Dort ist auch der Thoraschrank mit Ehrenbänken zu beiden Seiten. Getrennt nach deutscher und tschechischer Volkszugehörigkeit saßen dort in den 20er und 30er-Jahren die Rabbinerfrauen. Weil der Anteil der deutschen und tschechischen Juden ungefähr gleich war, wurde die Spra-

renewer, nämlich kommunistischer Diktatur.

Während der kommunistischen Zeit war die Große Synagoge dem Verfall preisgegeben und musste geschlossen werden. Der letzte Gottesdienst fand dort im Jahr 1973 statt.

Nachdem die Gemeinde viele Jahre

Als vor 13 Jahren die Hilfssynagoge nebenan ihr Dach durch Verfall verlor, wurde sie in ein Denkmal für den Holocaust umgewandelt. Mit der Hilfe von 2.500 Freiwilligen aus Pilsen schuf der Künstler und Fotograf Radovan Kodera einen Garten der Erinnerung. Der Name eines jeden Opfers wurde in einen Stein eingraviert und alle Steine dann in Form von Grabmälern auf dem Boden angeordnet. Die Steine symbolisieren Gräber, so wie es in frühhistorischer Zeit beim jüdischen Exodus durch die Wüste üblich war. Obwohl selbst kein Jude, macht Kodera sich seitdem zu einem offenen Verfechter tschechisch-jüdischer Themen gegen das Vergessen. Er organisierte zahlreiche Ausstellungen in beiden Pilsener Synagogen, an anderen Orten in Tschechien und auch im Ausland.

Auch im Pilsner Bischof František Radkovský findet die jüdische Gemeinde einen engagierten Unterstützer. Als im Jahr 2008 Rechtsextreme an der Großen Synagoge aufmarschierten und die Stadtverwaltung keinen ausreichenden Polizeischutz zur Verfügung stellte, geleiteten die Christen, katholische wie evangelische, unter seiner Leitung ihre jüdischen Mitbürger in die Kathedrale, wo alle gemeinsam das Hauptgebet sangen: Shma Jisrael adonai elohenu adonai echad (Höre Israel, der Herr ist dein einziger Gott). Seitdem gibt es diese gemeinsame geistliche Gedenkfeier jedes Jahr im Januar zum Jahrestag der Deportationen: Es kommt der Hauptrabbiner aus Prag und leitet die Feier, die evangelische Gemeinde singt hebräische Lieder, der Bischof hält eine Predigt.

So arbeiten in dieser Stadt alle Glaubensrichtungen zusammen und sind in einer guten informellen Freundschaft miteinander verbunden.

Mit freundlicher Unterstützung des Deutschen Kulturforums „Östliches Europa“ in Potsdam und der Kulturhauptstadtgesellschaft Plzeň 2015.

Weitere Informationen über Pilsen erhalten Sie auf der ITB vom 9. bis 13. März 2016 am Stand 102 in Halle 7.2b.

Getrennt nach deutscher und tschechischer Volkszugehörigkeit saßen dort in den 20er und 30er-Jahren die Rabbinerfrauen.

che des Gottesdienstes wöchentlich gewechselt. Früher als Wintergebetsraum genutzt, zog sich dorthin nach dem Zweiten Weltkrieg die stark dezimierte Gemeinde zum Gottesdienst zurück.

Ungewöhnlich für eine Synagoge ist, dass sie von Anfang an mit einer Orgel auf der Empore ausgestattet wurde. Leider ist sie heute nicht mehr funktionsfähig, da Geld für eine Reparatur fehlt.

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in Pilsen etwa 3.200 Juden und machten somit 2,5 % der Bevölkerung aus. In drei großen Deportationswellen wurden im Januar 1942 etwa 3.000 Juden aus Pilsen und Umgebung nach Theresienstadt und andere Konzentrationslager verschleppt. Nur 204 von diesen schafften es zu überleben und nach Pilsen zurückzukehren. Direkt nach Kriegsende wurde im Mai 1945 die jüdische Gemeinde in der Großen Synagoge wiedergegründet und diente als Sammelbecken für Juden auch aus anderen Regionen, u.a. aus den Karpaten.

Mehr als die Hälfte der wieder auf 293 Personen angewachsenen jüdischen Gemeinde verließ Pilsen jedoch wieder im Februar 1948 in Richtung Amerika und im Jahr 1949 in den neugegründeten Staat Israel. Nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in Tschechien gab es eine weitere Emigrationswelle im Jahr 1968 aus Angst vor

lang erfolglos in aller Welt nach Sponsoren gesucht hatte, ermöglichte in den 1990er Jahren schließlich der tschechische Staat mit einer Finanzspritze von 60 Millionen Kronen eine Restaurierung, um die Synagoge ganz pragmatisch als kulturelles Zentrum in Pilsen einzurichten. Die Eröffnung war am 11. Februar 1998, und seitdem dient sie meistens als Konzertsaal. Der jüdischen Gemeinde blieb jedoch der Wintergebetsaal mit den Leuchtern Menora und Hanukkia weiterhin erhalten.

Heute feiern die aktuell 119 Mitglieder die meisten Gottesdienste wieder in der Alten Synagoge. Im Rahmen des EU-finanzierten Programms „10 Sterne“, in dem 10 alte jüdische Baudenkmäler in ganz Tschechien wiederbelebt werden sollten, wurde sie renoviert und am 18. Juni 2014 mit dem feierlichen Thora-Einzug wieder eingeweiht. Wegen der geringen Größe der Gemeinde finden zurzeit Gottesdienste unregelmäßig statt, und nur dann, wenn ein Rabbiner aus Prag kommt.

Auch die Alte Synagoge ist Besuchern geöffnet, denn es gibt Emporen mit 2 Stockwerken in ihr, wo sich eine ständige Fotoausstellung befindet. Sie zeigt in Form einer Dokumentation im 1. Stock die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in und um Pilsen sowie im 2. Stock jüdische Bräuche und Traditionen.

Max Born – Nobelpreisträger der Physik

Zum 45. Todestag eines Genies

Von Claudia Trache

Am Tag seines 72. Geburtstags erhielt Max Born 1954 den Nobelpreis der Physik, gemeinsam mit dem deutschen Physiker Walther Bothe. Die Nobel-Kommission verlieh ihm diesen Preis „für seine grundlegenden Forschungen in der Quantenmechanik, besonders für seine statistische Interpretation der Wellenfunktion.“ Eine recht späte Ehrung, denn seine Forschungsergebnisse, die er gemeinsam mit seinen Schülern Werner Heisenberg und Pascual Jordan erlangte, veröffentlichte er bereits 1925/26.

Sein Anteil an der Forschung wurde lange Zeit verschwiegen. Heute gilt er als einer der Begründer der Quantenmechanik sowie der Festkörperphysik bzw. der theoretischen Physik. Max Born, der aus einer jüdischen Akademikerfamilie entstammte, emigrierte 1933 mit seiner Frau Hedwig und den drei Kindern zunächst nach Cambridge, erhielt 1936 eine Professur für theoretische Physik in Edinburgh, wo er bis 1953 lebte. Dann kehrte er auf Wunsch seiner Frau Hedwig nach Deutschland zurück, lebte mit ihr bis zu seinem Tod am 5. Januar 1970 in Bad Pyrmont.

Die Anwendung seiner Forschung im Bereich der Quantenmechanik trug zur schnellen Entwicklung der Kernphysik und in deren Folge zur technischen Anwendung der Atombombe bei. Er selbst lehnte 1915 ein Angebot Fritz Habers ab an der Entwicklung chemischer Kriegsgewehre mitzuarbeiten. Auch später setzte er sich gegen die Verwendung von Atomwaffen ein. In einer Abhandlung unter dem Titel „Erinnerungen und Gedanken eines Physikers“ schrieb er: „...Obwohl ich an der Anwendung naturwissenschaftlicher Kenntnis für zerstörerische Zwecke, wie die Herstellung der A-Bombe oder der H-Bombe, nicht teilgenommen habe, fühle ich mich verantwortlich.“ Gemeinsam mit seiner Frau gab er das Buch „Luxus des Gewissens“ heraus. Darin befassten sie sich in verschiedenen Aufsätzen, jeder von seinem Blickwinkel aus, mit den sozialen, ökonomischen und politischen Konsequenzen der Naturwissenschaft, vor allem der Atombombe. In einem dieser Aufsätze aus dem Jahre 1965 schrieb Max Born: „Meine Generation widmete sich der Wissenschaft um ihrer selbst willen und glaubte, dass sie nie zum Schlechten führen könne, weil die Suche nach Wahrheit an sich gut sei. Das war ein schöner Traum, aus dem wir durch die Weltereignisse geweckt worden sind. Auch die festen Schläfer erwachten, als im August 1945 die ersten Atombomben auf japanische Städte fielen.“ (S. 183f.)

Naturwissenschaft und Musik

Max Born wurde am 11. Dezember 1882 in Breslau geboren und wuchs mit seiner ein Jahr jüngeren Schwester Käthe auf, zu der er ein enges Verhältnis hatte. Er stammt aus einer großbürgerlichen assimilierten deutsch-jüdischen Familie. Seine Mutter starb als er gerade vier Jahre alt war, auch seinen Vater Gustav verlor er mit 18 Jahren. Dieser riet ihm noch kurz vor seinem Tod an der Universität zunächst verschiedene Fächer zu studieren und sich nicht zu früh festzulegen. Durch seinen Vater, einem Arzt und Biologen, kam er schon früh mit den Naturwissenschaften in Berührung. Bereits als Jugendlicher lernte er Wissenschaftler wie Albert Neißer und Paul Ehrlich kennen, die öfter den Vater zu Hause besuchten und mit ihm nicht nur über ihre

Arbeit, sondern auch über Politik und Philosophie diskutierten. Durch die Familie seiner Mutter kam er früh mit Musik und Kunst in Berührung, erlebte Konzerte, die auf einem der Anwesen der Familie stattfanden, besuchte die Mozartfestspiele in Salzburg und die Wagner-Festspiele in Bayreuth. Über seine Musikalität schrieb er einst: „...Ich liebe Musik und spielte in meinen jüngeren Jahren hinreichend gut Klavier, um bei Kammermusik mitzuwirken oder mit einem Freund zusammen einfache Konzerte an zwei Klavieren zu spielen, gelegentlich sogar mit Orchester.“ (aus: „Luxus des Gewissens“, S. 70)

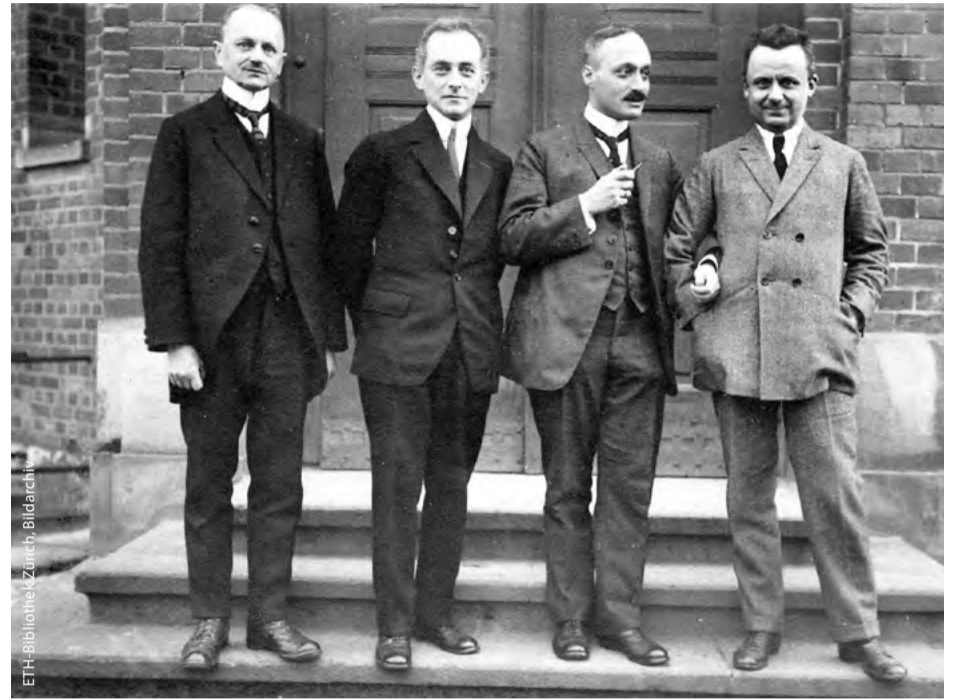
Max Born begann sein Studium in Breslau und beschäftigte sich, dem Rat des Vaters folgend, sowohl mit Philosophie, Physik, Mathematik und Astronomie, anfangs auch mit Zoologie und Chemie. Teilbereiche der Mathematik und die Physik fesselten ihn am meisten. Auf Anregung eines Freundes ging er nach Göttingen, dem damaligen Zentrum der Mathematik und Physik. Weitere Studienorte waren Heidelberg und Zürich. 1912 wurde Max Born Privatdozent an der Universität Göttingen. In diesem Jahr lernte er auch Hedwig kennen, die er bereits ein Jahr später heiratete. Hedwig stammte aus der Göttinger Familie Ehrenberg. Ihr Vater Viktor Ehrenberg war Rechtswissenschaftler und gilt als Begründer der Versicherungswissenschaft. Er wurde in einer jüdischen Familie geboren, konvertierte jedoch zum Christentum als er Hedwigs Mutter Helene heiratete. Ähnliches wurde von Max Born erwartet als er Hedwig heiraten wollte. Er weigerte sich jedoch, nahm aber eine gewisse Zeit Katechismus-Unterricht. Die Hochzeit fand dennoch im August 1913 statt. Im März

„Meine Generation glaubte, dass Wissenschaft nie zum Schlechten führen könne“

1914 ließ er sich schließlich taufen. Dazu erklärte er später: „... In einer jüdischen Welt wollte ich nicht leben, und in einer christlichen Welt kann man nicht als Außenseiter leben. Ich beschloss jedoch, meine jüdische Herkunft nie zu verbergen, und dran hielt ich fest. ... Ich habe mit den Juden gelitten. Es ist das Herz, das zählt, nicht die Konfession.“ (Max Born. Baumeister der Quantenwelt. Eine Biographie, S. 312). 1914 kam Tochter Irene zur Welt, ein Jahr später Tochter Gritli, 1921 Sohn Gustav.

Freundschaft mit Albert Einstein

Mit Albert Einstein, den er 1909 auf einer Naturforscherversammlung in Salzburg persönlich kennenlernte, verband ihn bald eine enge Freundschaft. Als beide in Berlin tätig waren, besuchten sie sich oft, musizierten und diskutierten gemeinsam. Einstein wurde 1913 an eine Forschungsstelle der Berliner Akademie berufen. Born erhielt 1915 eine außerordentliche Professur an der Universität Berlin, um Max Planck beim Unterrichten zu entlasten. Im Ersten Weltkrieg wurde er zunächst zum Kriegsdienst eingezogen, sollte im Döberitzer Lager mit einer Gruppe von Physikern eine drahtlose Verständigung zwischen Flugzeugen und der Bodenmannschaft ausarbeiten. Später wurde er zur Artillerie-Prüfungskommission versetzt, wo er sich mit Schallmessverfahren beschäftigte. Von 1919-21 hatte Max Born eine Profes-



Die „Bonzen“: Max Reich, Max Born, James Franck und Robert Wichard Pohl

sur in Frankfurt inne. Danach wurde ihm die Professur für theoretische Physik in Göttingen angeboten, wo er bis zu seiner Emigration 1933 tätig war. Mit Einstein bestand bis zu dessen Tod 1955 ein intensiver Briefwechsel, in denen sie sich über wissenschaftliche und philosophische Themen austauschten, zunehmend aber auch über Politik.

Emigration 1933

Nach der Einführung des „Berufsbeamtengesetzes“ durch die Nazis, das Juden und Oppositionelle von öffentlichen Tätigkeiten ausschloss, emigrierte Max Born

– dafür konnte man noch Visa bekommen. Doch auch um ihr eigenes Leben fürchteten die Borns nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und den Angriffen auf Großbritannien. Sie überstanden die Kriegsjahre und die Familie wuchs. Anfang 1950 konnte er stolz auf acht Enkel blicken. Sohn Gustav gab seinem Sohn den Namen Max. Als Max Born 70 Jahre alt wurde, war der Abschied von seinem Lehrstuhl unumgänglich geworden.

Rückkehr nach Deutschland

1953 zogen Max Born und seine Frau nach Bad Pyrmont. Im gleichen Jahr wurde ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadt Göttingen verliehen, als symbolische Geste für die Vertreibung und in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen. Albert Einstein, mit dem er bis 1955 in Briefkontakt stand, missbilligte Borns Entscheidung in das „Land der Massenmörder unserer Stammesgenossen“ (Max Born. Baumeister der Quantenwelt. Eine Biographie, S. 310f), wie er Deutschland in einem Antwortbrief an Born nannte, überzusiedeln. Die Verleihung des Nobelpreises 1954 empfand Max Born als Genugtuung, denn er litt jahrelang darunter, dass sein Beitrag an der Quantenphysik unterschätzt wurde. Sein Hauptaugenmerk lag nun darauf die Menschen auf die Gefahren der Weltraumfahrt sowie der Atomrüstung aufmerksam zu machen. Sein Ziel war es, die Bundesrepublik Deutschland von der Wiederbewaffnung mit Nuklearwaffen abzuhalten. „Durch den Nobelpreis wurde mein Name in ganz Deutschland bekannt, meine Stimme wurde gehört. Daraus entstand mir eine neue Lebensaufgabe.“ (Max Born. Baumeister der Quantenwelt. Eine Biographie, S. 312).

Gemeinsam mit Otto Hahn, Carl Friedrich von Weizsäcker und Werner Heisenberg verfasste er 1955 eine Resolution gegen die Entwicklung und den Einsatz von Massenvernichtungswaffen. Beim Nobelpreisträgertreffen im Sommer 1955 in Lindau wurde diese „Mainauer Erklärung“ von 51 Nobelpreisträgern unterzeichnet. 1957 unterzeichneten 18 deutsche Physiker, darunter Max Born, eine Göttinger Erklärung, in der sie sich gegen die Aufrüstung der Bundeswehr mit taktischen Atomwaffen aussprachen. Sie erklärten darin weiter, dass sie nicht bereit seien sich an der Herstellung, Erprobung und dem Einsatz von Atomwaffen jeder Art zu beteiligen.

„Der Viehhandel war und ist Vertrauenssache“

Stefanie Fischers Studie über jüdische Viehhändler in Mittelfranken 1919-1939

Von Theodor Joseph

Dass die Geschichtsschreibung das Thema „Landjudentum“ lange Zeit stiefmütterlich vernachlässigt hat, ist wohl darauf zurückzuführen, dass dieser soziologisch fassbaren Gruppe keine besondere historische Bedeutung beigemessen wurde – es erschien den Stadtbewohnern als überkommene Lebensform, die auch mit Unangepasstheit an die christliche Umgebungsgesellschaft gleichgesetzt wurde. Dabei nahmen jüdische Viehhändler, auch „Schmuser“ (von hebr. Schmuoth = Gerücht; vermitteln) genannt, über Jahrhunderte als klassische Mittelsmänner zwischen Stadt und Land eine zentrale Position in der deutschen Agrargeschichte ein, prägten insbesondere in den südwestdeutschen Landschaften Leben und Wirtschaften der Klein- und Mittelbauern lange bevor die Motorisierung in der Landwirtschaft Einzug hielt.

Aus kulturhistorischer Sicht ist zudem bedeutsam, dass die jüdischen Viehhändler zumeist religiös waren und somit gleichsam Träger der alten Strukturen und der Moderne waren. Von der Autorin Stefanie Fischer erfährt man, dass das Beibehalten einer jüdisch-orthodoxen Lebensweise keineswegs in Widerspruch zur Herausbildung einer modernen, mittelständischen Unternehmerkultur stehen musste. Dies ist umso bemerkenswerter, als diese Gruppe trotz massiver antijüdischer Vorurteile als ehrbare Kaufleute das Vertrauen ihrer Kunden gewinnen konnte. Dieses Vertrauen hatte sich traditionell im Miteinanderhandeln aufgebaut und als Schubkraft beim Aufbau von ökonomischem Vertrauen erwiesen.

Stefanie Fischer zeigt in ihrer sozialgeschichtlichen Untersuchung auf, wie sich Leben und Tätigkeit der Landjuden in Mittelfranken vom Beginn der Weimarer Jahre bis in die ersten sechs Jahre nationalsozialistischer Herrschaft grundlegend und radikal veränderten. Es mag verwundern, dass sich bislang kein Historiker daran versucht hat, das fränkische, insbesondere ländliche Judentum als sozial- und kulturhistorisches Thema einer Studie zu wählen, das sich als „geschlossener“ Untersuchungsgegenstand geradezu aufdrängt. Von sozialgeschichtlicher Relevanz ist auch die Frage nach der Integration der Landjuden in das alltägliche und gesellschaftliche Leben im ländlichen Umfeld Mittelfrankens. Fischer beschreibt die Begegnungen jüdischer und christlicher Einwohner, wie sich deren Kontakte gestalteten und jäh zerstört wurden. Neben Nachbarschaftsfragen, Wirtschaften und Schulen wird in diesem Zusammenhang auch der Handel als ein Ort der jüdisch-christlichen Begegnung aufgefasst und untersucht. Zwar blieb den jüdischen Viehhändlern auf der sozialen Ebene aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer anderen Religion und zu einer nichtbäuerlichen Berufsgruppe der Zugang zu allen Teilen der Dorfgemeinschaft verschlossen, doch stand dies einer Vertrauensbildung im Bereich des Wirtschaftens nicht im Wege.

Die Rolle der jüdischen Viehhändler besaß für die ländliche Ökonomie eine wichtige Bedeutung, da sie auch weniger wohlhabenden Bauern Viehbesitz ermöglichten und diese mit Kleinkrediten versorgten. Land- und Viehjuden



Stefanie Fischer

Ökonomisches Vertrauen und antisemitische Gewalt

Jüdische Viehhändler in Mittelfranken 1919-1939

Wallstein

hatten eine Funktion, daran änderten die neuen Machtverhältnisse zunächst nichts: „Die Juden brauchen wir, weil ich noch heute mein Vieh ohne Juden nicht an den Mann bringen kann. Die christlichen Viehhändler wollen nämlich das Vieh stets unter dem Preis kaufen, was bei den Juden nicht der Fall ist“. So hieß es noch in einem Polizeibericht in Heidenheim im Jahre 1934. Aus dieser Aussage hört man nachgerade das verankerte Vertrauen heraus, das den jüdischen Viehhändlern immer noch entgegen-

unter in den Augen der Bauern als Vollstrecker eines „grausamen Kapitalismus“, der ihre wirtschaftliche Existenz bedrohte, und konnten das zuvor aufgebaute Vertrauen auf eine harte Probe stellen. Dann spielte mit einem Mal die hohe Konzentration von jüdischen Kaufleuten in diesem Handelsbereich eine Rolle, deren Anteil im Viehhandel proportional sehr hoch war und vor allem der Tatsache geschuldet war, dass Juden selbst keine Bauern sein konnten, weil sie keinen Boden erwerben durften.

„Die Juden brauchen wir, weil ich noch heute mein Vieh ohne Juden nicht an den Mann bringen kann. Die christlichen Viehhändler wollen nämlich das Vieh stets unter dem Preis kaufen, was bei den Juden nicht der Fall ist“. So hieß es noch in einem Polizeibericht in Heidenheim im Jahre 1934!

gebracht wurde. Wie dieses Vertrauen aufgebaut wurde, wie es zerstört werden konnte und wie lange es unter den wechselnden politischen Rahmenbedingungen standhielt, zeigt Fischer mit großem Einfühlungsvermögen auf.

Geschäftsabschlüsse wurden in der jüdischen Händlersprache, dem „Juschpesbajes“, was beide Seiten verstanden, getätigt. Wenn über ein halbblindes Pferd gefeilscht wurde, dann sprach man so: „Dei Suß reunt uf an Aag nix“. Das

klingt poetisch, wenn auch „kauerwelsch“ – für die Vertragspartner jedoch verständlich.

Der zwischenmenschliche Kontakt erfolgte über den Handel und die damit verbundenen Sitten, wobei der Viehhandel nicht selten ein konfliktreiches Feld darstellte. Dabei zeichneten sich die Beziehungen zwischen den Geschäftspartnern durch einen ambivalenten Charakter aus, der auch Konfliktpotenzial enthalten konnte. Bei hoher Verschuldung des Käufers bestand durchaus die Gefahr, dass die Beziehung in Aggression umschlug. Jüdische Viehhändler, die rechtmäßig ihre Schulden einzutreiben suchten, erschienen mit-

der städtischen Eliten in den Blick genommen hat. Dabei lebte vom Beginn der frühen Neuzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Mehrheit der Juden in den deutschen Territorien – insbesondere in den west- und süddeutschen Gebieten auf dem Lande. Die Urbanisierung der jüdischen Bevölkerung war auch der fortgeschrittenen Emanzipationsbewegung geschuldet, die Juden nicht länger zwang, auf dem Land zu leben.

Insgesamt war der Kontakt zwischen Juden und Nichtjuden im untersuchten Raum und der untersuchten Zeit intensiv und relativ spannungsfrei, wenn selbstredend innerhalb der Landbevölkerung auch antijüdische Traditionen sich immer wieder Bahn brachen. Selbst wenn man Juden generell für Betrüger oder „Wucherer“ hielt, so nahm man doch zumindest einige, die man selbst kannte, davon aus. Das Stereotyp vom jüdischen Wucherer sollte mit dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft fröhliche Urstände erleben, nachdem Juden bereits in den krisengeschüttelten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg schwierige Phasen erlebt hatten.

Die Nationalsozialisten stießen beim Versuch, Juden aus dem Viehhandel zu verdrängen an die Grenzen ihrer rassistischen Wirtschaftspolitik. Trotz antisemitischer Propaganda hielten viele Bauern an ihren vertrauten Handelspartnern, den jüdischen Viehhändlern, fest. Tatsächlich zählt der Viehhandel zu den ältesten Tätigkeitsfeldern von Juden in Mitteleuropa.

Stefanie Fischer beleuchtet, wie sich das Vertrauensverhältnis zwischen Viehhändlern und Bauern aufbaute und wie lange die wirtschaftlichen Beziehungen unter dem Druck antisemitischer Gewalt und Propaganda Bestand hatten. Als Untersuchungsregion dient die bayerische Region Mittelfranken, wo noch bis 1933 eine der größten jüdischen Gemeinden im Deutschen Reich ansässig war, wodurch sich eine hohe Berührungsdichte zwischen Juden und Nichtjuden ergab. Gleichzeitig nahm unter dem berüchtigten Gauleiter, dem „Frankenführer“ Julius Streicher, der einen starken Rückhalt in der Bevölkerung besaß, die antisemitische Gewalt ein besonders scharfes Ausmaß an. Unter seiner Führerschaft wurden die Handelsbeziehungen 1933 nicht abrupt abgebrochen – trotz antisemitischer Propaganda hielten die Bauern zunächst an ihren vertrauten Handelspartnern fest –, dann jedoch wurde die Exklusionsdynamik radikal vorangetrieben und die Ära des jüdischen Viehhandels zerbrach nicht nur in Mittelfranken, sondern im gesamten Deutschen Reich. Das ökonomische Vertrauen, dies ein Fazit Fischers, bestand auf Seiten der Bauern fort, wobei diese weiterhin mit einem jüdischen Viehhändler Geschäfte machen und gleichzeitig an einem antisemitischen Prangerumzug mitwirken konnten.

Die Fischer'sche auf einer breiten archivalischen und Literaturliteraturbasis stehenden Dissertation wurde mit dem Ernst Fraenkel-Preis zu Wien 2012 und mit dem Irma-Rosenberg-Preis 2014 ausgezeichnet – zu Recht.

Stefanie, Fischer : *Ökonomisches Vertrauen und antisemitische Gewalt. Jüdische Viehhändler in Mittelfranken 1919-1939*, Wallstein-Verlag, Göttingen 2015, 368 S., 34,90 Euro.

Die Zwei-Staaten-Lösung für Frankreich muss her!

Die Zeit ist reif für mutige Lösungen – ein satirisches Essay

Von Jerome Lombard

Es sind diese unsere Zeiten, die nach mutigen Entscheidungen verlangen. Den gewaltigen und drängenden politischen Herausforderungen kann nur noch mit unorthodoxen Lösungen adäquat begegnet werden. 2016 könnte ein großes Jahr, ein Jahr des Nonkonformismus und der politischen Aktion, werden. Der Gedanke, der in diesem Text ausgeführt werden soll, ist opportunistisch, anti-utopisch und vernünftig. Es ist die Herstellung des Muslimstaats in einem geteilten Frankreich.

Europa steht im Fadenkreuz des islamistischen Terrorismus und wird von den selbsternannten Kriegern Allahs bedroht wie noch niemals zuvor in seiner Geschichte. Aus Nahost, Afrika und Asien suchen tausende Menschen auf dem alten Kontinent Zuflucht vor Krieg, Diktatoren, Islamismus und der Unfähigkeit der politischen Eliten in ihren Heimatländern wenigstens dem Hobbeschen Staatsideal zu entsprechen und für die Sicherheit von Leib und Leben, den Schutz von Hab und Gut, zu sorgen. Pursuit of happiness: failed. Democracy promotion: failed. Der Mensch ist des Menschen Wolf: allgegenwärtig. Hobbes hat recht behalten.

In Europa treibt die Menschen die Frage um: Können unsere Staaten den vielen Flüchtlingen eine Zukunft bieten? Oder semantisch umgedreht: Können die vielen Flüchtlinge unseren Staaten eine Zukunft bieten? Rein demographisch gesehen ist die Zuwanderungswelle für die alternden Nationen Europas Gold wert. Die Wirtschaft frohlockt. Aber zur ganzen Wahrheit gehört eben auch: Die überwiegende Mehrheit der Neuen ist muslimischen Glaubens und stammt häufig aus Kulturkreisen, in denen Antisemitismus und die Ablehnung der Moderne weitverbreitete Phänomene sind. Und wenn Europa seine christlich-jüdischen Wurzeln und damit auch so feine Dinge wie Demokratie, Gleichberechtigung, Individualismus und liberale Werte aufrechterhalten will, ist ein bejahendes Bewusstsein für eben dieses Fundament das Gebot der Stunde. Weder unkritisches Welcome-Gerufe noch nationalistisches Grenzen-Dicht-Geheul kann die Antwort sein.

„The shit is real“, wie Gangsterrapper Fat Joe zu sagen pflegt und damit mal wieder den Nagel auf den Kopf trifft. Coole Rapper sind sowieso die besseren Politiker, finden Sie nicht auch? So ein harter Junge mit seinen noch härteren Texten hat Street Credibility und sagt unverblümt, was Sache ist und was ihm passt, und was nicht. Ob Islamisten wohl deswegen den akustischen Genuss von Hip Hop und Rap untersagen?

Ja ja, diese islamischen Fundis. Als wenn der Zustand Europas nicht schon dramatisch genug wäre, setzen die gar nicht coolen Dschihadi-Gangster vom „Islamischen Staat“ (IS) dem Ganzen noch die Krone auf. Nicht genug, dass die Islamo-Faschos mit ihren Kalaschnikows und Panzerabwehrraketen große Teile Syriens und des Irak in eine Hölle auf Erden verwandelt haben und ihre prä-moderne Apokalypse gerne auf die ganze Welt ausbreiten würden, nein, als Hauptziel in ihrem globalen Feldzug gegen das Gute und die Menschlichkeit haben sie ausgerechnet Frankreich ausgewählt. Jenes Land also, das der Welt



einst vorgemacht hat, wie man einen absoluten Herrscher stürzt und ihn mit der Kraft der Aufklärung durch Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ersetzt. Heutzutage frisst die Revolution nicht mehr ihre Kinder. Die Kinder fressen die Revolution samt ihrer Errungenschaften. Die Dschihadisten, die Frankreich nicht nur im letzten Jahr wiederholt terrorisiert haben, stammten in ihrer Mehrheit alle aus dem Schoß eben dieses Mutterlandes. Sie sind hier geboren, aufgewachsen und im Erwachsenenalter zu so bezeichneten „homegrown terrorists“ geworden.

Angesichts der gegenwärtigen Sicherheits- und Gefahrenlage, sprechen nicht wenige Experten von einer „Israelisierung“ der Verhältnisse. Gemeint ist damit die omnipräsente Gefahr islamistisch motivierter Attentate. Ein Zustand also, in dem sich die Bewohner des jüdischen Staates praktisch seit ihrer nationalen Unabhängigkeit bis heute befinden. Diese Angst des Terrors 24/7 geht nun auch in Europa um.

Aber keine Panik! Zum Glück hat die internationale Gemeinschaft schon vor Jahren ein Patentrezept dafür erarbeitet, wie man den Terror ein für alle Mal stoppen kann. Denn was fordern Vereinte Nationen, Europäische Union und Co. gebetsmühlenartig und mit streng erhobenen Zeigefinger von den Israelis? Gebt den Palästinensern doch einfach einen eigenen Staat, dann hört auch der Terrorismus auf und ewiger Frieden wird über euer Land hereinbrechen! So einfach ist das. Ein wenig Land und schwupps, ist der antisemitische Hass samt islamistischer Heilsideologie, die vorher beide noch Motivationsmotoren für Raketen auf Wohngebiete, Messerattacken auf wahllos ausgewählte, in der Hauptsache jüdisch aussehende Menschen und Auto-in-Menschenmenge-Ramm-Aktionen waren, wie weggeblasen. Aber die Israelis wollen ja nicht hören und setzen diesen fantastischen Vorschlag nicht um. Darum ist es jetzt

an der Zeit, die Idee zu pluralisieren.

Insbesondere vor dem Hintergrund der „israelisierten“ Verhältnisse in Europa und insbesondere in Frankreich, muss die Forderung der Stunde lauten: Her mit der Zwei-Staaten-Lösung für Frankreich!

Die Einstaatenvariante, in der angedacht war, dass die heute rund acht Millionen französischen Muslime in friedlicher Koexistenz mit den französischen Christen, Juden, Hindus, Buddhisten, Atheisten und anderen Vertretern religiöser Gruppen zusammenleben, ist gescheitert. Dem französischen Staatspräsidenten Francois Hollande und dem gesamten Volk muss von der internationalen Gemeinschaft deutlich gemacht werden, dass eine dauerhafte Besetzung überwiegend muslimischer Gebiete weder im Sinne des Völkerrechts, noch mit den Sicherheitsinteressen des Landes vereinbar ist. UN-Generalsekretär Ban Ki Moon, der nie müde wird, die politischen Vertreter Israels zu ernsthaften Gesprächen mit den natürlich allzeit zu echtem Frieden bereiten Palästinenserchefs zu bewegen, lässt bereits Unterstützung für den Muslimstaat auf französischem Boden erkennen: „Wir müssen verhindern, dass die Lage weiter eskaliert. Der einzige Weg, diesen Konflikt zu beenden, sind echte Friedensgespräche.“ Na aber selbstverständlich. Hollande und Mohammed Moussaoui, Vorsitzender des Islamischen Dachverbands in Frankreich, müssen reden und echte politische Führungsqualitäten beweisen. Sie seien hiermit jetzt schon mal provisorisch für den nächsten Friedensnobelpreis vorgeschlagen.

Ein Freund muss Kritik vertragen können. Zwei französische Staaten für zwei Gruppen. Land gegen Frieden. Das ist die Devise. Nie wieder Terror motiviert aus Perspektivlosigkeit in den Banlieus und islamophober Unterdrückung durch die Mehrheitsgesellschaft! Endlich eine politische Führung in einem Frankreich, die sich für die origi-

nellen Interessen der Muslime einsetzt! Endlich Autoemanzipation und wenn es sein muss, dann eben auch mit der Scharia! Vorbei die Zeit der Sündenböcke! Endlich Schluss mit dem Erstarren des Front National! No Muslims, no worries. No Christians, no Jews, no one to blame. Und, kleine Notiz am Rande: Die Zwei-Staaten-Lösung wird auch die unablässig anhaltende Aliya der französischen Juden stoppen. Also vorausgesetzt, die christlichen Franzosen bekommen ihr originäres okzidentales Antisemitismusproblem auf die Reihe.

Die übrigen Europäer werden die französische Variante der Zwei-Staaten-Lösung genauso inbrünstig wie das israelische Original unterstützen. Denn: Sogar die Flüchtlingskrise wird mit der Unabhängigkeitserklärung Französisch-Muslimistans mit einem Schlag gelöst sein. Alle, die keinen Bock auf westliche Kultur und das ganze Brimborium drumherum haben, aber doch gerne in Europa in Sicherheit leben wollen, können in den neuen Muslimstaat fliehen. Ihre Aufnahme ist Ehrensache und gelebte muslimische Solidarität. Vielleicht kann mit dem IS sogar eine visafreie Zone und ein Abschiebeabkommen vereinbart werden?

Verteilungsquoten sind jedenfalls vom Tisch. Nicht nur in Osteuropa knallen die Korken. Die Grenzen des Kontinents sind wieder sicher. Ein solches Patentrezept zur Lösung aller französischen und auch eines der zentralen europäischen Probleme schreit nach Umsetzung. Es ist ein geradezu humanistisches Projekt. Und im Gegensatz zu den eigenwilligen und beratungsresistenten Israelis werden die Franzosen doch wohl den guten Rat der Internationalen Gemeinschaft befolgen.

Wer will jetzt noch sagen, die Zwei-Staaten-Lösung im Herzen Europas wäre utopisch? Ihre Umsetzung samt politischem Output ist mindestens genauso realistisch, wie im guten alten Nahen Osten. Hoch die Tassen auf das neue Jahr!

GAL TIBBON, AFP

Von Miriam Magall

Die Christen haben Rom, Santiago de Compostela und Lourdes, Muslime sollten mindestens einmal in ihrem Leben die Pilgerfahrt nach Mekka machen – und was machen Juden, wenn sie ein Anliegen haben, das ihnen so am Herzen liegt, dass ihnen ein stilles Gebet in der Synagoge nicht mehr reicht?

Sie reisen an die Gräber berühmter jüdischer Gelehrter. Mehrere Male im Jahr, vor allem jedoch um die Hohen Feiertage, also vom jüdischen Neujahr,



Die Synagoge La Ghriba auf der Insel Dscherba, Tunesien. Blick ins Innere.

im September/Oktober, an z. B. in die zwischen Krakau und Lemberg gelegene westgalizische Kleinstadt Dynów. Hier lebten im 19. Jahrhundert die berühmten Rebben Zvi Elimelech, der Bnej Jissochor und Begründer der Dunówer Chassidim, und sein Sohn Reb Dovid, der Zemach Dovid. Es kommen viele kleine Gruppen von Chassidim aus Israel und den USA nach Dynów. Sie wollen der beiden Rebben und der anderen Juden gedenken, die früher im Ort gelebt haben. Ein israelischer Unternehmer hat eine ehemalige Fabrik gemietet und sie zu einem großen Gemeindezentrum mit Synagoge, Mikve, Speisesaal, Küche und Hotel umgebaut.

Dynów ist jedoch nur einer von mehreren Orten mit einer wieder zu entdeckenden jüdischen Geschichte. Dank einer Initiative der „Stiftung für den Schutz des jüdischen Erbes“ (FODZ) in Warschau arbeitet man seit 2004 an der „Chassidischen Straße“ mit insgesamt 24 Orten. Ihr Mittelpunkt soll die prachtvolle Synagoge von Zamosc werden, in Lezajsk, östlich von Lublin gelegen, ein chassidisches Zentrum entstehen. An die Gräber der Chassiden Elimelech sowie seiner Schüler Menachem Mendel und Abraham Jozua Heselim Ort pilgern nicht nur Juden. Sogar die US-Schauspielerinnen Demi Moore und Madonna hat man schon am Grab des 1786 gestorbenen Rabbiners gesehen.

Wer es lieber etwas wärmer auf seiner Pilgerfahrt hätte, kann ins Flugzeug steigen und auf die Insel Dscherba fliegen. Denn hier steht die älteste Synagoge Nordafrikas, la Ghriba, die jedes Jahr zu Lag ba-Omer, das ist der 33. Tag nach dem Pessach-Fest, von mehreren tausend ehemaligen tunesischen Juden aus der ganzen Welt aufgesucht wird. Die jüdische Gemeinde vor Ort organisiert dafür immer ein ganzes Hotel nur für diese Gäste, was bedeutet, dass sie hier strikt koscher essen können, dass am Freitagabend, am Schabbath-Morgen und -Abend G-ttesdienste stattfinden. Eine Woche lang wandeln die Be-

sucher auf den Spuren ihres früheren Lebens auf der Insel.

Für den Synagogenbesuch bereiten sich vor allem die Frauen ganz besonders vor. Beim Frühstück nehmen sie ein hartgekochtes Ei, schreiben darauf ihren Namen und ihre geheimsten

Wünsche und bringen es in die Synagoge. Dort, unter dem Thora-Schrank befindet sich eine kleine Höhle mit einem Stein, der aus dem ersten Jerusalemer Tempel stammen soll, und genau in diese Höhle, an diesen Stein, kommt das Ei mit den ganz besonderen Wünschen. Am Tag darauf holt man sich sein Ei zurück. Es hat den Segen bekommen. Man isst es auf, und der damit verbundene Wunsch wird sich ganz sicher erfüllen.

Von außen sieht die Synagoge übrigens schlicht aus, tritt man ins Innere, wird man sich erstaunt umsehen: die Pracht des Orients! Bunte, bemalte Majolika-Kacheln, blau-weiße maurische Rundbögen und filigranes Schnitzwerk an Türen, Fenstern und Bänken. Im Hof der Synagoge spielen Musikanten orientalische Melodien, an den Ständen werden traditionelle tunesische



Die Kotel, die „Klagemauer“. Jerusalem, Israel.

Speisen angeboten, darunter Kartoffel- und Eier-Briks, womit leckere Kartoffel-, bzw. Eier-Teigtaschen gemeint sind. Dazu fließt Boukha, der traditionelle tunesische Feigenschnaps. Man

Wer Hilfe braucht...

Auch die Juden haben ihre Pilgerstätten

betet, die Thora wird gelesen, man legt seine Gelübde ab und singt und tanzt.

Wer in Israel lebt, muss für Lag ba-Omer aber nicht nach Tunesien fliegen, denn auch in Israel gibt es einen Ort, an dem dieses Fest besonders ausgelassen gefeiert wird. Das geschieht in Meron in Nord-Galiläa. Hier sind einige der berühmtesten Rabbiner begraben, die zur Zeit der römischen Besatzung des Landes lebten, also um das 2. Jh. d. Z. Der herausragendste unter ihnen ist Rabbi Schime'on bar Jochai, ein Mystiker und Talmudgelehrter, der in eben dieser Zeit lebte. Er setzte sich für die jüdische Unabhängigkeit ein und musste sich jahrelang vor seinen römischen Verfolgern in einer Höhle verstecken. Hier verfasste er der Überlieferung zufolge den Sohar, das „Buch des Glanzes“, das Hauptwerk der Kabbalisten. Der 33. Omer ist sein Todestag. Da Rabbi Schime'on bar Jochai direkt in den Himmel aufstieg, wird dieser Tag als Freudenfest begangen. Zur „Hillulat-Raschbi“ versammeln sich tausende von Chassiden, Männer,

Frühsommer 1981 mit meinem Yossi eine Wallfahrt nach Meron unternommen. Dort, am Grab des Rabbiners betete ich wie einst Hanna inbrünstig um ein Kind. Und genau wie bei Hanna stellte sich auch bei mir endlich ein Kind ein: Im Februar des Jahres darauf wurde tatsächlich mein Sohn geboren. Ich nannte ihn Ya'ir, „er wird Licht bringen“.

Ein weiterer beliebter Ort für Wallfahrer ist Tiberias, direkt am See Genezareth gelegen. Auch an diesem Ort sind einige bekannte jüdische Gelehrte begraben. Der für mich wichtigste ist Rabbi Moses ben Maimon, besser bekannt als Maimonides oder der Rambam, jüdischer Arzt und Philosoph, Schriftsteller und Gelehrter. In Kairo war er Hofarzt des Wesirs al-Fadil, von Saladin zum de facto-Herrscher Ägyptens ernannt. Der Legende zufolge wussten seine Anhänger nach Rambams Tod nicht, wo genau sie ihn beerdigen sollten. Sie legten daher seinen Leichnam auf ein Kamel und ließen ihm die freie Wahl. Das Kamel wanderte und wanderte – und machte erst wieder in Tiberias Halt. Und hier wurde Rabbi Moses ben Maimon begraben. Er stammte übrigens ursprünglich aus Spanien, und im mittelalterlichen Spanien war es bei schwangeren jüdischen



Das Grab von Moses benMaimon, des Maimonides, Tiberias, Israel.

Frauen und Kinder, am Grab und tanzen im Licht der Freudenfeuer, die die ganze Nacht über brennen. An diesem Tag werden dreijährigen Jungen in einer als „Halaka“ genannten Zeremonie zum ersten Mal die Haare geschnitten.

Frauen Brauch, nach dem Synagogenbesuch auf den oder die Gelehrten der Gemeinde zu warten, um seinen oder ihren Mantel zu berühren – damit ihr Kind so klug würde wie diese/r.

Nicht zu vergessen ist natürlich die „Kotel“, die Westmauer, die ursprüngliche Stützmauer des Plateaus, auf dem der Erste Tempel (928-586 v.d.Z.) und danach der Zweite Tempel (523 v.d.Z.-70 d.Z.) standen. Diese Mauer ist auch als „Klagemauer“ bekannt, weil Juden hier seit byzantinischer Zeit (324-614) nur einmal im Jahr, am 9. Aw, im Juli, ihre ehemalige Hauptstadt Jerusalem betreten und an eben dieser Kotel die Zerstörung ihres Tempels, ihrer Hauptstadt und das Ende ihrer staatlichen Unabhängigkeit beklagen durften. Seit dem Sechstage-Krieg 1967 haben Juden wieder freien Zugang zur Kotel. Oft führt der erste Gang eines jüdischen Besuchers direkt an die Kotel, und er nutzt diese Gelegenheit, einen „quittel“, einen Zettel, beschrieben mit den geheimsten Wünschen und Bitten, in eine der Spalten zwischen die Steine der Mauer zu stecken. Von hier, so heißt es, ist der Draht nach oben am direktesten, sozusagen ein Ortsgespräch.

Juden haben zwar keine Heiligen, aber Orte, an denen Zaddikim, „Gerechte“ begraben sind, zu denen man wallfahren kann, die haben sie durchaus, und die hier vorgestellten sind längst nicht alle.

Die Berliner Gemeinde halt gewählt

Ein leidenschaftlicher Wahlkampf und zwei Parteien

Von Stefan Stieglitz

Es war ein leidenschaftlicher Wahlkampf. Die Gruppe „Emet“ (Wahrheit) um den 1975 in Astrachan am Kaspischen Meer geborenen Dr. Sergey Lagodinsky forderte die Gruppe „Koach“ (Stärke) um

nennen, der u.a. die Abschlussveranstaltung von „Emet“ moderierte). Während die „Emet“-Anhänger vor allem den Mangel an „frischem Wind“ in der Gemeinde monierten, wissen Joffes Anhänger an ihm zu schätzen, dass er die Gemeinde (auch finanziell) sehr solide führe.

kannten“ Wahllokal, die der Wahl eine Wendung zugunsten von „Koach“ gaben. Dr. Joffe und seine Kandidaten werden in Zukunft voraussichtlich 13 und Dr. Lagodinsky mit seinen „Emet“-Kandidaten 8 der insgesamt 21 Sitze in der Repräsentantenversammlung haben.

man die gegenseitigen Vorwürfe wohl herunterbrechen. Bei allem Wahlkampf-Getöse muss man jedoch betonen, dass man alle „Emet“- und „Koach“-Anhänger immer noch gemeinsam auf Veranstaltungen der Gemeinde sieht und bei aller Konkurrenz doch reger Austausch



Dr. Gideon Joffe



Dr. Sergey Lagodinsky

den alten und neuen Vorsitzenden der größten jüdischen Gemeinde Deutschlands, Dr. Gideon Joffe (Jahrgang 1972), heraus.

Vor allem die oppositionellen „Emet“-Leute hatten sich mit sehr viel Energie in den politischen Wettstreit gestürzt (hier ist vor allem der engagierte Mike Delberg zu

Am 20. Dezember waren etwa 9.000 Wähler aufgerufen über die Zusammensetzung des Gemeindeparslaments zu entscheiden. „Emet“-Anhänger zeigten sich bei der Auszählung der Stimmen erstaunt über „unerwartete“ Stimmzettel aus einem „ihnen unbe-

Dr. Lagodinsky befürchtete eine Manipulation der Wahl und hat sie offiziell angefochten. Ob diese Vorwürfe von Substanz getragen sind, wird die neutrale Wahlleitung zu entscheiden haben.

Auf die Begriffe „Schlechte Verlierer“ vs. „arrogante Machtmenschen“ kann

zwischen alt und jung, russisch- und deutschstämmig herrscht.

Es bleibt zu hoffen, dass die beiden Gruppen, in denen auf beiden Seiten viele sympathische und kluge Köpfe zu finden sind, mittelfristig ihre Konflikte beilegen können.

Das neue Logo des israelischen Oberrabbinats

Juden übernehmen christliche Fehlvorstellungen

Von Patrick Casiano

Selbst die religiöse Elite ist nicht vor alten Fehlvorstellungen auf religiösem Gebiet gefeit. Besonders nicht wenn es sich um eine sehr unbewusste Sache handelt die wenig Aufsehen erregt. Bisher waren die beiden Bundestafeln, die das Zentrum des Logos des israelischen Oberrabbinates einnehmen, an ihren oberen Enden bogenförmig abgerundet, so wie es vermutlich international der weit verbreiteten Standardvorstellung entspricht.

Jedoch nehmen Kunsthistoriker an, dass sich der Ursprung für diese Vorstellung in christlichen bildlichen Darstellungen des Mittelalters findet. Jüdische Quellen beschreiben die Bundestafeln hingegen als quadratisch (Babylonischer Talmud, Bava Batra, 14a). Nachdem sich diesbezügliche Beschwerden in den letzten Jahren häuften, entschloss sich das israelische Oberrabbinat erst kürzlich endlich zur Änderung ihres Logos, das nun quadratische Bundestafeln im Zentrum hat.

Das Thema der christlichen Fehlvorstellungen bezüglich jüdischer Themen ist jedoch noch weit umfangreicher. Von besonderem Interesse ist es, dass auch Juden geringerer religiöser Bildung diese Vorstellungen verinnerlicht haben. Diese Fehler sind verschiedener Art. So sind manche zum Beispiel dogmatisch und andere sprachlich.

Das Christentum hat stellvertretend für die Juden entschieden, dass diese an „das Alte Testament“ glauben. Dies führt dazu, dass einige Juden die auf religiösem Gebiet eher Laien sind, die gesamte autoritative rabbinische Tradition (Mischna, Talmud, etc.) als unbedeutend (oder zumindest nur als zweit-rangig) ansehen.

Weiterhin erhob das Christentum innerhalb des „Alten Testaments“ die „Zehn Gebote“ zum absoluten Mittelpunkt, der alle anderen Gebote in seinem Schatten

verschwinden lässt. Somit mag ein Jude fälschlicherweise meinen mit diesen wenigen Punkten seinem Judentum gerecht zu werden. Im Judentum kommt den „Zehn Geboten“ jedoch nur eine sehr geringe Besonderheit zu, die sie von den anderen Geboten abheben würde. Ihr Status entspricht größtenteils dem aller anderen Gebote.

Zusätzlich wurden diese „Zehn Gebote“ durch sprachliches Missverstehen der christlichen Bibelübersetzungen auch noch entstellt. Wie häufig hat man schon Einwände gehört wie „Was ist schon Arbeit daran, auf die Fernbedienung zu drücken?“ oder ähnliches? Wo hingegen dem Grad körperlicher Anstrengung keinerlei Relevanz in der Arbeitsdefinition des hebräischen Originaltextes zukommt.

Die Nacktheit von Adam und Eva im Garten Eden (in der Bibel vollkommen unbelastet) findet sich heute (in den Schmutz gezogen) in vielen Bildern und Filmen (selbst in Werbung) wieder. Bei gleicher Gelegenheit findet zu meist auch der „Apfel“ eine Darstellung. Laut biblischem Text handelte es sich hingegen nur um eine nicht näher bezeichnete Frucht und die rabbinische Tradition identifiziert diese verschiedenartig (vgl. z.B. Babylonischer Talmud, Brachot, 40a), jedoch keinesfalls als Apfel.

Viele jüdische Ehefrauen versäumen es leider jeden Monat in die Mikwe zu gehen. In manchen Fällen liegt dies darin begründet, dass sie sich als Frau beleidigt fühlen als „unrein“ zu gelten. Aber dies ist keinesfalls die Sprache der Bibel oder anderer jüdischer Quellen. Das deutsche Wort „un-rein“ (engl. im-pure) weist bereits auf eine konzeptionelle Unfähigkeit hin den Begriff zu verstehen. So als gäbe es für das Gegenteil des Adjektivs „groß“ nur die Bezeichnung „un-groß“ und nicht etwa das eigene Wort „klein“. Sollte eine Frau gemäß dem deutschen Verständnis des Wortes wirklich „unrein“ sein, dann verunreinigt eine Thora-Rolle, der hei-

ligste Gegenstand, der in Abwesenheit des Tempels existiert, auch einen Menschen. Ja, eine Thora-Rolle „verunreinigt“ demgemäß einen Menschen, denn dasselbe hebräische Wort wird auch hierfür verwendet (vgl. Mischna, Jadajim, Kapitel 3). Ist dies wirklich möglich? Wohl eher liegt in unserer deutschen Sprache eine Einschränkung vor, das hier beschriebene Konzept nicht fassen zu können. Ebenso wie eine Frau sich nicht herabgewürdigt fühlen muss, so darf sie auch nicht denken, das Untertauchen in der Mikwe durch eine Dusche ersetzen zu können. Beides entspringt demselben Verständnisfehler. Für die Mikwe gibt es keinerlei Ersatz.

Selbst unter Juden wird das Judentum häufig aus einer christlichen Sichtweise diskutiert, da dies dem internationalen Standardwissen entspricht. Die Liste an Beispielen ließe sich fortsetzen.

Besonders schädlich ist dies, wenn das Judentum für Dogmen kritisiert wird, denen es gar nicht anhängt. So wird das Familienleben in einer korrekten Ehe zwischen einer jüdischen Frau und einem jüdischen Mann keinesfalls als „Laster“ oder als „Schwäche des Fleisches“ angesehen. Vielmehr eröffnet Nachmanides (geb. 1194 in Spanien, gest. 1270 in Israel) das erste Unterkapitel seiner „Abhandlung über die Heiligkeit“ (Iggeret ha-Kodesch) mit den Worten: „Sei dir dessen im Klaren, dass die körperliche Verbindung [zwischen Mann und Frau] eine heilige und reine Sache ist, wenn sie angemessen vor sich geht, zur korrekten Zeit und mit der korrekten Intention. Es soll keinem Menschen in den Sinn kommen, dass es an dieser angemessenen körperlichen Verbindung irgendetwas Schändliches oder Abstoßendes gäbe.“

Es ist wichtig, dass sich Juden über ihre eigenen unbewussten Beeinflussungen durch das Christentum klar werden. Die Änderung des Logos des israelischen Oberrabbinates ist ein Schritt in die richtige Richtung.

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber:

J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag:

J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50

Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (s.akstinat@juedische-rundschau.de)

Administration: Michail Goldberg

Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin

• per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 50

• per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbearbeitung:

Tel.: (030) 54 71 02 51

E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH

Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus

jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt. Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 01.09.2014

Zu guter Letzt

Die Dänen wählten ihren eigenen Mann des Jahres.

Dan Uzan, der 37-jährige jüdische Wachmann, der bei einem islamistischen Anschlag getötet wurde, wurde kürzlich von den Lesern der populären Tageszeitung „Berlingske“ zum „Mann des Jahres“ gewählt.

Dan hatte 80 Juden und deren Bat Mitzvah in Kopenhagens größter Synagoge beschützt, als im Februar 2015 der 22-jährige Dänisch-„Palästinenser“ Omar El-Hussein auf ihn schoss. Dan Uzan hatte sich dem schwerbewaffneten Angreifer unbewaffnet in den Weg gestellt.



Der Chefredakteur von „Berlingske“ verlieh die Auszeichnung an Sergio (Mordechai) Uzan, Dans Vater, der aus Israel stammt. Auch Dans Schwester und seine Mutter wohnten der Preisverleihung bei.

Der Angriff hat die kleine jüdische Gemeinde des Landes von nur etwa 7.000 Leuten tief erschüttert.

„Dan Uzan ist ein leuchtendes Beispiel für uns alle“, sagte Dänemarks Botschafter Jesper Vahr dem Nachrichtenportal „Walla“. „Wir müssen fest gegen den Terror zusammenstehen, in allen seinen Ausprägungen!“

Uzan hatte bereits vorher posthum die französische Tapferkeitsmedaille für seine Tat verliehen bekommen.

Mayim Bialik sagt den Israel-Hassern ihre Meinung

Wir kennen die amerikanisch-jüdische Schauspielerin vor allem als Dr. Amy Farrah Fowler aus der Serie „The Big Bang Theory“. Die junge Frau, die auch im wahren Leben Neurowissenschaftlerin ist, machte auf Facebook kürzlich unmissverständlich klar wie sie zu Israel und zum Zionismus steht.



Schon seit langer Zeit ist sie eine bekennende Unterstützerin Israels.

Wiederholt wurde von Anti-Israel-Aktivisten dazu aufgerufen sie wegen ihrer Ansichten zu boykottieren und so berichtete sie nun von Hass-Botschaften, die sie wegen ihrer Unterstützung des jüdischen Staates erhielt. Besonders schlimm war es, als sie 2014 auf der Höhe des „Unternehmens Schutzrand“ der Zahal spendete.

„All jenen, die mir nicht auf Facebook folgen wollen oder andere davon abbringen wollen, dies zu tun, weil ich eine Zionistin bin (als ob das ein Verbrechen wäre!), rate ich dringend das Wort ‚Zionismus‘ lieber in einem Wörterbuch nachzuschlagen als die von Antisemiten vergiftete Definition des Wortes zu verwenden. Zionismus ist der Glaube daran, dass Juden eine selbständige Heimat verdienen, frei von Terror und Bedrohung unserer Existenz. Wenn ihr mir deswegen nicht folgen wollt, dann tut es um Himmels Willen nicht!“

Jüdisches Babyboom

Der Abstand zwischen jüdischer und arabischer Geburtenrate ist im letzten Jahrzehnt stark geschrumpft, wie das Israelische Amt für Statistik kürzlich berichtete.

2014 bekamen arabische Frauen durchschnittlich 3,17 Kinder während jüdische Frauen durchschnittlich 3,11 Kinder zur Welt brachten.

Diese neuen Zahlen stehen im starken Kontrast zu jenen, die in den frühen 2000ern veröffentlicht wurden, als die durchschnittliche Fruchtbarkeitsrate arabischer Frauen bei 4,3 Kindern lag und die jüdischer Frauen bei 2,6 Kindern.

Der neue Bericht besagt, dass Ende 2014 2,74 Millionen Kinder (zwischen 0 und 17 Jahren) in Israel lebten, die 33 % der Bevölkerung ausmachten. 71 % oder 1,945 Millionen von ihnen waren jüdische Kinder, 26 % oder 713.000 von ihnen arabische Kinder. 3 % oder 82.000 waren als „Andere“ gelistet.



Unsere Kontaktadressen

-  J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin
(030) 54 71 02 51
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)
-  redaktion@juedische-rundschau.de
-  (030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)
-  www.juedische-rundschau.de
-  www.facebook.com/jrundschau
-  @jrundschau
- 
- 

COUPON ABO- BESTELLUNG

- Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung «Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von
- 39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)
 - 49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)
 - 73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)
 - 32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____
 Strasse, Hausnummer _____
 PLZ _____ Wohnort _____
 Geburtsdatum _____ Telefon: _____ E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen von dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____ Unterschrift  _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website www.juedische-rundschau.de abonnieren.